Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

25r Band.

Vierte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

Der Hof
König Ludwig's I.,
1825 — 1848.

Ludwig I.
1825—1848.

Erneuerung der Medizeer-Zeiten in Baiern durch die Monumente. Rückkunft der Mönche. Die Ministerien Wallerstein und Abel. Marchesa Florenzi und Gräfin Lola Landsfeld. Der Lola-Putsch in München.

König Max, dem bürgerlichsten König seiner Zeit, folgte der kunstliebendste König seiner Zeit, ein Dichter auf dem Throne, ein Dichter, der sogar bei Lebzeiten seine Verse herausgab.

König Ludwig war geboren 1786 im Todesjahr des großen Friedrich. Der obgleich gut und eifrig katholische Dichter auf dem Throne stiftete dem Philosophen auf dem Throne in seiner Regensburger Walhalla, trotzdem daß dieser ein schlimmer Protestant war, dennoch das Denkmal ganz unpartheiisch und würdigte die beim großen Friedrich durch den Zorn seines Vaters bekanntlich bis ans Leben gehenden Jugendgefahren in dem von seiner dichtenden Hand gestellten Walhallabuche mit den ausdrucksvollen Worten seines nervosen Lapidarstyls: „Friedrich der Große ꝛc.,

fast enthauptet," die in ganz Deutschland Anerkennung gefunden haben. Es stellte sich in König Ludwig eine der eigenthümlichsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts dar: in ihm culminirte der neue Hebel der Zeit, die Bildung, in der eigenthümlichen Färbung, die sie an den deutschen Höfen angenommen hat. Ludwig war von früher Jugend an durch inwohnenden Genius, durch den Einfluß der Erziehung, und ganz besonders durch die Einwirkung der Ereignisse in dem sehr starken Weltumschwung der französischen Revolution ein Herr ausgesprochner Sympathieen und Antipathieen geworden. Ludwig's Gouvernannte war die durch das sehr eigenthümlich tragikomische Gedicht auf ihren Namen noch im Tode geehrte „Weiland." Zum Erzieher seiner Kinder bestellte Max schon in Zweibrücken das oben vorgekommene „dicke Original," den Cabinetssecretair Rheinwald, bekannt als eifriger deutscher Sprachforscher. Sehr großen Einfluß hatte die Erziehung der Mutter, einer Protestantin. Ludwig's Idol ward die Kunst: er warf sich mit einem Enthusiasmus in diese Regionen, der fast rücksichtslos darauf losarbeitete, die Zeiten der Medizeer in Bajoarien zu erneuern. Wie Leo X. ward Ludwig Abgott aller Maler und Architekten, Cornelius und Kaulbach wurden sein Rafael und Giulio Romano, ja München sollte Athens Glanz wiederstrahlen: es erschien nur als eine Belohnung des Verdienstes, daß Griechenland, das klassische Griechenland an die es würdigende Familie der Wittelsbacher kam. Die Antipathie Ludwig's, ihm

von der Mutter eingeflößt, warf sich auf Teutonia's Erbwidersacher, auf die Franzmänner, der große Napoleon ward sein Todfeind. Noch 1840, als der kleine Rheineroberer Thiers mit Krieg gegen Deutschland drohte, schickte Ludwig an Becker, den Dichter des deutschen Rheinlieds „Sie sollen ihn nicht haben!" ihn würdigend, „einen silbernen, vergoldeten, von ihm angegeben wordenen Becher."

In den von Napoleon geschenkten Bergen Tyrols, in Innsbruck, das sich nachher Oestreich wieder ausbat, hielt Ludwig als Kronprinz des von Napoleon mit der Königskrone beschenkten Baierlands seinen Hof. Er vollzog im Jahre 1810 mit Therese, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghausen die Heirath, die ihr so viele Thränen kosten sollte. In Innsbruck wurden die patriotischen Verse gedichtet, die nachher so wesentlich dazu beitrugen, Männer wie Wrede zu entflammen und Männer wie Montgelas zu entfernen.

Auf dem Congreß zu Wien sah der russische General von Nostitz, ein geborner Sachse und Spezial Rahel's, ehemals Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, den patriotischen und kunstliebenden, damals erst achtundzwanzigjährigen Kronprinzen von Baiern und stiftete ihm in seinem Tagebuche folgendes col amore dell' odio gemalte Bildniß:

„Der Kronprinz von Baiern sieht schlecht aus, ein fahles Haar, ein Mund ohne Zähne, eine Gestalt ohne Ausdruck. Er ist ein Prinz, der das

Gute will, doch es nie thun wird, wenn's Geld oder Entschlossenheit fordert. Er spricht gern, hilft sich, wenn es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das beliebte Thema deutscher Gesinnungen rc. aus. Doch das Deutschland der Baiern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen ist schwer. Noch schwerer aber sein Gehör. Seine Art ist gütig und zuvorkommend, doch nimmt sie Niemand für gnädig, weil sie sich so rund und leer hingiebt."

Der Kronprinz von Baiern, der „seine" Deutschen hinter sich hatte, seine Poeten, Maler und Architekten, der Weihrauch von jedem gebildeten, kunstliebenden, wenn auch nicht weit über die Nase hinaus denkenden Deutschen empfing, der sich noch ganz besonders in der Liebe seiner Baiern, denen er die Glyptothek neben dem Bockschank gestiftet hatte, spezifisch sicher wußte, — er verachtete tief diese Diplomaten und Aristocraten, die den deutsch-bairischen Patriotismus in ihm nicht würdig taxirten. Er fing schon damals auf dem Wiener Congresse sogar mit dem Minister Stein einen kleinen Strauß an.

„Neulich, berichtet Nostitz, auf dem Balle des russischen Gesandten Stakelberg ereignete sich ein Fall, der alle Anwesende in Erstaunen setzte. Der Kronprinz von Baiern fing auf einmal hinter dem Stuhle des Freiherrn von Stein mit gedehnter Stimme an zu rufen: „Gewesen! — gewesen! — Der Kronprinz von Baiern ist sonst ein hoffnungsvoller

Prinz gewesen — er entspricht durch sein jetziges Benehmen aber nicht mehr den Hoffnungen! — Haben das E. Exc. auch gehört?"

„Habe nichts davon gehört," antwortete Stein ganz brüsk.

„Nun der Verfasser wird doch seine eigenen Sachen lesen," erwiederte der Kronprinz.

Hier springt Stein schäumend auf und schreit: „Mon Prince, c'était un propos insolent que vous vous êtes permis de tenir et (mit gehobener Faust) gare à quiconque osera le répéter."

„Nach einer Weile kam der Kronprinz Stein um Verzeihung zu bitten oder sich wenigstens mit ihm zu erklären."

„Bei einer großen fürstlichen Tafel, erzählt der Biograph Stein's, gerieth der Kronprinz von Baiern über die Insolenz des Rheinischen Mercurs, der den germanischen Gemeinsinn dem bajoarischen und suevischen gegenüber gepriesen und die großen Souverainitätsappetite der beiden kleinen süddeutschen Könige gebrandmarkt hatte, in ein lebhaftes Gespräch darüber und stieß gegen einen der Anwesenden die lauten Worte aus: „Ja es wird viel tolles Zeug jetzt geschrieben, wie von dem Görres und anderen, die Stein beschützt." Stein hört dieß am anderen Ende des Zimmers, fliegt dem Prinzen entgegen und ruft ihm ohne Umstände zu: „Ich bitte, daß Eure Kön. Hoheit Ihre Stellung nicht vergessen, wer Sie sind und wer ich bin. Es ist nicht schicklich in so großer Gesellschaft auf diese Weise Namen laut zu nennen!"

Ludwig erinnerte sich, als er die Regierung antrat, daß seine Residenz vom Mönche heiße und daß es ihm im 19. Jahrhundert gebühre, jenen Max Emanuel des 18. Jahrhunderts zu überpochen, der nach den oben angeführten Zeugnissen der Herzogin von Orleans lieber bei den Grisetten in Paris als in München gelebt hatte. Er begann seine Regierung damit, daß er 1827 die würdigen Franziscanermönche wieder Besitz vom ehemaligen Hieronymitenkloster in der St. Anna-Vorstadt von München nehmen ließ und er beschloß seine Regierung, nachdem er in dem „goldenen Sattel auf magerem Gaule" Monumente für die Ewigkeit gestiftet hatte, damit, daß er 1847 die schöne Tänzerin, die Spanierin Lola Montez zum erspiegelnden Exempel der bairischen Aristocratie, die früher aus ihren Reihen die Gunstdamen gestellt hatte, zur Gräfin von Landsfeld erhob.

Zwischen Anfang und Ende liegen, wie gesagt, die Monumente, die Steine, welche reden. Sie redeten, indem sie viel unbewilligte Gelder kosteten, theils eigenmächtig verwandt, theils eigenmächtig aus den Staatsgeldern entnommen, und erst, nachdem Kolb die Geschichte mit dem s. g. griechischen Anlehn in der Kammer aufgedeckt hatte, in den Schatz zurückgezahlt, in Papieren nach dem Nominalwerth, ohne Differenz und Zinsen zu vergüten. Bereits unterm 30. Mai 1831 hatte Feuerbach in einem vertraulichen Briefe an Elisa von der Recke nach Dresden geschrieben: „Ohne Constitution und Ständeversammlung wäre bei

uns kein Pfennig mehr in der Tasche eines Bettlers sicher und dem, der auch keinen Pfennig mehr in der Tasche hätte, würde die Haut über die Ohren gezogen, um sie als Leder auf den Markt zu bringen und dafür Paläste, Walhallas, Fossas Carolinas etc. aufzuführen.“ München aber ward durch die kostbaren Monumente die Stadt der Fremden, wie ein Jahrhundert früher Dresden unter dem starken August: sie zogen solche seltene Gäste wie Lola Montez herbei. Mit den Monumenten bewies König Ludwig, daß, während sein Styl in der Dichtkunst ein einziger sei, er in der Baukunst mit einer seltenen Mannichfaltigkeit alle Style kenne und zu würdigen verstehe, ganz so den erhabenen Parthenonstyl in der heidnischen, griechisch-classischen Zeit, wie den vorgothischen, byzantinisch-arabischen Styl, und den ächten deutschen Gothenstyl in der christlichen, mittelalterlich-romantischen Zeit, und so weiter herab bis auf Renaissance und Rococo. Monumente aller dieser Style sah München und durch diese seltene Mannichfaltigkeit ward München eine so bunte Hauptstadt, daß sie in ihrer Art einzig in der ganzen Welt ist. König Ludwig lebte und webte nur für die Monumente: seine Vertrauensmänner, die ihm am nächsten standen, waren nicht seine Hofchargen, Minister und Generale, sondern hauptsächlich seine Baumeister, die Klenze und Gärtner, und seine Maler, mit denen er in München und namentlich in Rom in einer Intimität lebte, die fast fabelhaft klingt; es kamen da von Seiten solcher Leute, wie die alten Maler Koch und Reinhard waren,

die ergötzlichsten, mit dem pastosesten Pinsel geführten Auslassungen vor, Auslassungen, die freilich durch die Presse nicht mittheilbar sind; ich erinnere die Wissenden nur an die über die Orden und die Hunde.

Unwidersprechlich ist, daß München, vor König Ludwig eine ziemlich stille Stadt, durch ihn großartig umgewandelt worden ist. Er gab ihm außer den Monumenten eine Menge neue Elemente: die Künstlercolonie, die sich hier niedergelassen hat mit ihren heitern Festen und die Universität, 1826 gestiftet; zu Kapelle, Schauspiel, Oper und Ballet gehörte zuletzt unter ihm ein Personal, so stark, als die Anzahl der Tage im Jahre.

Nach der bedenklichen Julirevolution 1830 ward Baiern eine Zeit lang sehr liberal, der junge Minister des Innern, Eduard von Schenk, Poet, Verfasser des „Belisar" und „Dürer," und Convertit durch den Fürsten Hohenlohe, Chef der Congregation und ein Hauptglied der Hofkamarilla, mußte 1831 seine Entlassung nehmen: er ging als Regierungspräsident von Regensburg, wie Feuerbach in dem Briefe an Elisa von der Recke schrieb, „zu seinen Brüdern, den Jesuiten." Auch der alte rückwirkende Minister von Zentner zog sich 1831 zurück. Der vorwirkende Generallieutenant Fürst Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerstein, früher Gesandter in Paris, dann Regierungspräsident in Augsburg, Gemahl der Crescentia Bourgin, Hofgärtnerstochter in Baldern*), ward an Schenk's Stelle Minister des

*) Wegen dieser Mesalliance, die er, zweiunddreißig-

Innern und strebte die Ehren eines bairischen Mirabeau an. Gleichergestalt erhielt der liberale Graf Ludwig von Armansperg an Zentner's Stelle das Portefeuille des Aeußern. *) In Rheinbaiern zu Hambach durfte sogar 1832 das famose Freiheitsfest, bei dem Börne die Uhr gestohlen wurde, gefeiert werden. König Ludwig war sehr gegen Oestreich erbittert, weil das östreichische Cabinet sich allein mit Preußen über die Maaßregeln berathen hatte, welche die Bundesbeschlüsse von 1832 zur Folge hatten, ohne ihn zu den Verhandlungen zu ziehen. Metternich kam dem schwachen Gedächtniß des Königs mit der Erin-

---

jährig, im Jahre 1823 that, hatte ihm König Max sein Kronoberſthofmeisteramt genommen, das ihm aber König Ludwig bei seiner Thronbesteigung zurückgab. Aus dieser Ehe stammte eine einzige 1824 geborne Tochter, Caroline, schön wie die Mutter, aber nicht mit dem Geiste des Vaters bedacht, die 1843 eine sehr übel ausgefallene Ehe mit dem regierenden Grafen Waldbott-Bassenheim einging.

*) Die Armansperg sind ein altes bairisches Rittergeschlecht, das 1790 durch Carl Theodor als Reichsvicar die Reichsgrafenwürde erhielt. Der Minister ging später, 1832—37, als Präsident des Regentschaftsraths nach Griechenland, wo er viel zusetzte, weshalb die oben erwähnte unglückliche Heirath seiner jüngsten Tochter Marie, die vor Gram starb, mit dem jungen Eichthal geschlossen wurde. Die Mutter, die sie dazu gezwungen haben soll, ist eine geborne Baronin Weichs. Die älteste Tochter, Sophie, ist seit 1835 mit dem Fürsten Demetrius Kantakuzenos vermählt. Außerdem lebt noch eine dritte, noch unverheirathete Tochter, Söhne sind nicht da und die ältere Linie wird mit dem Grafen Ludwig aussterben.

nerung an den Rieder Vertrag, und der starken Kunstliebe Ludwig's mit der Hindeutung auf die Hoffnungen in Griechenland zu Hülfe — Ludwig fügte sich, um seinen Lieblingsplan durchzusetzen, seinen zweiten Sohn auf den klassischsten Thron in der ganzen Welt zu bringen: noch im Jahre 1832 bestieg Otto diesen Thron in Athen. Er hat ihn nun schon über zwanzig Jahre lang inne, die Times warf bei Gelegenheit eines Leitartikels über das von Rußland begehrte Protektorat über die Christen in der Türkei dieser neuen wittelsbachischen Regierung in Griechenland beiläufig aber ziemlich herbe vor, daß ihre Christen innerhalb dieser Zeit nicht so viel Fortschritte in der Bildung gemacht hätten, als die Christen in der Türkei unter Abdul Medschid.

In Baiern folgte eine strenge Reaction und eine Menge Einkerkerungen kamen — nach der vorherigen gar nicht klassischen Abbitte vor dem Bilde des Königs. Behr, Bürgermeister zu Würzburg, Eisemann, der 1848 als Abgeordneter ins Frankfurter Parlament ging und eine Menge liberaler Männer kamen in langwieriges Gefängniß. Fürst Wallerstein, der in der Ständeversammlung energisch gegen das immer bedenklicher zunehmende gar nicht klassische Klosterwesen aufgetreten war, mußte 1838 sein Portefeuille verlassen: er ging als neuer Kain gezeichnet hinweg. Darauf kam das ganz ultramontane Ministerium des Convertiten Abel*). Abel sprach öffentlich in der Kammer von

*) Carl von Abel, geboren 1788 zu Wetzlar, Sohn eines dortigen Rechtspracticanten. Er war früher Ministe-

„fluchwürdigen Thaten" und „daß glücklicherweise in Baiern nur Ein Individuum so tief gesunken sei." Darauf fand am 11. April 1840 ein Duell im englischen Garten beim Forsthause statt, der Präsident des Oberapellationsgerichts Graf August Rechberg war Secundant des Fürsten, der Kriegsminister Baron Gumppenberg der Abel's. Der Fürst streifte mit seiner Kugel seines Gegners Haare, dieser schoß sein Pistol in die Luft. Zuletzt wurde in diesem sehr weltlichen Passionsstücke auf die merkwürdigste Weise wieder das Ministerium Abel von dem reizenden Fuße der neuen heidnischen Helena, dem Tänzerfuße der zur Gräfin Landsfeld erhobenen schönen Spanierin auf die Seite geschoben, 1847.

König Ludwig, der Dichter, der Kunstfreund, der Schöpfer der Monumente, war sein Lebelang ein großer, ja enthusiastischer Freund des schönen Geschlechts gewesen: er liebte und würdigte die Schönheiten in allen Ständen, er besang sie und seine Maler mußten sie malen: das Ludwig's-Album zeigt eben so die schalkhaften Kirchengängerinnen von Albano, wie Damen höheren Standes und Ranges. Ein dauernderes Verhältniß hatte er schon früher als Kronprinz mit einer sehr schönen Italienerin gehabt, der Marquise Florenzi aus Ravenna: sie ist im Münchner Schönheitszimmer verewigt. Er hatte sich mit dem Gemahle dieser Dame abgefunden und sie auf der Insel Ischia

---

rialrath in München, kam dann zur Regierung nach Griechenland und soll sich schon hier convertirt haben.

bei Neapel etablirt. Die Marquise hatte zwei Kinder, einen Sohn, der in der Pagerie in München, und eine Tochter Carlotta Florenzi, welche in einem Stifte daselbst ihre Erziehung erhielt. Die Anmuthungen Ludwig's, als er König geworden war, an seine Gemahlin Therese gingen schon bei dieser Liaison weit: wenn er im Stifte erschien und Carlotta herzukam, rief er der Königin zu: „Therese, sieh, hier kommt Carlotta!" Diese Tochter, geboren 1820, ward im Jahre 1839 an den Kämmerer und Oberaufschlagsbeamten von Niederbaiern zu Landshut, den Grafen Ferdinand Hundt (aus dem Geschlecht des alten Kanzlers Wiguläus Hundt) vermählt. Ludwig wollte auch die Vorstellung der Marquise Florenzi bei seinem Hofe durchsetzen: dessen weigerte sich aber die Königin entschieden und der Streit führte so weit, daß der König sich in der Hitze einmal thätlich an ihr vergriff: der Kronprinz zog damals den Degen und blieb von da an lange Zeit vom Angesicht seines Vaters verbannt.*) Die

*) Der Vorfall, der, wenn ich nicht irre, bei offner Tafel sich ereignete, war in der höhern Gesellschaft Münchens notorisch: er steht neben der Ohrfeige, die Carl Ludwig von der Pfalz seiner casselschen Gemahlin gab, der anderweite Gemahl der Degenfeld, der den Touristen Obernburger durchprügelte und ihn die zwei Blätter seines Buchs, die die Scandalosa enthielten, aufessen ließ, und neben dem Schächtelchen ausgeraufter Haare, welches die östreichische Gemahlin Kaiser Carl's VII. von Baiern der Gräfin Solms-Rödelsheim zeigte, wie Moser in seiner Autobiographie erzählt, der deshalb unangefochten blieb. Die

Marquise Florenzi hat später einen Engländer Waddington geheirathet, der ein höchst possirlicher Mensch gewesen sein soll, der tausend Schwänke im Kopfe hatte, übrigens weit jünger als die Marquise war.

Unter dem Regiment der Spanierin mußte die arme, freilich dem Geistesreichthum des Königs nicht entsprechende Königin Therese noch schwerere Demüthigungen erdulden: Lola beherrschte den König vollkommen. Nur Lola's Vorstellung bei Hofe konnte er wieder bei Theresen nicht durchsetzen.

Die Tänzerin Lola, die sogenannte Spanierin, war eine in England wohlbekannte, weil dort in einer Pension erzogene Irländerin: ihr Vater war ein irländischer Offizier, die Mutter aber war allerdings eine Spanierin. Lola ward ohngefähr im Jahre 1819 zu Sevilla geboren, blieb aber nicht in Spanien, sondern, da des Vaters Regiment damals nach Ostindien kam, gingen Mutter und Tochter mit. Nach England zurückgekehrt und dort in die Pension gebracht, heirathete Lola sehr jung einen alten irländischen Capitain Tom James, mit dem sie wieder nach Ostindien sich einschiffte. Später kehrte sie nochmals nach England zurück und ging nun, sich von ihrem alten Eheherrn ganz trennend, auf Abenteuer aus, in eine Kunstreitergesellschaft und als Tänzerin aufs Theater. Ihre Tänzerinnen- und Liebesabenteuer waren zahllos,

---

effectvollste Ohrfeige im Hause Wittelsbach war die, die der Pfalzgraf Wolfgang Philipp von der Linie Neuburg von Kurbrandenburg erhielt, die ihn katholisch machte und später beinahe die ganze Pfalz katholisch gemacht hätte.

sie machte auch Furore mit ihrer brillanten Figur zu Pferde und mit ihrer unvergleichlichen Courage, mit der sie, wie bei dem Herbstmanöver in Berlin, kurz vor ihrer Epiphanie in München, über sehr breite Gräben setzte. Besonders ihre Reitpeitschen- und Ohrfeigenexcentricitäten in mehreren Hauptstädten Europa's verschafften ihr den Ruf einer der ersten Löwinnen Europa's.

Lola Montez machte in München auf eine merkwürdige Weise ihre Epiphanie bei Hofe. Sie war nach Baiern in der größten Ebbe ihrer Glücksumstände gekommen. Lange und immer vergeblich hatte sie bei dem König Bittschriften über Bittschriften eingereicht, endlich erschien sie persönlich im königlichen Vorzimmer. Der diensthabende Kammerherr wollte ihr natürlich den improvisirten Zutritt, den sie begehrte, verweigern, sie suchte ihn nun, so zu sagen, mit Gewalt durchzusetzen, es kam zu dem heftigsten Wortwechsel. Der gewaltige Spektakel zog S. Majestät trotz des schweren Gehörs endlich aus seinem Appartement heraus und der bezaubernde Anblick der in ihrer Zornes-Leidenschaft unwiderstehlichen, doppelt schönen Dame, entschied über ihn und sein Schicksal. Gleich in der ersten Unterredung, wo die schlaue Spanierin nicht verfehlte, den König mit dem ausgesuchtesten Parfüm von Bitt- und Schmeichelworten und mit einer ganzen Weihrauchwolke von begeisterten Lobeserhebungen als Dichter zu gewinnen, verlor er sein Herz. Er war wie betäubt und gestand in Prosa und Poesie, sogar in Versen, die trotz ihrer Ueberschwenglichkeit öffentlich

im Drucke erschienen, daß ihm durch Lola ein neues Leben aufgegangen sei. König Ludwig sang:

„Deine Liebe ist mir die Sonne,
Würde ich um dieselbe gebracht,
Wäre mir dahin des Lebens Wonne,
Mich umgeben würde finstre Nacht.

Deine Liebe hat mich neu geboren,
Deine Liebe meines Lebens Luft,
Ging' dieselbe mir einmal verloren,
Ließe dann mich senken in die Gruft.

Auf Vertrauen stehet nun begründet
Unsrer Seelen heilig schöner Bund,
Welchen unsre Zungen laut verkündet,
Den besiegelt haben Hand und Mund.

Das Vertrauen wurde mir geboten,
Von dem Willen hänget es nicht ab,
Ist's gestorben, leg' es wie die Todten
Zurücke in das eigne Grab.

Daß ich diesen Tag noch erlebe!
Liebe und Vertrauen inniglich
Sind ein unzertrennbares Gewebe,
Nur in Deiner Liebe lebe ich.

Ausgeliebet ist dann ausgelitten.
Ohne Liebe keine Phantasie,
Ihre Flügel wären abgeschnitten,
Sterben müßte dann die Psyche hie."

König Ludwig that fortan Alles für Lola. Sie durfte es wagen, als er krank im Schlosse lag, der Königin, die ihren Gemahl zu besuchen kam, das Zimmer desselben im Momente, wo sie eintreten wollte,

zu verschließen. Alle Gunstbezeigungen, die sie begehrte, wurden gewährt. Wie weit das ging, soll nur durch ein curioses Exempel, das Exempel Nußbaumer anschaulich gemacht werden. Dieser junge Lieutenant hatte ihr in einer Modehandlung gegen eine der vielen Insulten, denen sie in München ausgesetzt war, ritterlichen Schutz gewährt, ohne sie zu kennen: sie beantragte beim König ein Hauptmannspatent dafür. Das Patent ward gewährt und zugeschickt, zugleich mit einer Einladung zur Gräfin von Landsfeld. Nach ihrer Meinung zögerte der junge Mann aber zu lange, zu erscheinen, sie fuhr daher selbst in seine Wohnung. Hier traf sie ihn nicht und warf sofort Stühle und Tische um und zerschlug die Spiegel. Als die Haushälterin in Klagen darüber ausbrach, was ihr junger Herr dazu sagen werde, ward sie bedeutet, diesem jungen Herrn zu eröffnen: „der Satan sei dagewesen." In ihrem Zorne fuhr sie zum König und beantragte anderweit, dem neucreirten Hauptmanne die Stadt zu verbieten. Eben war der Kriegsminister Baron Gumppenberg bei Sr. Majestät: er ward demgemäß angewiesen, die Versetzung anzuordnen. Unterdessen aber hatte Nußbaumer im Hause der Gräfin seine pflichtschuldige Aufwartung gemacht und seine Karte zurückgelassen. Als das die erzürnte Dame bei ihrer Zurückkunft in ihrem Hause erfuhr, schmolz ihr Zorn plötzlich, sie fuhr im Augenblick zum König zurück und bestand nun darauf, daß der Befehl der Versetzung zurückgenommen werden solle. Der König, der sich schämte, einen eben gege-

denen Befehl sofort wieder zurückzunehmen, weigerte sich lange, Lola bestand aber darauf, daß der Kriegsminister nochmals vorbeschieden werden solle und sie selbst wartete das ab, um ganz sicher zu gehen: sie blieb im Zimmer des Königs und stellte sich hinter einen Ankleidespiegel. Gumppenberg erschien und machte große Umstände, indem er andeutete, daß es sich doch wohl nicht passe, einen eben erlassenen Befehl, wenigstens nicht ohne die Ursache anzuführen, sofort wieder aufzuheben. Als der König zögerte die Sache durchzusetzen, streckte die Tänzerin ihren Fuß unter dem Spiegel hervor. Als Gumppenberg diesen Fuß erblickte, erkannte er die Ursache und erklärte dem König, daß er auf alle weitere Gegenvorstellungen verzichte.

Alle und jede ihrer Launen wollte die begehrliche Dame befriedigt haben: Se. Majestät mußten ihr sogar die jungen Männer im Offiziercorps und unter den Studirenden, deren nähere Bekanntschaft sie wünschte, zuführen. Unter den Offizieren befand sich auch der Baron Rudolf von der Tann, ein Bruder des Adjutanten des Königs Max II., Louis, desselben, der sich in Holstein einen Namen gemacht hat*). Dieser Baron Tann, der verheirathet war, mochte die von der Gräfin begehrte Bekanntschaft nicht, er mußte aber Sr. Majestät bei der Einführung zu

*) Der Vater dieser zwei Brüder und eines dritten Hugo, war als ein franker und freier Charakter ein besonderer Liebling von König Ludwig, fast der Hauptvertrauensmann neben den Baumeistern und Malern.

Willen sein. Der Empfang war von der einen Seite eben so feurig als auf der andern kalt und stumm. Auf die Einladung der Gräfin sich niederzulassen, fragte Tann die Majestät: „ob sie befehle, daß er sich niederlasse solle?“ und auf eine anderweite Frage, die die Gräfin an ihn richtete: „ob der König befehle, daß er antworten solle?“ Die Strafe, die die erzürnte Tänzerin dictirte, war hinwiederum: Versetzung.

Die Hauptfeinde der neuen bairischen Gräfin waren die alten bairischen Grafen und Gräfinnen, die mit Widerwillen die fascinirende Tänzerin ihren Reihen zugesellt sahen. Die Gräfin Landsfeld brusquirte freilich die alte bairische Aristocratie nicht wenig. Sie ging einmal so weit, im Theater der Gemahlin eines der ältesten und reichsten bairischen, noch dazu mit dem regierenden Hause verwandten Herren, der Gräfin Max Arco, einer schönen Italienerin aus dem Geschlechte der Grafen Marescalchi, Palastdame der Königin Therese, die aus ihrer Loge angestellte allzu aufmerksame Betrachtung ihrer Person durch die Lorgnette untersagen zu lassen*). Es war kein Wunder, daß so schwer beleidigte Personen sich rächten: als Lola, wieder einmal auf der Straße insultirt, in das Haus des Grafen Arco flüchten

*) Graf Max Arco-Valley, der Sohn des Grafen Carl, ist der Neffe des Grafen Ludwig, des zweiten Gemahls der verwittweten Kurfürstin von Modena-Este, von der die Grafen Alois Arco-Steppberg, Gemahl der Marquise Pallavicini und Max Arco-Zinnenberg, Gemahl der Gräfin Waldburg-Zeil stammen.

wollte, rief dieser dem Portier vom Fenster zu, daß es ihr verschlossen werden solle*). Diese schwer beleidigten Personen fanden auch, daß der zweiundsechszigjährige, jetzt klärlichst absolutistische, eigensinnige, schwachköpfige König Ludwig, indem er sich so rücksichtslos an diese Spanierin und ihre Lieblinge im Offiziercorps und im Markomannen-Coetus der Studirenden hingebe, der Majestät einen unaustilgbaren Schaden zufüge; sie, die zeither aus ihren Reihen die Gunstdamen gestellt hatten, sie, die zeither ruhig zugeschaut hatten zu allen Galanterien in München und auf der Insel Ischia und in der Villa Malta in Rom, wo sogar den in der katholischen Metropolis nirgend geduldeten Babylonierinnen das einzige Asyl eröffnet worden war, sie, die zeither auch zu allen Verschwendungen der Staatsgelder geschwiegen hatten, fanden jetzt, daß ihre Standesehre angetastet sei und gaben den König in dem merkwürdigen kleinen Lola-Aufstande in München auf, der der großen Februarrevolution in Frankreich kurz vorausging.

Lola, die die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen hatte, hatte auch in München diese Passion geübt: dies wurde die nächste Veranlassung zu dem Tumulte, an dem ganz München Antheil nahm. Die längst über die insolente und so theuer bezahlte Spanierin erbitterte Bürgerschaft zog vor das Schloß

*) Dasselbe widerfuhr ihr aber auch von Seiten eines alten armen Mütterchens, in deren Haus sie sich retten wollte: sie war in allen Ständen verhaßt.

und verlangte die Ausschaffung der Gräfin. Die Gemahlin des jüngeren Prinzen des Königs, Luitpold, die sehr gescheite und sehr einflußreiche Erzherzogin Auguste von Toscana fiel ihrem Schwiegervater zu Füßen, umfaßte seine Kniee und beschwor ihn, die Dame, die er freilich „als ihm unentbehrlich" in jenen zärtlichen Versen besungen hatte, aufzugeben. Es war vergebens. Darauf zog der Volkshaufen nach dem Hause der Gräfin, das der König ihr in der Barer Straße neben dem Hofmaler Stieler aufs Reizendste und Eleganteste hatte einrichten lassen. Es war nur klein, aber ein wahres Bijou von Eleganz und Comfort, übrigens, um sich gegen die immer vorhergesehenen Escaladen zu schützen, mit eisernen Fensterläden versehen. Mitten im größten Tumulte erschien der König, unerschrocken, von einem einzigen Offiziere begleitet. Er begab sich in das Haus der Gräfin. Die Unterredung dauerte geraume Zeit, mittlerweile trat die Gräfin auf den Balcon, zückte ein Messer gegen die Volksmassen, warf einen kleinen Hund unter dieselben und ging sogar so weit, die Zunge gegen die Haufen herauszustrecken. Als der König das Haus verlassen hatte — unangetastet, wie bei seinem Kommen, wenn er auch schlimme Sachen hören mußte — stieg der Tumult auf den Gipfel. Auf einmal öffneten sich die Thüren und die Gräfin fuhr im Galopp auf die Straße. Nur die Schnelligkeit und Gewandtheit ihres Kutschers rettete sie vor dem sicheren Tode: er fuhr die Kreuz und Quere durch die Stadt, die Volksmassen immer hinterher, es

war eine förmliche Hetze. Endlich hielt der Wagen, nachdem der gewandte Kutscher wie durch ein Wunder eines der engsten Gäßchen Münchens glücklich passirt hatte, — vor der königlichen Residenz, die Gräfin war unverschämt genug, noch einen Sturm auf den König wagen zu wollen. Die Wachen ließen sie nicht ein, sie fuhr nun über die Aue nach Blutenburg hinaus, hier brachte sie die Nacht zu. Am andern Morgen erschien sie in Männerkleidern wieder in München, den König hatte sie aber zum letztenmale gesprochen. Sie mußte jetzt das Land verlassen und begab sich, ihres Gräfinnentitels zwar entkleidet, aber zuletzt noch gar reich dotirt und pensionirt, nach Bern in die Schweiz — in die Arme des englischen Gesandten Robert Peel. Kurz darauf tauchte sie in England als Gemahlin eines jungen wohlhabenden anderweiten Engländers auf, J. Heald, und ganz zuletzt fand sich, daß sie an den alten Capitain Tom James bereits verheirathet sei. Der anhängig gemachte Bigamieprozeß trieb sie nach Paris, wo sie ihre Memoiren zu publiziren anfing, die eine Menge notorische Lügen enthielten: unter andern ist ganz unwahr, daß Prinz Carl ihr Gunst bezeigt habe, er gerade war ihr Hauptfeind. Die Memoiren wurden von König Ludwig mit der begreiflichen und begriffenen Weisung inhibirt, daß sonst die Pension aufhören müsse, worauf die Sirene sich zu den Yankees in Amerika begab und dort reichlichen Tribut zog: die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen, scheint ihr aber in Amerika doch endlich gründlich verleidet zu werden.

König Ludwig, aus Verdruß über die Umwälzung — und wohl nicht ohne Verdruß über die Umwälzer, dankte hierauf ab oder mußte vielmehr, als „unmöglich geworden" abdanken und nahm in Aschaffenburg seinen Sitz. Als kluger Mann hat er sich in sein Schicksal gefügt und die Nachrichten aus München stimmen dahin überein, daß er erst jetzt als Privatmann, nachdem er die Regierungssorgen abgeworfen, seine ganze Liebenswürdigkeit sehen lasse: er genießt am Hofe seines Sohns, wo er öfters erscheint und aufs Heiterste und Freiste sich bewegt, die größte Consideration, die fast die seines Nachfolgers in Schatten stellt.

Die Familie König Ludwig's besteht außer dem Erstgeborenen und Nachfolger König Max II. und dem Zweitgeborenen, König Otto von Griechenland, noch aus den beiden Prinzen Luitpold und Adalbert und aus vier Prinzessinnen: Mathilde, die mit dem regierenden Großherzog von Hessen, Adelgunde, die mit dem regierenden Herzog von Modena, Hildegard, die mit Erzherzog Albrecht von Oestreich, Sohn Erzherzog Carl's vermählt und Alexandra, die noch unvermählt ist. Besonders herauszuheben ist die Gemahlin des Prinzen Luitpold, Auguste, eine geborne Erzherzogin von Toscana, die als eine sehr gescheite Dame eine große Figur am Hofe macht und selbst auf den jetzigen König einen großen Einfluß haben soll.

König Maximilian II.
seit 1848.

Der regierende König Max II. ist geboren im heißen Cometenjahre 1811 und ein Zögling der von dem deutschgesinnten Vater seinen Kindern beigeordneten deutschgesinnten Lehrer, unter denen der kleine biederbe Maßmann hervorragt, der durch die heitern, schalkhaft neckischen Verse Heine's in größern Kreisen illustrirt ist, während er, in dem kleinern Kreise der Universität Berlin jetzt als Professor angestellt und eben mit Jahn's Lebensbeschreibung beschäftigt, noch eine Zierde der deutschen Sprachforschung ist nebst den beiden altdeutschen Grimmen und Hagen. Ein anderer Professor, der Max' II. Lehrer war, Dönniges, lebt gegenwärtig noch und zwar immer noch in des Königs Vertrauen in München als sein Privat-Bibliothekar. Max II. studirte in Berlin, wo er als noch ganz junger Mann neben den alten würdigen Professoren allerdings auch die reizende Schauspielerin Charlotte von Hagen, die zuweilen bei ihm Besuche abstattete, angenehm fand. Er blieb

einunddreißig Jahre lang Junggesell und vermählte sich erst im Jahre 1847 mit einer preußischen Prinzessin Maria, der sehr wohl erzogenen und in München sehr beliebten siebzehnjährigen Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des jetzigen Königs und der Prinzessin Marianne von Homburg; auf den Tod dieser seiner Schwiegermutter 1846 hat Max II. den Flug, den sein Vater, der Dichterkönig genommen, auch einmal versuchend, Verse gemacht, die glänzend gedruckt wurden.

König Max II. ist ein durch seinen sehr abgeschwächten Körperzustand, namentlich durch ein angeblich fest stehendes Migrainenleiden schwer heimgesuchter Herr. Dieses Migrainenleiden soll ihn sehr indifferent und oft ganz untheilnehmend für die Geschäfte machen und nöthigt ihn seiner Gesundheit halber auf Reisen zu gehen, wie er sich denn in neuster Zeit eben lange in Italien aufgehalten hat. Er kam nach dem Lola-Aufstand am 21. März 1848 zum Throne, in Folge der Abdication seines Vaters: dessen Popularität ist, wie erwähnt, seitdem wieder auf ganz auffällige Weise gestiegen.

Das bairische Cabinet hat von zwei Wegen, die nach der großen turba von 1848 sich darboten, den zur Zeit bequemeren, einer engsten Allianz mit Oestreich, dem sehr mühsamen, aber auf gewisse Eventualitäten hin weit sichereren vorgezogen, an der Spitze der kleinen deutschen Fürsten ein Gegengewicht gegen die beiden Großmächte zu bilden. Um bei den kleinen deutschen Fürsten Zutrauen zu erwecken, müßte Baiern

freilich nicht mehr sein wollen, als es wirklich ist: die größte Macht unter den deutschen Kleinen, es müßte der Versuchung widerstehen, mit seinen 100,000 Bajonetten als eine der Großmächte Europa's sich darzustellen. Seitdem der Gedanke eines einigen, freien Deutschlands in nebelhafte Ferne hinausgerückt ist, stehen die süddeutschen Höfe, Baiern und Oestreich, bei denen beiden, merkwürdig genug, ein Regentenwechsel als Hauptdenkmal der Volksbewegungen übriggeblieben ist, in einem Systeme zusammen, dem Systeme der Centralisation in der inneren Verwaltung und dem Systeme der Festhaltung des Bundestags kraft der Bestimmungen des Offensiv- und Defensivbündnisses zu Bregenz gegen Preußen. Demgemäß ward Baiern eine der Ehren einer Großmacht, die Ehre des bewaffneten Einschreitens in Kurhessen zu Theil und es stellte sich an die Spitze der Coalition von Darmstadt, um die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Gegenwärtig scheint sich Baiern aber auch Preußen wieder zu nähern, nachdem die Freundschaft Preußens und Oestreichs seit dem neusten Kaiserthum in Frankreich wieder fest geworden ist.

In dem ganz auf den Glanz einer Großmacht berechneten bairischen Hofstaat soll neuerdings eine auf Ersparung abzielende Veränderung eingetreten sein: die Zeitungen meldeten gar einmal, aber auch gar voreilig, von dem gänzlichen Einziehen aller Hofstäbe und daß die Hofwirthschaft dem zeitherigen Gesandten in Frankreich, Ritter August von Wendland, mit

dem bescheidenen Titel als Generalhofintendanten untergestellt werden solle. Dieser Herr von neuestem Adel ist jetzt Hauptvertrauensmann des Königs und sein Begleiter auf Reisen, während sein zeitheriger Vertrauter, der erste Flügeladjutant und Generalmajor von Hartmann, Vater der schönen Caroline, die sich 1845 mit dem Hauptmann Hippolyt Grafen Bothmer vermählte, als Commandirender nach Augsburg versetzt worden ist.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im Anfang der Regierung König Ludwig's.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf's Jahr 1828.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Obrist-Hofmeister-Stab.

Obristhofmeister: Graf Clemens von Törring-Seefeld-Minucci, Exc., der Gemahl der Favoritin des letzten Kurfürsten Carl Theodor, Geheimer und erblicher Reichsrath, gest. 1837. Sein Nachfolger war Graf Carl Rechberg, jüngerer Bruder des Ministers Alois.

Unter diesem Stabe standen:

1. Die Hofkirchensprengel:

a. die katholische Hofkapelle: ein Hofkapelldirector und 15 Hofkapläne, 4 Hofbeneficiaten, 4 Hofpriester, 4 Kapelldiener;

b. die protestantische Hofkirche: 4 Pfarrer rc.;

c. die Hofkapelle in der Herzog-Max-Burg;

d. die Hofkirche zum h. Cajetan;

e. die Hofkirche zum h. Michael;

f. die Herzogspitalhofkirche;
g. die Hofkapelle in Nymphenburg;
h. die Hofkapelle in Schleißheim;
i. St. Loretto in Italien;
k. Landhofkirche in Fürstenfelde;
l. Blutenburg bei Menzing.

2. Die Leibgarde der Hartschiere: Capitaine en chef: Generallieutenant Graf Hippolyt von Marsigli, Exc.

3. Die 3 Hofstäbe-Aerzte: 3 Hofärzte, 2 Hofzahnärzte und die Hofapotheke.

4. Die Pfleger in den königlichen Residenzen und Lustschlössern:

a. in der Residenz zu München: 13 Personen,
b. „ „ K. Herzog-Marburg,
c. „ „ alten Hofburg,
d. „ dem K. Wilhelminischen Gebäude,
e. „ „ „ Landstände-Haus,
f. „ „ Ministerialgebäude des Innern und der Finanzen,
g. „ „ Ministerialgebäude des Staats-Ministeriums des K. Hauses und des Aeußern am Promenadeplatz,
h. „ „ Ministerialgebäude der Justiz,
i. „ „ K. Gebäude am Hofgraben,
k im Lustschloß Nymphenburg,
l. „ „ Schleißheim,
m. „ „ Fürstenried,
n. „ „ Berg am Würmsee;

endlich in folgenden Residenzen und Schlössern in den Kreisen:

o. zu Anspach,
p. „ Augsburg,
q. „ Bamberg,
r. „ Seehof bei Bamberg,
s. „ Baireuth,
t. „ Eremitage bei Baireuth,
u. „ Sanspareil,
v. „ Berchtesgaden,
w. „ Bartholomä am Königssee,
x. „ Dillingen,
y. „ Freysing,
z. „ Landshut,
aa. „ Neuburg an der Donau,
bb. „ Triesdorf bei Anspach.

2. Oberst-Kämmerer-Stab:

Oberst-Kämmerer: Graf Carl von Rechberg Rothenlöwen, Exc., Sohn des Obrist-kämmerers Max, jüngerer Bruder des Ministers Alois, gestorben als Obersthofmeister 1847.

488 Kämmerer, der älteste, ein Graf Lösch, von 1767 her ernannt.

29 Kammerjunker, in den Jahren 1826, 1827 und 1828 ernannt.

2 Leibärzte.

2 Kammer- und Hoffouriere und ein Gehülfe.

Ein Kammerdiener.

Ein Hofbader.

6 Kammerportiers.

3. Oberst-Hofmarschall-Stab:

Oberst-Hofmarschall: unbesetzt.

Hofmarschall: Anton, Freiherr von Gumppenberg, Oberst, Flügeladjutat des Königs und functionirender Obersthofmarschall.

Oberst-Silberkämmerer: Joseph Matthias Graf von Taufkirchen, Kämmerer und Geh. Rath.

1. Stabs-Büreau: 9 Personen, dabei 2 Hoffouriere und ein Gehülfe und 2 Ritterportiere.

2. Proviantkammer: 9 Personen.

3. Hofküche: 7 Mundköche, ein Bratmeister, 4 Küchengehülfen, eine Mundköchin, ein Küchenportier und ein Küchenmann, zusammen 15 Personen.

4. Hofkellerei: 7 Personen.

5. Hofkonditorei: 11 Personen.

6. Silberkammer: 15 Personen.

7. Tafeltücherkammer: 5 Personen.

8. Tafelwaschhaus: 5 Personen.

9. Hoffischerei: 4 Personen.

10. Die Schloßverwalter in den K. Schlössern:

zu Würzburg,
" Aschaffenburg,
" Werneck,
" Veitshöchheim,
" Brückenau.

4. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberststallmeister: Carl Ludwig Philipp Freiherr von Keßling, Exc., Kämmerer, Reichsrath und wirklicher Geheimer Rath, Chef der K. Central-Veterinärschule.

Erster Stallmeister: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

1. Pagerie: ein Edelknaben-Hofmeister, ein Obrist à la suite, 4 Professoren, Priester.

14 Edelknaben, Grafen und Freiherren.

6 Lehrer und Exercitienmeister.

4 Diener und eine Aufbetterin.

2. Livree: ein Ober- und 8 Hoftrompeter.

2 Hofpauker.

2 Büchsenspanner, ein Büchsenmeister und ein Gehülfe und 6 Leibjäger.

5 Kammerlakaien, ein Kammerhusar, ein Mohr, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.

3. Marstall: ein Stallmeister, 2 Oberbereiter, 5 Bereiter, 2 Scholaren und noch 97 Personen, darunter namentlich folgende 60 für den Wagendienst:

2 Leibkutscher,
13 Kutscher,
10 Mittelleute,
13 Kutscher-Vorreiter,
6 englische Postillons,
" Vorreiter,
10 deutsche Postillons.

4. Fourage-Magazin: 6 Personen.

5. Hof-Gestüte: 12 Personen.

6. Land-Gestüte: 25 Personen.

7. Central-Veterinärschule: 5 Professoren, 3 Diener, 40 Eleven.

5. Oberst-Ceremonienmeister-Stab.

Oberst-Ceremonienmeister: Cajetan Peter, Graf von und zu Sandizell, Exc., Kämmerer und erblicher Reichsrath.

Erster Ceremonienmeister: Johann Baptist Theodor Eduard, Freiherr von Lemps.

Zweiter Ceremonienmeister: Johann Nepomuck, Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegersohn des Oberhofmeisters Grafen Törring.

Des allgemeinen Hof-Ceremoniels Protokollführer: Joh. Nep. von Reichel, Kammer- und Hoffourier.

Bei besondern Veranlassungen sind diesem Stabe zugewiesen:

1. Vom Oberhofmeister-Stabe: das sämmtliche Hof-Kapell-Personal.
2. Vom Oberstkämmerer-Stabe: die Kammer-Fouriers und Kammer-Portiere.
3. Vom Obersthofmarschall-Stabe: die Hof-Fouriers und Ritter-Portiere.
4. Als Repetitor bei außerordentlichen Ceremonien: der Balletmeister.

6. Fünf Intendanzen.

a. Hofmusik-Intendanz:

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl, Kämmerer, Hoftheater-Intendant.

1. Vocal-Musik: 4 Kapellmeister,
2 Kammermusici,
ein Kammersänger,
9 Sopranistinnen, darunter Madame Katharine Vespermann und Dlle. Nannette Schechner,
4 Contra-Altistinnen,
eine Singmeisterin,
6 Tenoristen,
8 Bassisten,
2 Organisten.

2. Instrumental-Musik: ein Director und 77 Musiker.

b. Hoftheater-Intendanz.

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl.

1. Oekonomie: 4 Personen.
2. Casse: 3 Personen.
3. Hausdienst: 4 Personen.
4. Regie: 8 Personen, darunter als Regisseure des Schauspiels: Wilhelm Vespermann, Ferdinand Eßlair.
5. Allgemeiner Dienst: 3 Personen.
6. Technischer Dienst: 6 Personen.

c. Hof-Jagd-Intendanz:

Hofjägermeister: Johann von Bar.

Ein Oberjäger, 9 Hofjäger, 3 Fasanmeister zu Hartmannshof, Mosach, Schleißheim, ein Menagerie-

wärter zu Nymphenburg, ein Revierjäger im Thiergarten, 32 Revierjäger in den Leibgehegs-Hofjagden u. s. w. u. s. w.

d. Hofgärten-Intendanz:

Intendant: unbesetzt.

Die Hofgärtner zu München:
in den Hof- und Residenzgärten,
im ersten Küchengarten,
im englischen Garten,
in der Baumschule.

Die Hofgärtner zu Nymphenburg:
im Lustgarten,
im zweiten Hofküchengarten,
in der Obst- und Maulbeerplantage.

Die Hofgärtner zu Schleißheim,
" " " Dachau,
" " " Fürstenried,
" " " Berg am Würmsee,
" " " Freysing.

e. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Oberbaurath Leo von Klenze, ein Hauptvertrauensmann des Königs.

Noch neunzehn Personen, darunter der Inspektor der Erzgießerei: Baptist Stiglmair.

B. Hofstaat der Königin:

Obersthofmeister: Fabricius, Graf von Pocci, Generallieutenant, gestorben 1844.

Obersthofmeisterin: Charlotte, verw. Freifrau von Redwitz, geb. Freiin von Ritter Elisabethen- und Sternkreuz-Ordensdame.

Pallastdame: Amalie, Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geborne Fürstin von Wrede.

Schlüsseldame: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, Elisabethen- und St. Annen-Ordensdame.

Noch 20 Pallastdamen, Fürstinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

Hofdame: Maximiliane, Freiin von Mandl, Elisabethen-Ordensdame.

Zwei Kammerdienerinnen.

Ein Schatzmeister.

Zwei Garderobedienerinnen.

C. Hofstaat der Königl. Prinzen und Prinzessinnen.

Hofstaat des Kronprinzen (jetzigen Königs Max II.):

Oberhofmeister: Graf Franz Paumgarten-Frauenstein, Obrist und Flügeladjutant des Königs.

Begleiter: Constantin, Freiherr von Redwitz, Cuirassier-Unterlieutenant.

Hofstaat der verwittweten Königin Caroline:

Oberhofmeister: Friedrich, Graf von Montperny, Exc., Kämmerer, gestorben 1844.

Hofcavalier: Eduard, Graf von Yrsch, Kämmerer.

Obersthofmeisterin: unbesetzt.

Zwei Kammerdamen: die Gräfinnen von Thurn und Tassis und von Lodron.

Drei Hofdamen: die Gräfinnen von Lodron und Montmorency-Marisco und die Freiin von Duprel u. s. w. u. s. w.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium:

1. Der Feldmarschall Carl Fürst von Wrede.
2. Der Präsident des Staatsraths: Carl Graf von Thürheim.
3. Der Staatsminister des k. Hauses, des Aeußern und der Justiz: Friedrich, Freiherr von Zentner.
4. Der Staats- und Kriegsminister: Nicolaus Maillot de la Treille.
5. Der Staatsminister des Innern und der Finanzen: Staatsrath Graf Joseph Ludwig von Armansperg, später 1832—37 Präsident der Regentschaft in Griechenland.

2. Königl. Geheimes Cabinet:

Die Cabinets-Secretaire: Heinrich von Kreutzer und Bernhard Grandauer.

3. Der Staatsrath.

1. Der König.
2. Prinz Carl von Baiern.

3—7. Die fünf Minister.

8—14. Die sieben Staatsräthe im ordentlichen Dienst:
Franz Sales von Schilcher.
Clemens von Neumayr.

Clemens, Graf von Leyden.
Georg Carl von Sutner.
Johann Baptist von Stürmer.
Georg von Knopp.
Egid von Kobell, General-Secretair, gestorben 1847.

Vierundzwanzig wirkliche Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter der Criminalist Anselm von Feuerbach rc.

Fünfundfunfzig Geheime Räthe und noch:

Neun Geheime Legations-, Hof-, Oberbau- und geistliche Räthe, darunter der Philosoph Friedrich Wilhelm von Schelling und der Pandectist Chr. Fr. Glück in Erlangen.

4. Ministerium des Königl. Hauses und des Aeußern:

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner. Er fungirte bis zur Julirevolution, wo Graf Armansperg ihm folgte und diesem, als er 1832 nach Griechenland ging, Baron Giese, zeitheriger Gesandter in Petersburg.

Vier Ministerialräthe.

Der General-Secretair: Paul Joseph von Baumüller.

Vier Geh. Secretaire für die französische und drei für die deutsche Correspondenz u. s. w.

Das Geheime Haus- und das Geheime Staatsarchiv, verschieden von dem unter das Ministerium des Innern gestellten Reichsarchiv unter dem

Reichsarchivar Freiherrn Max von Freiberg, Schwiegersohn des Ministers Montgelas.

5. Staatsministerium der Justiz.

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner.

Vier Ministerialräthe, darunter der General-Secretair: Ferd. von Spieß.

Untergeordnet:

Die acht Appellationsgerichte in den Kreisen.

6. Staatsministerium des Innern.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg, der später Minister des Aeußern ward, worauf Dr. Eduard von Schenk das Portefeuille übernahm. Ihm folgte 1831 bis 1838 Fürst Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerstein. Darauf trat Carl von Abel ein.

Sechs Ministerialräthe, darunter Dr. Eduard von Schenk, Vorstand der Ministerial-Section für Cultus und Unterricht, und Carl Abel, beide später Minister.

Der General-Secretair: Franz von Kobell, quiescirt 1848, gestorben 1850, einundsiebzig Jahre alt.

Untergeordnet:

Die acht Kreis-Regierungen.

7. Staatsministerium der Finanzen.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg.

Sechs Ministerialräthe.

Der General-Secretair: Gottfr. von Geiger.

8. Kriegsministerium:

Dirigirender Minister: Nicolaus Hubert von Maillot de la Treille, Generallieutenant und Kämmerer. Ihm folgte Baron Gumppenberg, der beim Duell Wallerstein's mit Abel secundirte.

III. Militair-Etat.

Generalität:

Feldmarschall: Carl Fürst von Wrede, General-Inspector und Commandant der Armee, gestorben 1838.

5 Generale: Prinz Wilhelm in Baiern, Haupt der herzoglichen Linie.

Prinz Carl von Baiern, Bruder des Königs.

Clemens von Raglowich, Gen. der Infanterie, General-Quartiermeister.

Alois, Graf von Taufkirchen, General der Cavallerie, Präsident des General-Auditoriats, Kämmerer.

Carl, Graf von Beckers, General der Infanterie, Präsident des Militair-Appellations-Gerichts.

16 Generallieutenants.

22 Generalmajors.

2 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generale.

4 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generallieutenants.

33 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generalmajors.

Des Königs vier Generaladjutanten:

1. Carl Friedrich, Graf von Otting und Fünfstetten, Gen.-L. der Inf., ein natürlicher Sohn Herzog Christian's IV. von Zweibrücken, gestorben 1834.
2. Carl, Graf von Pappenheim, Gen.-L. der Cav., der Standesherr, geschiedener Gemahl der Tochter des Fürsten Hardenberg, nachherigen Fürstin Pückler.
3. Anton, Graf von Rechberg und Rothenlöwen, Gen.-L. der Cav., Bruder des Ministers Alois, gestorben 1837.
4. Constantin, Fürst von Löwenstein-Wertheim, Gen.-Maj., Bruder des regierenden Fürsten Carl, gestorben 1844.

Des Königs neun Flügeladjutanten:

1. Carl, Graf zu Erbach-Wartemberg-Roth, charakt. Gen.-Maj., der Standesherr, gest. 1832.
2. Jacob von Washington, Gen.-Maj.
3. Christian, Freiherr von Zweibrücken, General-Maj., von der Descendenz des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken und der französischen Tänzerin Madame de Deux Ponts, Schwiegersohn des Ministers Grafen Alois Rechberg, später unter König Max II. Generallieutenant und Generalcapitain der Leibgarde der Hartschiere.

4. August, Fürst von Thurn und Taxis, Obrist.
5. Johann Carl, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Obrist.
6. Joseph, Graf von Törring-Seefeld, Obrist, Sohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens.
7. Joseph, Fürst von Thurn und Taxis, Major.
8. Anton, Freiherr von Gumppenberg, Obrist und Hofmarschall.
9. Franz, Graf von Baumgarten, Obrist, Schwiegersohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens Törring-Seefeld.

4 Armee-Divisions-Commandos zu München,
Augsburg,
Nürnberg,
Würzburg.

Abtheilungen der Armee:

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:
   Das Linien-Infanterie-Leib-Regiment und 15 Linien-Infanterie-Regimenter.
   4 Jäger-Btaillaons.
4. Cavallerie:
   2 Cuirassier- } Regimenter.
   6 Chevaux-Legers- } Regimenter.
5. Artillerie:
   2 Regimenter, dazu eine Pontoniers-, Ouvriers-, Mineurs- und 2 Sapeurs-Compagnien.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Bei der deutschen Bundesversammlung: der frühere Staatsminister der Finanzen Freiherr Max von Lerchenfeld, bevollmächtigter Gesandter.

Legations-Rath Carl August von Oberkamp und Secretair Fahrmbacher.

2. In Wien: Franz Gabriel Graf von Bray, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher in Paris, Petersburg, Berlin und London, gest. 1832.

Leg. Secr. Carl von Gasser.

3. In Berlin: Friedrich Graf von Luxburg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher bei der Gesandtschaft in Paris.

Leg. Secr.: Carl Graf von Spaur.

4. Im Königreich Sachsen: Graf Luxburg, Ges. in Berlin. Leg. Secr. Carl Freiherr von Freiberg-Eisenberg, Kämmerer und Legations-Rath.

5. Im Großherzogthum und den Herzogthümern Sachsen: Dieselben.

6. In Würtemberg: Joh. Nep. Freiherr von Tautphöus, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Minister.

7. In Baden: Carl Graf von Reigersberg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Im Großherzogthum Hessen: Der Bundestags-Gesandte.

9. In Nassau: Carl August von Oberkamp, Leg. Rath, Geschäftsträger.

10. Bei der freien Stadt Frankfurt: Derselbe.

11. Bei der freien Stadt Hamburg: Joh. Friedrich von Hildebrand, Resident.

Bairische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: August, Freiherr von Cetto, auß. Gesandte und bevollm. Minister.

2. In Paris: Hubert, Freiherr von Pfeffel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bevollm. Minister; Leg. Secr.: Ferdinand von Schöpf.

3. In Petersburg: August, Freiherr von Giese, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Minister, später Minister des Aeußern; Leg. Secr.: Max Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer, später Gesandter.

4. In Rom: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt. Geschäftsträger: Anton Mehlem.

5. In den Niederlanden: Der Gesandtschaftsposten ebenfalls nicht besetzt.

6. In der Schweiz: Conrad Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, Minister-Resident.

7. In Sardinien: Franz von Oley, Geh. Leg. Rath, Geschäftsträger.

Bairische Consulate:

in Deutschland zu Leipzig und Wien,

in Frankreich zu Paris und Bordeaux,

in Italien zu Ancona, Fermo, Genua, Girgenti, Livorno, Messina, Neapel, Triest und Venedig.

Fremdes diplomatisches Corps in München.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Caspar Philipp Graf von Spiegel zum Diesenberg-Hangsleben, Kämmerer und Hofrath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: August Wolff.

Leg. Commis: Mich. Kremer.

Leg. Kanzlist: Thomas Schießl.

2. Preußische Gesandtschaft: Johann Emanuel von Küster, Geh. Staatsrath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Rath: Friedrich Wilhelm, Freiherr von Knobelsdorf, Kammerherr.

Leg. Secr., Attaché: Franz Theodor Otto von Küster.

3. Sächsische Gesandtschaft: Carl Graf von Einsiedel, Kammerherr und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Rath: Gottl. Christ. Kocher (s. Hessen).

4. Würtembergische Gesandtschaft: Philipp Moritz, Freiherr von Schmitz-Grollenburg, Staatsrath, auß. Ges. und bevollm. Minister. Attaché: Graf Carl von Waldburg-Zeil-Wurzach.

5. Badnische Gesandtschaft: Friedrich,

Freiherr von Fahnenberg, Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Min.

6. Kurhessische Gesandtschaft: Gottl. Christ. Kocher, kurhess. Geh. Leg. Rath, Geschäftsträger.

7. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft: Peter Joseph Freiherr von Gruben, Staatsrath und Kammerherr und Ges. am Bundestage, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Nassauische Gesandtschaft: Geh. Leg. Rath von Röntgen, Geschäftsträger.

Auswärtige Gesandtschaften.

1. Englische Gesandtschaft: Lord Erskine, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: Thomas Cartwright.

Attaché: Cornwall Legh.

2. Französische Gesandtschaft: Graf Rumigny, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: Mons. Alleye de Cyprey.

3. Russische Gesandtschaft: Der Posten eines auß. Ges. und bevollm. Ministers nicht besetzt.

Geschäftsträger: Alexander, Freiherr von Krüdener, Hofrath.

Kanzlei-Offiziant: Simeon von Bacounin, Translateur.

Attachés: Graf von Rzevoutsky, Titularrath und Kammerjunker.

Herr von Tutschoff, Collegien-Secretair und Kammerjunker.

4. Päpstliche Gesandtschaft:

Apostolischer Nuntius: Carl, Graf Argenteau, Erzbischof von Tyrus.

Attaché: Graf Philipp Curoli, päpstlicher Prälat.

Auditor der päpstlichen Nuntiatur: Abbé Pascal Gizzi.

Secretair des päpstlichen Nuntius: Abbé Ludwig Santarelli.

Caplan des päpstlichen Nuntius: Abbé Gregorius Mariotti.

5. Niederländische Legation: Wilhelm, Freiherr von Mollerus, auß. Ges. und bevollm. Minister.

6. Sardinische Gesandtschaft: Ritter von Simonetti, Geschäftsträger.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im ersten Regierungsjahre König Maximilian's II.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1849.)

I. Hofstaat:

A. Des Königs.

1. Oberst-Hofmeister-Stab:

Obersthofmeister: Cajetan Peter, Graf von und zu Sandizell, erblicher Reichsrath, Exc., früher Oberstceremonienmeister unter König Ludwig und seit 1804 mit Elisabeth, Gräfin von Törring-Gutenzell, Schwester des regierenden Grafen Max vermählt.

Es standen unter diesem Stabe:

1. Die Stabs- und Hofkultus-Casse.

2. Die königliche Kabinets-Casse.

3. Der Bibliothekar des Königs, Wilhelm Dönniges, Hofrath, der Erzieher des Königs und ein sehr einflußreicher Mann.

4. Die Hofkirchensprengel:

a. Königliche Allerheiligen Hofkirche.

Dignitarien: ein Hofkapelldirector und ein Dechant,
6 Hofkapläne,
2 ältere Hofkapläne,
ein Hofprediger,
5 Hofbeneficiaten,

6 Hofpriester,
ein Ceremoniar und Votivar.
Weltliches Kirchenpersonal: 4 Kapelldiener.

b. Königl. Hof- und Collegiat-Stiftskirche zum h. Kajetan:

Collegiatstift: Propst: der Hofkapelldirector,
Dechant: der Dechant an der Allerheiligen Hofkirche,
Canoniker und Chorvikare: die 6 Hofkapläne und 6 Hofpriester an der Allerheiligen Hofkirche,
ein Stiftsprediger,
ein Ceremoniar und Votivar,
ein Musikchor-Dirigent,
3 Kirchendiener.

c. Hofkapelle in der Herzog-Max-Burg,
d. Hofkirche zum h. Michael,
e. Herzogspital-Hofkirche,
f. Hofkapelle in Nymphenburg,
g. " " Schleißheim,
h. St. Loretto in Italien,
i. Landhofkirche Fürstenfeld,
k. Blutenburg bei Menzing.

5. Leibgarde der Hartschiere: General-Capitain: Christian, Freiherr von Zweybrücken, Exc., Gen.-Lieut. und Schwiegersohn des Ministers Grafen Alois Rechberg.

6. Der königliche Hausschatz.

7. Drei Hofstabs-Aerzte, ein Hofstaats-Hebarzt, ein Hofzahnarzt und die Hofapotheke.

8. Die Pfleger in den königlichen Residenzen und Lustschlössern:

a. in der königl. Residenz zu München: 11 Personen,
b. in der königl. Herzog-Marburg,
c. d. e. in den Lustschlössern: Nymphenburg,
Fürstenried,
Berg am Würmsee,

f—t. in den königl. Residenzen und Schlössern:

Oberbaiern:	Berchtesgaden,
Niederbaiern:	Landshut,
Oberpfalz u. Regensburg:	Barbing bei Regensburg,
Schwaben und Neuburg:	Neuburg an der Donau,
Mittelfranken:	Ansbach,
	Triesdorf,
Oberfranken:	Baireuth,
	Eremitage bei Baireuth,
	Bamberg,
Unterfranken u. Aschaffenburg:	Würzburg,
	Aschaffenburg,
	Werneck,
	Veitshöchheim,
	Brückenau.

2. Oberst-Kämmerer-Stab.

Oberst-Kämmerer: Johann Nepomuk Freiherr von Poißl, Kämmerer, Exc., früher Hofmusikintendant unter König Ludwig.

Oberceremonienmeister*): Eduard Graf

*) 1828 bestand noch ein eigner Oberst-Ceremonienmeister-Stab.

von Yrsch, einer des recipirten Ungargeschlechts, Kämmerer und Hofmarschall.

Erster Ceremonienmeister: Johann Nepomuk Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegersohn des alten Oberhofmeisters Grafen Törring.

Zweiter Ceremonienmeister: unbesetzt.

421 Kämmerer (67 weniger als 1828), der älteste, ein Graf Pompei, schon 1788 ernannt.

172 Kammerjunker (143 mehr als 1828).

5 Hofjunker (1847 neu ernannt).

2 Leib= und ein Leib= und Wundarzt.

Ein Hofbader.

Ein Kammerfourier und Gehülfe.

2 Stabs=Officianten und ein Stabsdiener.

3. Oberst=Hofmarschall=Stab:

Oberst=Hofmarschall: unbesetzt.

Hofmarschall: Eduard Graf von Yrsch, Kämmerer und Oberceremonienmeister.

Oberst=Silberkämmerer: Carl Theodor Graf von Yrsch, Kämmerer.

1. Stabs=Bureau: 15 Personen, darunter ein Hoffourier und Gehülfe, 6 Kammerportiere und 4 Ritterportiere.

2. Officier=Dienst: 2 Saalmeister.

3. Proviantkammer: 8 Personen.

4. Hofküche: 2 Küchenmeister, 5 Mundköche, 2 Gehülfen, 1 Mundköchin, 1 Küchenportier, 1 Küchenmann, 1 Backknecht, 6 Küchenmägde, zusammen 19 Personen.

5. Hofkellerei: 5 Personen.

6. Hofkonditorei: 11 Personen.
7. Silberkammer: 16 Personen.
8. Tafeltücherkammer: 9 Personen.
9. Tafelwaschhaus: 9 Personen.
10. Hoffischerei: 4 Personen.

4. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberst-Stallmeister: unbesetzt.

Vice-Oberst-Stallmeister: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

Adeliger Stallmeister: Otto, Freiherr von Lerchenfeld-Acham, Kämmerer.

1. Königl. Hof-Cassa.
2. Pagerie: ein Pagen-Hofmeister, ein Hofkaplan.
   2 Professoren und Inspectoren, dabei ein Hofkaplan.
   24 Edelknaben, Grafen und Freiherren (10 mehr als 1828).
   15 Lehrer und Exercitienmeister (9 mehr als 1828).
   4 Diener, eine Aufbetterin und eine Wäscherin.
2. Livree: 2 Büchsenspanner, ein Büchsenmeister und 7 Leibjäger.
   3 Kammerlakaien, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.
3. Marstall: ein Stallmeister, 2 Oberbereiter und 6 Bereiter, 3 Scholaren und noch 85 Personen, darunter namentlich folgende 54 für den Wagendienst:

2 Leibkutscher,
2 Oberpostillone,
9 Kutscher,
9 Mittelleute,
16 Postillone,
16 Vorreiter.

4. Fourage-Magazin: 6 Personen.

5. Hofgestüte Rohrenfeld und Bergstetten mit Neuhof: 12 Personen.

5. Fünf Intendanzen:

a. K. Hofmusik-Intendanz: 117 Personen.

Intendant: Graf Franz Pocci, Kämmerer.

1. Vocal-Musik: 4 Kapellmeister, darunter Andreas Hippolyt Chélard und Franz Lachner,
ein Kammersänger,
6 Sopranistinnen,
4 Contra-Altistinnen,
3 Tenoristen,
7 Bassisten,
3 Hofchoralisten und
2 Organisten.

2. Instrumental-Musik: 3 Directoren und 83 Musiker.

b. K. Hoftheater-Intendanz: nicht weniger als 248 Personen.

Intendant: August, Freiherr von Freys, Kämmerer und Obrist.

1. Oekonomie: 2 Personen
2. Casse: 26 „

3. Hausdienst: 32 Personen
4. Regie: 3 "
5. 15 Schauspieler.
   4 Chorsänger und Schauspieler,
   9 Schauspielerinnen.
6. Die Oper, unter:
   Hofkapellmeister Franz Lachner,
   Musik-Director: Ignatz Lachner,
   10 Sänger,
   5 Sängerinnen,
   Ein Chordirigent,
   28 Choristen und
   20 Choristinnen.
7. Das Ballet unter:
   einem Balletmeister und
   2 Tanzlehrern.
   3 Solotänzer,
   2 Partenspieler
   5 Solotänzerinnen,
   13 Figuranten und
   13 Figurantinnen.
8. Decorations- und Maschinerie-Dienst: 20 Personen
9. Garderobe- und Requisiten-Dienst: 15 "
10. Allgemeiner Dienst: 16 "

c. K. Hofjagd-Intendanz:

Ein Hofjagdinspector, 5 Hofjäger, 3 Fasanmeister zu Hartmannshof, Moosach, Schleißheim, ein Revierjäger im Thiergarten, 16 Revierjäger in in den Leibgehegs-Hofjagden (16 weniger als 1828).

d. K. Hofgarten-Intendanz:

Ein Intendant.

Die Hofgärtner zu München: im Hofküchengarten,

im Hof- und englischen Garten, dann in der Hofbaumschule daselbst;

zu Nymphenburg: im Hofgarten,
im Hofküchengarten,
in der Hofbaumschule;

zu Schleißheim,
" Dachau,
" Fürstenried,
" Berg am Würmsee,
" Freysing,
" Würzburg,
" Veitshöchheim,
" Aschaffenburg,
" Schönbusch bei Aschaffenburg,
" Werneck,
" Brückenau,
" Ansbach,
" Baireuth.

e. K. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Rath und Kämmerer Leo von Klenze und noch 15 Personen.

Die Großbeamten der Krone:

1. Kron-Obersthofmeister: Fürst Ludwig Crato Karl von Oettingen-Oettingen

und Oettingen-Wallerstein, zu Baldern und Söttern.

2. Kron-Oberstkämmerer}
3. Kron-Oberstmarschall} unbesetzt.

4. Kron-Oberstpostmeister: Fürst Maximilian Karl von Thurn und Taxis.

Die 6 königlichen Orden:

1. vom h. Hubert, erneuert 1708,
2. vom h. Georg, " 1729,
3. der Militair-Max-Josephs-Orden, gestiftet 1806,
4. der Verdienst-Orden der bairischen Krone, gestiftet 1808,
5. der Verdienst-Orden vom h. Michael, erneuert 1808,
6. K. Ludwigs-Orden, gestiftet 1827.

B. Hofstaat der Königin.

Als Obersthofmeister functionirt: Victor Heinrich, Vicomte de Vaublanc, Kämmerer und Oberhofmeister.

Als Obersthofmeisterin functionirt: Frau Euphrosine von Villement, geborne Marquise de Boisséson, Oberhofmeisterin.

18 Palastdamen, Fürstinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

2 Hofdamen: Caroline, Gräfin Luxburg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.
Friederike, Freiin von Gumppenberg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Kammerdienerinnen. 2 Garderobedienerinnen.

C. Hofstaat des ehemaligen Königs Ludwig.

Hofmarschall: Friedrich Du Jarreys, Freiherr von La Roche, Kämmerer und Oberstlieutenant.

2 Flügeladjutanten: Theodor, Freiherr von Jeetze, Major,
Franz von Gmainer, Kammerjunker und Oberlieutenant.

Cabinets-Casse: ein Hofsecretair und ein Zahlmeister.

Ein Leibarzt.

Außerdem noch 61 Personen.

D. Hofstaat der ehemaligen Königin Therese.

Obersthofmeister: Albrecht, Graf Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, Kämmerer, Exc.

Obersthofmeisterin: Maria Anna, verw. Gräfin Eltz, geb. Freiin von Wambold und Umstadt, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Schlüsseldamen: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, des K. Theresien-Ordens und des St. Anna-Stifts Ehrendame, dann Elisabeth- und Sternkreuz-Ordensdame.
Maximiliane, Freiin von Mandl, des K. Theresien-Ordens Ehrendame und Elisabeth-Ordensdame.

Ein Secretair.

2 Lectricen.

2 Kammerfrauen.

2 Garderobedienerinnen.

Hierzu noch:

E. Hofstaat der übrigen K. Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium.

1. Der Kriegsminister: Generallieutenant Wilhelm von Lesuire.

2. Der Staatsminister der Justiz: Dr. Carl August Joseph von Kleinschrod.

3. Der Staatsminister der Finanzen: Dr. Joseph Aschenbrenner.

4. Der Staatsminister des Innern: Dr. Johann Georg Friedrich von Forster.

5. Der Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten: Dr. Friedrich Ringelmann.

6. Der Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, dann mit der einstweiligen Leitung der Geschäfte des Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten beauftragt: Dr. Ludwig Carl Heinrich von der Pfordten, der gegenwärtige Premier.

2. Der Staatsrath.

1. Der König.

2—4. Die Prinzen Luitpold und
Adalbert, Brüder, und
Carl von Baiern,
Oheim des Königs.

5—16. Die Staatsräthe im ordentlichen Dienst:

5—10. Die 6 Minister.

11—16. Maximilian Freiherr von Pelkhoven.
Bernhard Ludwig Friedrich von Voltz.
Carl Friedrich von Heres.
Friedrich Carl Joseph Freiherr von Strauß.
Gottlieb Freiherr von Thon-Dittmar, der abgetretene Minister des Innern von 1848, gest. 1853.
Carl Friedrich von Roth.

29 Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter die vor und nach 1848 abgetretenen Minister:

Joseph Ludwig, Graf von Armansperg, der Präsident der Regentschaft in Griechenland.

Carl von Abel, 1838—1847 Minister des Innern, jetzt Gesandter in Turin.

Ludwig Kraft, Fürst von Oettingen-Wallerstein, 1831—1838 und 1847—1848 Minister des Innern.

Otto, Graf von Bray, 1848 Minister des Aeußern, jetzt Gesandter in Petersburg.

Carl Friedrich Heintz, ein Rheinländer, 1848 Minister der Justiz.

Hermann von Beisler, 1848 Minister des Cultus.

Gustav, Freiherr von Lerchenfeld, 1848 Minister der Finanzen.

25 K. Geheime Räthe, darunter Friedrich Wilhelm von Schelling in Berlin u. s. w.

4 Geheime Hof-, Oberbau-, Oberforst-, Legationsräthe.

3. Ministerium des K. Hauses und des Aeußern.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von der Pfordten.

5 Ministerialräthe.

2 Legationsräthe.

Ein Ministerial-Assessor.

2 Registratoren.

3 Geheime Secretaire.

3 Ministerial-Secretaire.

Ein Geheimer Protokollist.

2 Kanzlei-Secretaire und Geheime Kanzlisten.

Ein Cabinets-Courier.

2 Büreaudiener.

Das Geheime Haus- und Geheime Staats-Archiv.

4. Staatsministerium der Justiz.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von Kleinschrod.

3 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Assessor rc.

Untergeordnet:

Die 8 Appellationsgerichte in den Kreisen.

5. Staats-Ministerium des Innern.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von Forster.

7 Ministerialräthe.

Ein Obermedizinalrath.

2 Ministerial-Assessoren rc.

Untergeordnet:

Das Reichsarchiv unter Dr. Georg Thomas Rudhart, gegenwärtiger Herausgeber des Hormayr'schen geschichtlichen Kalenders.

Die 8 Kreisregierungen.

6. Staats=Ministerium des Innern für Kirchen= und Schulwesen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Ringelmann.

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial=Referent ꝛc.

7. Staats=Ministerium der Finanzen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Aschenbrenner.

9 Ministerialräthe.

2 Regierungsräthe und

Ein Regierungs=Finanz=Assessor.

8. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

Dirigirender Staats=Minister ad interim: Dr. von der Pfordten.

Ein Ministerial=Director, Carl von Bever, Ministerialrath, und noch

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial=Assessor und

Ein Ministerial=Referent.

9. Kriegs=Ministerium.

Dirigirender Staatsminister; Wilhelm von Lesuire, Kämmerer, Staatsrath und Gen.=Lieutenant.

III. Militairetat.

Generalität:

Feldmarschall: Prinz Carl von Baiern, Gen.-Inspector der Armee, Oheim des Königs.

Feldzeugmeister: Graf Carl zu Pappenheim, Reichsrath und General-Adjutant des Königs.

16 Generallieutenants.

35 Generalmajors.

Pensionirte:

5 Generale,
10 Generallieutenants,
22 Generalmajors.

Generale à la suite und charakterisirte:

Ein Generallieutenant,
8 Generalmajors.

Des Königs 4 Generaladjutanten:

1. Carl, Graf zu Pappenheim, Feldzeugmeister.
2. Graf Franz von Paumgarten, Kämmerer und Gen.-Lieut.
3. Leonhard, Freiherr von Hohenhausen, Kämmerer und Gen.-Lieut.
4. Leopold, Freiherr von Zandt, Kämmerer und Gen.-Major.

Des Königs 3 Flügel-Adjutanten:

1. Jacob, Ritter von Hartmann, Gen.-Major, früher ein Hauptvertrauensmann der Königs, jetzt als Commandirender nach Augsburg versetzt.
2. Oscar, Freiherr von Zoller, Kämmerer und Oberst-Lieut.

3. Ludwig, Freiherr von der Tann, Obr.-Lieut., derselbe, der sich in Schleswig-Holstein einen Namen gemacht hat.

2 Armee-Corps-Commandos zu München und Würzburg.

Abtheilungen der Armee.

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.

2. Das Gensdarmerie-Corps.

3. Infanterie:

Das Infanterie-Leib-Regiment,

1. Inf.-Reg. König,
2. " Kronprinz,
3. " Prinz Carl,
4. " Gumppenberg,
5. " Großherzog von Hessen,
6. " Herzog Wilhelm,
7. " Carl Pappenheim,
8. " Seckendorff,
9. " Wrede,
10. " Albert Pappenheim,
11. " Ysenburg,
12. " König Otto von Griechenland,
13. " Hertling,
14. " Zandt,
15. " Prinz Johann von Sachsen.

4 Jäger-Bataillons.

4. Cavallerie:

1. Cuirassier-Regiment Prinz Carl,
2. " " Prinz Adalbert.

1. Chevauxlegers-Reg. Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg,
2. " Taxis,
3. " Herzog Maximilian,
4. " König,
5. " Leiningen,
6. " Herzog von Leuchtenberg.

5. Artillerie:
1. Artillerie-Regiment Prinz Luitpold,
2. " Zoller,
3. " Reitende Artillerie.

Dazu: die Ouvriers-Compagnien,
das Ingenieur-Corps,
die Invaliden und Veteranen,
das Cadettencorps zu München.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland:

1. In Frankfurt bei der damaligen provisorischen Centralgewalt: Obrist Joseph, Ritter von Xylander, mit einem Legations-Secretair und einem Secretair.

2. In Wien: Friedrich, Graf von Luxburg, Kämmerer, Staatsrath im auß. Dienst und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollmächtigter Minister, früher in Berlin. Ihm folgte: Max, Graf Lerchenfeld.

Carl Maria, Freiherr von Aretin, Kämmerer und Geh. Leg.-Rath als Legationsrath.

Ludwig von Wich von der Reuth, Legations-Rath, als Leg.-Secr.

3. In Berlin: Max, Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer und erblicher Reichsrath, auß. Ges. und bev. Min., früher in Petersburg und jetzt in Wien.

Ein Legations-Secretair.

4. Im Königreich Sachsen: Max, Freiherr von Gise, Kammerjunker, Geschäftsträger.

5. Im Großherzogthum Sachsen,

6. im Herzogthum Sachsen-Altenburg, und 7. im Herzogthum Sachsen-Meiningen: Derselbe.

8. Im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha: nicht besetzt.

9. In Würtemberg: Conr. Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Leg.-Secr.: Eduard Friedrich, Freiherr von Niederer.

10. In Baden: Ferdinand, Freiherr von Berger, auß. Ges. und bev. Minister.

11. In Kurhessen
12. Im Großherzogthum Hessen } nicht besetzt.
13. In Nassau

14. In Hannover: Ludwig, Graf von Montgelas, Kämmerer, Geschäftsträger, ein jüngerer Sohn des Ministers.

Bairische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: August, Freiherr von Cetto, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

2. In Paris: August von Wendland, Leg.-Rath, Geschäftsträger, der Liebling des Königs.

3. In Petersburg: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt, später, im November 1849, erhielt ihn Otto, Graf Bray, früher bei der Gesandtschaft in Paris und 1848—1849 Minister des Auswärtigen.

Interimistischer Geschäftsträger: Friedrich Wilhelm, Graf von Quadt, Wickradt-Isny.

4. In Rom: Carl, Graf von Spaur, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Leg.-Secr.: Anton Mehlem.

5. In Griechenland: Max Pergler, Freiherr von Perglas, Kämmerer, Min.-Res.

Leg.-Secr.: Georg Friedr. Carl Ludw. Faber.

6. In Belgien: Max, Graf von Marogna, Kämmerer und Leg.-Rath, Minister-Resident.

7. In den Niederlanden: Derselbe.

8. In der Schweiz: Der Gesandte in Baden.

9. In Sardinien: Carl von Abel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bev. Min., der frühere Minister.

Bairische Consultate:

in Deutschland zu Aachen, Altona, Bremen, Carlsruhe, Cöln, Dresden, Emden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannöv. Münden, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, Oldenburg, Wien;

in Holland zu Amsterdam, Rotterdam;

in Belgien zu Antwerpen;

in Italien zu Ancona, Botzen, Civita Vecchia, Fiume, Genua, Girgenti, Livorno, Messina, Neapel, Nizza, Porto Allegre, Triest, Venedig;

in England zu London;
in Frankreich zu Bordeaux, Bayonne, Havre de Grace, Marseille, Montpellier und Cette, Paris;
in Portugal zu Lissabon;
in Spanien zu Gibraltar;
in Dänemark zu Copenhagen;
in Rußland zu Moskau, Odessa, Petersburg, Riga;
in Griechenland zu Athen, Patras, Syra;
in der Türkei zu Constantinopel, Smyrna;
in America zu Baltimore, Louisville, New-York, Philadelphia, zu Bahia, Buenos Ayres, Mexico, Rio de Janeiro, Rio Grande de San Pedro.

Fremdes diplomatisches Corps in München.

Deutsche Gesandtschaften:

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Thun-Ho'henstein, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secretaire: Ferd. Rud. Zwierzina und Ladislaus Graf Karnice-Karnicki.

2. Preußische Gesandtschaft: Heinrich von Bockelberg, Kammerherr und Leg. Rath, auß. Ges. und bev. Min. — Leg. Secr.: H. von Rosenberg. — Leg. Kanzlist: Bernhard Wunstrow.

3. Kön. Sächsische Gesandtschaft: Carl Adolf Graf Hohenthal, Kammerherr, Geschäftsträger.

4. Herz. Sachsen-Coburg-Gothaische Gesandtschaft: Gottlob Franz von Elsholtz-Blomerig, preuß. Rittmeister und herz. sächs. Leg. Rath, Geschäftsträger.

5. Herz. Sachsen-Meiningensche Gesandtschaft: nicht besetzt.

6. Würtembergische Gesandtschaft: Ferdinand Christoph Graf von Degenfeld-Schomberg, Kammerherr und Geh. Leg. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister. Attaché: Adolf Freiherr von Ow.

7. Hannoverische Gesandtschaft: Julius Georg von dem Knesebeck, Capitain im Generalstabe, Geschäftsträger.

8. Badnische Gesandtschaft: nicht besetzt.

9. Kurhessische Gesandtschaft: Alexander von Baumbach, Geschäftsträger.

10. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt.

11. Nassauische Gesandtschaft: Ebenfalls nicht besetzt.

Auswärtige Gesandtschaften:

1. Englische Gesandtschaft: John Ralph Milbanke, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secr.: Stephan Heinrich Sullivan. — Attaché's: Gwalter B. Congreve Lonsdale und James Stuart Ellice.

2. Französische Gesandtschaft: Armand Lefèvre, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Intermist. Geschäftsträger: H. von Damrémont. — Attaché: Theodosius Rocher.

3. Russische Gesandtschaft: Dmitri von Sévérin, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secretair: Ludwig von Viollier, Staatsrath und Carl, Freiherr von Urküll-Güllenband, Collegien-Assessor. — Attaché: Adolf von Martini, Collegienrath.

4. Päpstliche Gesandtschaft: Monsignore Carolo Conte Sacconi, päpstl. Hausprälat, apostolischer Internuntius. — Secretair der Nuntiatur: der Canonicus Clement Fares.

5. Griechische Gesandtschaft: nicht besetzt.

6. Niederländische Gesandtschaft: J. C. Gevers, Minister-Resident.

7. Sardinische Gesandtschaft: Chevalier Manfrede Berton Conte di Sambuy, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Schwedische Gesandtschaft: Carl Freiherr von Hochschild, Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Fremde Consuln und Agenten in Baiern:

Würtemberg: Joseph von Hirsch, Consul zu München.

Großherzogthum Sachsen: Hermann von Kraft, Consul zu München.

Griechenland: Carl von Vogel auf Ascholding, Consul zu München.

Belgien: Georg Platner, Consul zu Nürnberg.

Niederlande: Carl Meyer, Cons. zu Nürnberg.

Ritter Th. J. Travers, General-Consul zu Ludwigshafen.

Nordamerikanische Freistaaten: Philipp Geiße, Consul zu Nürnberg.

Carl Obermayer, Consul zu Augsburg.

Geschichte
des
würtembergischen Hofs.

Der Hof

der ersten zwei protestirenden Herzoge,

Ulrich's und Christoph's,

des Gründers der Verfassung,

1503 — 1568.

Das kleine Königreich Würtemberg, das kleinste Königreich in Europa, war vor Alters nur eine große Grafschaft: der erste Graf von Würtemberg, der von Kaiser Max 1495 den Herzogshut erhielt, war Eberhard I. im Bart, von der Linie Urach, die er beschloß, da er ohne Erben 1496 starb. Er verlegte 1483 die Residenz von Urach nach Stuttgart und war der Stifter der Universität Tübingen, 1477, wo Reuchlin bis 1521 als Professor der hebräischen und griechischen Sprache, der Grundsprachen der h. Schrift, lehrte und Melanchthon unter ihm seine Studien machte. Jenem Eberhard I., dem letzten von der Linie Urach, folgte nun aus der Linie Stuttgart Eberhard II., sein Vetter, der wegen seiner Gewaltthaten und Verschwendungen von den Landständen 1498 schon abgesetzt wurde, was die Bestätigung des Kaisers Max erhielt. Eberhard starb 1504 außer Landes beim Kurfürsten Philipp von der Pfalz auf der alten Burg Lindenfels im Odenwalde.

Ulrich,
1503—1550.

Prächtige Hochzeit und traurige Ehe mit Sabina von Baiern. Der Mord an Hans von Hutten. Lossagung des gesammten würtembergischen Adels, der die Reichsunmittelbarkeit erlangt. Der Tübinger Vertrag von 1514. Würtemberg wird zum erstenmal östreichische Provinz. Uebertritt Herzog Ulrich's zum protestantischen Glauben und Wiedererlangung seines Landes nach der Schlacht bei Lauffen. Die Gefahren des Schmalkaldischen Kriegs und des Herzogs Tod.

Eberhard II. folgte der Sohn seines wahnsinnigen Bruders Heinrich von einer dritten, der Mümpelgarder Linie, Herzog Ulrich. Er war, beinahe wie ein Naturmensch, roh und wild, sich selbst und seinen jugendlichen Leidenschaften überlassen, ohne alle Erziehung aufgewachsen; jetzt, sechzehnjährig, im Jahre 1503 übernahm er von den Ständen, die zeither für ihn die Regierung geführt hatten, das Land unter Auctorität des Kaisers Max, der ihn für volljährig erklärte. Er half Herzog Albrecht IV. von Baiern, seinem nachherigen Schwiegervater, in dem Streit um das Landshuter Erbe. Als er zu Maulbronn einmal badete, verspotteten ihn seine Ritter und Reisige, daß er durch Uebermaaß im Essen und Trägheit für seine Jugend so ungewöhnlich dick geworden sei. Dadurch geärgert, beschloß er, durch heftige Bewegung seine Unform zu verbessern und ward nun ein wüthender Jäger, über dessen starke Wildbahn das Landvolk bald schwere Klage erheben mußte. Obgleich er gern eine brandenburgische Prinzessin Elisabeth, die nachher Gemahlin des Markgrafen Ernst

von Baden ward, geheirathet hätte, mußte er sich mit Sabina von Baiern, die die Schwestertochter des Kaisers Max war, vermählen, er war ihr schon mit zehn Jahren verlobt worden. Die Ehe ward im März 1511 zu Stuttgart vollzogen und zwar in höchster Pracht: die Kosten verschlangen fast die Jahreseinkünfte des Landes. Es erschienen dabei in Person Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Ludwig V. von der Pfalz, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, vier Markgrafen von Brandenburg und zwei von Baden, die Bischöfe von Augsburg und Constanz mit ansehnlichem Gefolge; Botschafter sandten der Kaiser, mehrere Fürsten, Domstifter und Reichsstädte; es kamen 350 fürstliche und adelige Frauen und Jungfrauen, 54 Grafen und eine große Zahl vom Adel, Abgeordnete der Universität Tübingen und je zwei von den 63 Städten und Aemtern des Landes, 23 einheimische und acht fremde Prälaten und Dekane; alle diese Gäste bewirthete der Hof mit 7000 Pferden, die sie mit sich führten, vom 2. bis 6. März. Unter den Männern, die der Hof beauftragt hatte, im Namen des Herzogs die verschiedenen Classen von Gästen zu bewillkommnen, ihnen die Herbergen anzuweisen und sonst für ihre Bedürfnisse Bedacht zu nehmen, befand sich auch als würtembergischer Rath der berühmte Reuchlin, der angewiesen war, den Aebten, Domherren und Mönchen nach ihrem Range „die Plätze an den reichbesetzten Tischen anzuweisen, sie zu Hause unterzubringen, ihnen ihre Ruhestätten anzuweisen und

über Tafel heitre Reden mit ihnen zu führen" — wie ein im Manuscript in der Stuttgarter Bibliothek befindliches Hochzeitsgedicht von Frischlin besagt. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß bei dieser prächtigen Hochzeit auch die vier Erbämter des Herzogthums Würtemberg ihre Dienste verrichteten:

1. Die Thumbe als Erbmarschälle,
2. Die von Nippenburg als Erbschenken*),
3. Die von Gültlingen als Erbkämmerer und
4. Die Spethe von Zwiefalten als Erbtruchsesse.

Am 7. März zogen die Gäste wieder heim.

Aber diese so kostar vollzogene Vermählung schlug sehr unglücklich aus, da Sabina, eine nach alter Sitte in aller Zucht und Frömmigkeit auferwachsene und für die damalige Zeit sehr wohl erzogene Frau, mit ihrer passiven demuthsvollen Unterwürfigkeit die wilden Leidenschaftsausbrüche des rohen Herzogs nicht abzuwehren verstand und ihm bald gar sehr überdrüssig ward. Sabine war vor Ulrich schon vorher gewarnt worden, die Schlangenklugheit mangelte ihr aber zu der Taubeneinfalt. Der wilde Herr mißhandelte bald seine Gemahlin, er selbst gesteht in einem an den Kaiser, der ihn deshalb zur Verantwortung zog, gerichteten Schrei-

*) Im Besitze dieses Erbamts erscheinen anderweit die Schenken von Stauffenburg, 1748 erhielten das Amt die Walbrunn.

ben, daß er sie „dannocht nit zu hart" geschlagen habe. Man sagt, er habe sogar seinen großen Hund und Bärenbeißer auf sie gehetzt, er habe sie mit Füßen getreten, ja er habe sie sogar gezwungen, ihn auf allen Vieren, als wenn sie ein Pferd wäre, zu tragen und ihr die Sporen gegeben.*) In einem nach ihrer Flucht aus Stuttgart unterm heiligen Christabend 1515 aus München erlassenen gedruckten Ausschreiben an die Landschaft sagt sie, daß ihr Gemahl „so grausamlich in viel Weg, die sie, die Herzogin, aus freundlicher Zucht diesmal uneröffnet lassen wolle, mit ihr gehandelt habe, daß zwischen Ehegemahlen und sonderlich fürstlichen Personen unerhört und wiewohl sie solche grausame ungeschickte Handlung langzeit mit bewegtem Gemüth schmerzlich erduldet, täglich Besserung und Bekehrung seines Gemüths gewärtig gewest, habe sie doch keine Leichterung noch Abwendung seiner ungeschickten Weise, sondern mehr Verbitterung und Erhassung gegen sich täglich empfunden, ihres Leibs, Ehren und Lebens, als sie scheinbarlich (augenscheinlich) gemerkt, unsicher gewesen, deshalb leider geursacht, sich ihres Gemahls und Fürstenthums zu entäußern." Eine ganz offen zur Schau getragene Untreue ihres Gemahls und ein falscher Verdacht auf eine vermeintliche gleiche Untreue von ihrer Seite, übermochten die arme Fürstin, das Land zu räumen, da sie „bei Verlierung ihres Lebens, als sie

---

*) Rudhart Gesch. d. Landstände in Baiern II. 129. Note 211.

mit wahrem Grund durch hochvertraute Personen, so ihres Gemahls hitzigen Fürnehmens wohl bewußt, seiner Ankunft nicht zu erwarten, gewarnet und berichtet worden."

Der Herzog hatte nämlich mit der schönen Ursula, Tochter des Erbmarschalls Caspar Thumb, der Schloßhauptmann zu Stuttgart war, ein Verhältniß eingeleitet. Die Herzogin hatte „mit weinenden Augen und herzlichen Schmerzen" sich an die Räthe ihres Gemahls gewandt. Um das Fräulein dem Herzog zu entrücken, war veranstaltet worden, daß der junge Hans von Hutten, einer aus der Familie des berühmten Ulrich von Hutten, sich mit ihr vermähle. Aber der Herzog hatte seine Liebesbewerbungen dennoch noch fortgesetzt. Er war so weit gegangen, Hutten auf die Seite zu schaffen: er hatte ihn allein mit auf die Jagd im Böblinger Walde genommen, dort niedergestochen, ihn mit dem Gürtel an einen Baum aufgehangen und, um glauben zu machen, daß Hutten durch die Vehme gefallen sei, deren Freischöff er, der Herzog, war, die Zeichen derselben mit an den Baum gesteckt. Man hat Hutten im Verdacht eines Verhältnisses zur Herzogin gehabt, sie selbst erwehrte sich dieses Vorwurfs aber in dem oben angeführten Ausschreiben aufs Stärkste: „Tragen wir," schreibt sie, „unsers Wesens und Handlung keine Scheu, mögen deshalb von Röm. Kais. Maj. 2c., allen Kurfürsten und Fürsten Verhör und alle Billigkeit leiden und gedulden, demnach ob einige erdichtete Verunglimpfung von unserm Gemahl oder jemanden von seinetwegen

wider uns euch fürgetragen oder eingebildet wollte werden, dem wollet kein Gehör noch Glauben geben, denn wir uns von unsrer Kindheit bisher frumklich, ehrlich, unverletzlich, unsrer Ehre und guten Leumunds, als eine geborne Fürstin wohl gebührt, gehalten haben" rc. Die Familie des Ermordeten, der berühmte Ulrich von Hutten an der Spitze, rief, sobald die That bekannt ward, den ganzen Reichsadel und besonders den Kaiser zur Rache auf. Ulrich von Hutten ließ von seinem Schlosse Steckelberg in lateinischen Versen eine Klage auf Hans von Hutten und ein Pasquill auf Herzog Ulrich drucken. Zugleich brach ein Bauerntumult aus, der Aufruhr „des armen Conrad." Der Herzog hatte die Münze verschlechtert und aus Finanzspekulation die Gewichte verringert. Man trug deshalb die von dem Herzog verkleinerten Gewichte feierlich in Prozession in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen, ob sie falsch seien. Die Bauern meinten sehr klüglich: schwimmen sie oben, so hat der Herzog Recht, sinken sie aber unter, die Bauern. Endlich mußten wieder die Landstände eintreten und Ulrich sah sich genöthigt, ihnen in dem berühmten Tübinger Vertrage von 1514 alle alte Freiheiten zu bestätigen, bei Namen die Freiheiten: der Herzog soll ohne Willen der Landschaft keine Fehde beginnen, auch keine Schulden machen dürfen. Indessen aber donnerte Ulrich von Hutten, des Ermordeten Vetter, furchtbar gegen den „unmenschlichen Tyrannen von Würtemberg," wie er ihn nannte. Der gesammte würtembergische Adel, der Lehen

von dem Herzog trug, sagte sich von ihm los und wurde damals reichsunmittelbar.

Franz von Sickingen, Ulrich's von Hutten Freund, rüstete ein Heer. Die zu ihrem Bruder 1515 nach München geflohene Sabina sah ihren wilden Eheherrn nie wieder, obwohl sie ihn noch vierzehn Jahre überlebte. Der Kaiser Max erklärte 1516 den Herzog in die Reichsacht, weil er durchaus nur als Freischöff vor dem westphälischen Gericht, der Vehme, sich zu Recht stellen wollte. Schon stand Ulrich mit 10,000 Mann bei Göppingen, als durch den Kaiser noch die Acht zurückgenommen und durch seinen natürlichen Sohn und hochbetrauten Kanzler, den Cardinal Matthäus Lang von Augsburg, der Blaubeuernsche Vertrag vermittelt ward, 1517, kraft dessen Ulrich der Familie Hutten eine große Summe als Sühngeld zu zahlen und einem Landesregiment auf sechs Jahre die Regierung zu überlassen versprach. Dieses Landregiment bestand nach kaiserlicher Vorschrift aus einem Landhofmeister, einem Kanzler, einem von Prälaten, zweien von Adel und zweien von Städten, und dazu noch einem, den der Kaiser ernannte. Es hießen diese Personen: „Statthalter und Räthe.“ Aber Ulrich hielt nicht Wort, er zahlte nicht und begab sich auch nicht der Regierung. Er beging neue Grausamkeiten gegen seine Unterthanen, neue Gewaltthaten gegen seine Nachbarn. Er befahl unter andern allen Bauern, die sich bewaffnet in seinen Wäldern sehen ließen, die Augen auszustechen, weil er befürchtete, man stehe ihm nach dem Leben. Als Kaiser Max 1519 starb, griff er

noch kecker um sich. Er hatte von Franz I. von Frankreich sich gewinnen lassen und trotzte nun auf dessen Hülfe. Die Reutlinger erschlugen ihm seinen Burgvoigt zu Achalm; er erhielt die Nachricht, als er eben nach vollendeter Todtenfeier für den Kaiser in der Stiftskirche zu Stuttgart, mit seinen Prälaten und Rittern zu Tisch saß. Er überfiel sofort diese Reichsstadt und zwang sie, ihm zu huldigen. Wie allen Fürsten damaliger Zeit waren ihm besonders die Städte ein Dorn im Auge. Er ließ sich verlauten, alle schwäbische Städte sollten noch sein werden. Man legt ihm eine freche Parodie des Vaterunsers unter, die von seinen Söldnern abgesungen wurde, darin hieß es: „Vater unser,: Reutling ist unser — der du bist in den Himmeln: Tübing uud Eßling wolln wir auch bald gewinnen — geheiliget werde dein Name: Heilbronn und Weil wolln wir auch han — zukomme uns dein Reich: der Ulmer Bund (der schwäbische Bund, der nachher gegen ihn einschritt) ist uns keinem gleich — dein Will, der geschehe: die Münz hat gereit (bereits) ein ander Gepräge — gieb uns unser täglich Brot: Wir haben Geschütz für alle Noth — Vergieb uns unsre Schuld: Wir haben des Königs von Frankreich Huld — als wir vergeben unsern Schuldigern: wir woll'n dem Bund das Maul recht zusperrn — laß uns nicht geführt werden: wir woll'n bald Kaiser werden — in keiner Versuchung, sondern erlös uns von allem Uebel, Amen!: so behalten wir des Kaisers Namen."

Der schwäbische Bund, dessen Mitglied Reutlingen

war, erließ seine Fehdebriefe und zog nun gegen Herzog Ulrich zu Felde, der Herzog Wilhelm von Baiern, Sabinens Bruder, führte als Feldhauptmann die Truppen. Würtemberg ward ohne Mühe erobert. Als Carl V. zum Kaiser gewählt worden war, machte ihn der Bund auf die Umtriebe Herzog Ulrich's, der fortwährend bei Frankreich um Hülfe sich bewarb, aufmerksam und man vereinigte sich, daß Würtemberg vom Bunde gegen Erstattung der Kriegskosten an Oestreich gegeben, zu dem großen habsburgischen Erbe geschlagen werden solle. Oestreich erreichte damit einen Hauptzweck, den es schon lange im Auge gehabt hatte und auch später wiederholt verfolgt hat, die Lande Inneröstreichs mit denen Vorderöstreichs (Breisgau und Elsaß) in Verbindung zu setzen. Herzog Ulrich, von Allen verlassen, mußte aus dem Lande nach der Schweiz flüchten und im Elend umherirren. Vierzehn Jahre, von 1520—1534, dauerte diese erste Besetzung Würtembergs durch das Haus Oestreich. Ulrich's, im Tübinger Schlosse von dem Bunde gefangenen, damals (1519) vierjährigen Sohn Christoph, überließ Carl V., als er im Jahre 1522 wieder nach Spanien ging, seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, der ihn als Geißel behielt, er ward an seinem Hofe zu Innsbruck erzogen. Am 25. Mai desselben Jahres 1522 zog Erzherzog Ferdinand feierlich in Stuttgart ein.

Eine alte, zu Stuttgart 1522 gedruckte Nachricht berichtet, daß ihm fünf Obervoigte und sechszig Reiter

halb roth, halb gelb uniformirt entgegengeschickt wurden; eine Stunde vor Stuttgart empfing ihn der Statthalter Wilhelm Freiherr von Truchseß-Waldburg mit den Räthen und funfzig Reitern. Einer der Räthe, Dr. Widmann, hielt eine lateinische Rede. Eine halbe Stunde vor der Stadt waren 600 Mann von der Bürgerschaft aufgestellt mit Wehren und Harnischen, ihre Koller waren zur Hälfte roth, zur andern Hälfte roth und gelb. Der Voigt zu Stuttgart mit den Gerichts- und Rathspersonen empfing den Erzherzog mit Kniebeugung und einer deutschen Rede. Am Thor standen 800 Knaben der Stadt in zwei Reihen, bekränzt und Fähnlein schwingend, die auf der einen Seite das östreichische Wappen, auf der andern das würtembergische, die drei Hirschgeweihe, zeigten. Sieben von ihnen traten vor und der Anführer, in einem gelb und roth getheilten seidnen Hemd und mit einem rothen Scepter in der Hand, hielt eine gereimte Rede; eben so hielten sechs Knaben eine Ansprache, heraustretend aus den Brüderschaften und Zünften, die brennende Kerzen trugen. Darauf traten fünf Mädchen aus einem Chor von 700 hervor, die sämmtlich auch bekränzt waren und in den Händen Paternoster oder Blumensträuße trugen, die fünf waren in rothe und gelbe Seide gekleidet und hielten ebenfalls eine gereimte Ansprache, nahmen ihre Kränze dann vom Haupte und kredenzten sie dem Erzherzog mit einem Kusse. Folgten darauf die Vorstellungen der Priester, Schüler und Bürger. Nach dem Te Deum in der Stiftskirche begleitete den Erz-

herzog noch die Prozession aufs Schloß. Die Straßen waren mit Gras und Blumen bestreut, Freudenfeuer brannten auf den Bergen, von den Thürmen wurde das Geschütz abgefeuert. Noch am 25. Mai bestätigte Ferdinand den Tübinger Vertrag, am 26. war die Huldigung, am 27. Jagd, am 28. richtete die Landschaft Tanz und Tractament auf dem Rathhause aus „und ist männiglich mit Herzogs Ulrich Brot und Wein reichlich gespeist und getränkt worden.“ Am 4. Juni verließ Ferdinand Stuttgart. Zum zweiten Besuch kam er am 9. Mai 1524 mit dem Cardinal Campeggi. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Bauernkriegs, mißglückte ein Versuch Ulrich's sein Land wiederzuerobern.

Dem Herzog war von allen seinem Besitzthum nur die Grafschaft Mümpelgard jenseits des Rheins übrig geblieben. Von hier aus trat er, bereits von seinem getreuen Rudolf zum Bühl und dem Ritter von Cronberg für die Sache der Reformation gewonnen, mit den Schweizern in Verbindung, besonders mit dem milden Oecolampadius in Basel. Der Uebertritt zum Protestantismus verschaffte ihm endlich nach vierzehn Jahren 1534 sein Land zurück: Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, zu Bar le Duc des Schutzes von König Franz von Frankreich versichert, führte nach dem Siege bei Lauffen am Neckar im Mai 1534 Herzog Ulrich in seine Residenz Stuttgart zurück. Die Würtemberger nahmen ihn gern auf, Ulrich war durch das Unglück erfahren geworden, er war mit Leib und Seele

der Sache der Reformation ergeben, das Volk in Würtemberg wünschte dieselbe sehnlich eingeführt zu sehen; die Landstände hatten schon 1525 noch unter der östreichischen Herrschaft dem Erzherzog Ferdinand eine Bittschrift wegen der Kirchenverbesserung überreicht. Auch der bei Erzherzog Ferdinand als Geißel erzogene Sohn Ulrich's, Christoph, rettete sich. Christoph sollte wahrscheinlich in eine Klosterzelle nach Spanien abgeführt werden, damit Würtemberg Oestreich desto sicherer bleibe, der junge Prinz entfloh aber auf der Reise, die über Italien gehen sollte, in den Tyroler Gebirgen mit Hülfe seines Lehrers, M. Michael Tiffernus. Dieser ließ den Pferden die Hufeisen verkehrt anlegen; als das Pferd des Prinzen stürzte, gab er ihm das seinige und versteckte sich selbst in einem Sumpfe. Christoph rettete sich glücklich nach München zu seiner Mutter, die bei ihrem Bruder sich noch aufhielt. Carl V. und Ferdinand, die es dazumal noch nicht zum Bruche mit den Protestanten kommen lassen konnten, weil der Zug nach Tunis bevorstand, der der Macht der Türken begegnen sollte, schlossen darauf mit Ulrich den Vertrag von Cadan 1534, kraft dessen Würtemberg ihm blieb, aber nicht mehr als Reichslehn, sondern als Lehn von Oestreich. In dieser Lehnsabhängigkeit von Oestreich blieb Würtemberg fünfundsechzig Jahre lang bis zum Prager Vertrag von 1599.

Von 1534 an, wo Herzog Ulrich, der ehemals so wilde, nun gezähmte Herr durch die Macht seines protestantischen Bundesgenossen Philipp von Hes-

sen wieder in sein Land eingeführt wurde, hat derselbe die Reformation, zu der er sich schon in Mümpelgard im Exile bekannt hatte, auch in Würtemberg mit großem Fleiße eingeführt. Ein großer Theologe arbeitete gleichzeitig mit ihm an diesem Werke, Johann Brentius aus der Reichsstadt Weil in Schwaben, seit 1522 Prediger zu Hall, einer andern Reichsstadt in Schwaben, wo er schon die Reformation eingeführt hatte. Brentius war einer der größten Reformatoren, einer der größten nächst dem braunschweigischen Chemnitz, nach Luther und Melanchthon*). Er überlebte den wilden Ulrich, und seine große Wirksamkeit für Würtemberg fällt erst in die Zeit seines Nachfolgers, Herzog Christoph's.

Als der Schmalkaldische Krieg 1546 ausbrach, stellte auch Herzog Ulrich Truppen zu dem Bundesheere, mußte sich aber am 16. December von Stuttgart vor dem gegen ihn anziehenden Kaiser Carl V. auf das Schloß Hohentwiel flüchten und am 8. Januar 1547 zu Heilbronn durch drei Abgeordnete und am 4. März zu Ulm persönlich demselben unterwerfen. Weil er so stark vom Podagra geplagt und vor Alter so ganz hinfällig war, daß ihn vier Männer auf einem Stuhle zum Kaiser tragen mußten, erließ ihm derselbe

*) Luther schätzte Brentius' Schriften, meistens Auslegungen der h. Schrift, so hoch, daß er in seiner Bescheidenheit meinte, „die seinigen widerten ihn dagegen an," er sagte oft: „auf Brentius ruhe der sanfte, stille Geist Eliä, während der seinige im Sturme und Wetter daherfahre."

die knieende Abbitte, aber alle seine Räthe mußten knieen. Ulrich mußte drei Tonnen Goldes Geldbuße zahlen, die drei Festungen Hohen-Asperg, Schorndorf und Kirchheim, in die spanische Besatzung gelegt ward und das Geschütz ausliefern und sogar versprechen, mit dem Kaiser gemeinschaftlich die Acht an seinen zeitherigen Bundesgenossen, Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen und Philipp dem Großmüthigen von Hessen, der ihm einst sein Land zurückerobert hatte, zu vollstrecken. Das Augsburger Interim mußte angenommen werden. Damals wurde Brentius von dem Herzog auf seine Schlösser, wie Luther einst auf die Wartburg gerettet, weil ihm die Spanier nachstellten, der Kanzler Granvella war sein Hauptfeind.

Herzog Ulrich starb zu Tübingen dreiundsechszig Jahre alt 1550 als ein so eifriger Freund der Reformation, daß sogar auf der Hoflivree auf den Aermeln die Worte mit den Anfangsbuchstaben standen: „Gottes Wort bleibt ewig." Aber während der alte Herr alle Tage sein Stück in der Bibel las und alle Tage seine Predigt hörte, mußten doch die Edikte gegen das Zutrinken und Gotteslästern noch immer erneuert werden.

Christoph,

1550—1568.

Eine unglückselige Jugend und eine der glückseligsten Regierungen, die jemals ein kleines deutsches Land gehabt hat. Freundschaft mit Kaiser Max II. Die beiden Hauptschöpfungen Herzog Christoph's: die neue Reformation mit der Basis der Integrität des gesammten Kirchenguts unter der Leitung von Johann Brenz — und die revidirte, rein bürgerlich zusammengesetzte landständische Verfassung.

Herzog Ulrich's Nachfolger war sein Sohn Herzog Christoph. Er war geboren 1515 zu Urach, kam fünfunddreißig Jahre alt zur Regierung und regierte von 1550—1568. Seine Jugend war eine Kette von Widerwärtigkeiten gewesen: grausam, wie die Mutter, war auch er von seinem Vater behandelt worden. Kaum vier Jahre alt, als dieser vom Lande vertrieben wurde, kam er an den Hof König Ferdinand's zu Innsbruck, später in das Kanzleigefolge Kaiser Carl's V. Als vierzehnjähriger Jüngling sah er die Krönung des Kaisers zu Bologna 1529 und 1530 den Reichstag zu Augsburg. 1532 entfloh er, als er, wie erwähnt, eben auf der Reise über Italien nach Spanien geführt werden sollte, zu seiner Mutter nach München. Als sein Vater 1534 in sein Herzogthum wieder eingesetzt wurde, brach eine neue Reihe von Mühseligkeiten für ihn ein, der argwöhnische, mürrische Vater ließ ihn nicht um sich in Stuttgart, er mußte acht Jahre lang in französische Dienste treten. Er machte hier den dritten Krieg mit, den Franz I. mit Carl V. 1536—38 in Italien führte und wurde im zweiundzwanzigsten Jahre Obrist;

er war bei der Zusammenkunft von Carl und Franz mit Papst Paul III. zu Aiguesmortes und bei der Schließung des Waffenstillstandes zu Nizza. Sein Leben an dem verderbten französischen Hofe, inmitten einer Schaar von Großen, die dem Ausländer wegen seiner Tapferkeit neidisch gesinnt und aufsässig waren, war traurig. Kaum sicherte er sich gegen die Meuchelmörder; die Unterstützung, die ihm sein Vater versprochen, blieb aus; er war genöthigt, Schulden zu machen. Endlich vermittelte Landgraf Philipp von Hessen, daß Herzog Christoph an den Hof seines Vaters nach Stuttgart zurückkehren durfte 1542. 1544 verheirathete ihn der Vater mit Anna Maria von Anspach, Christoph lebte seitdem in Mümpelgard bis zum Tode seines Vaters.

Die große Schule des Unglücks, die Christoph bis ins Mannesalter hatte durchmachen müssen, hatte seinem Charakter eine seltene Reife und Bildung gegeben. Die schweren äußeren Prüfungen hatten seinen inneren Menschen geadelt. Er bewährte in seiner achtzehnjährigen Regierung die erhabenste Besonnenheit und Ruhe, die in dem damaligen Zeitalter sehr selten war. Der religiöse Eifer riß selbst die bedächtigsten Fürsten, wie Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachsen, obschon er von Natur von phlegmatischer Complexion war, zu Gewaltschritten hin. Herzog Christoph von Würtemberg übernahm die Regierung mit den unglücklichen Folgen, die der Schmalkaldische Krieg auch über Würtemberg hereingeführt hatte. Noch standen die spanischen Truppen in den Festungen des Landes, das Interim war

durch sie in Vollziehung gesetzt worden, die Messe ward wieder in Würtemberg gelesen.

Herzog Christoph war lange, nachdem sein Vater schon zum protestantischen Glauben übergetreten war, in der Gemeinschaft der alten Kirche noch geblieben. Im Umgang mit den gewichtigsten Männern beider Parteien hatte er sich einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Während er das Ungereimte vieler damaligen Lehren des Papstthums und des politisch Schädlichen der Hierarchie sehr wohl erkannte, zögerte er doch einen öffentlichen Schritt zu thun. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die ihn nicht in offne Feindschaft mit dem Kaiser stürzte, aber auch frei von Allem hielt, was seinem Gefühl und seiner Ueberzeugung sich als allzuirrthümlich aufdrang. Während in Aiguesmortes die größten Monarchen sich vor dem heiligen Vater niederwarfen und ihm die Füße küßten, wäre er hierzu weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen zu bewegen gewesen. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die nachher auch Kaiser Maximilian II., der Sohn Ferdinand's I. innehielt. Maximilian war sein vertrautester Freund. Beide Fürsten correspondirten mit einander und theilten sich alles das mit, was zu ihrer beiderseitigen Aufklärung dienen konnte. Beide waren die redlichsten und aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit, denen wirklich das, was die Wahrheit betraf, als einziges und höchstes Merkziel galt. In aller Stille schickte Christoph dem Prinzen Maximilian den berühmten Bischof von Capo d'Istria Peter Paul Vergerius zu, der, während

er sich vorgenommen hatte, die Protestanten zu widerlegen, über der Lesung der Schriften Luther's Proselyt geworden und 1553 nach Tübingen gekommen war. Dagegen schrieb Maximilian seinem innigen, lieben, trauten Gevatter, „was für eine ehrbare, zu deutsch teuflische Werbung das ehrbare Herz der Papst am Hofe seines Vaters Ferdinand treibe."

In die ersten Jahre der Regierung Herzog Christoph's fiel der Zug Kurfürst Moritzens von Sachsen nach der Ehrenberger Klause gegen Kaiser Carl V. 1552. Christoph nahm gar keinen Theil an diesem Kriege, aber nachdem der Vertrag zu Passau am 6. Aug. 1552 zu Stande gekommen war und am 6. Oct. 1553 die letzten Spanier den Hohen-Asperg verlassen hatten, fing er sofort die neue Reformation in Würtemberg an.

Diese neue Reformation ist die eine Hauptschöpfung Herzog Christoph's und sie zeichnet sich vor allen anderen Reformationen der deutschen Landeskirchen aus. Die würtembergische Reformation ward durch die seltene Uneigennützigkeit Herzog Christoph's die einzige in Deutschland, bei welcher das alte katholische Kirchen- und Klostergut nicht secularisirt, sondern nur reformirt, nicht zersplittert, sondern in unzertrenntem Zusammenhalte zum Nutzen der neuen protestantischen Kirchen und Schulen ganz und ungetheilt verwendet wurde. Dadurch hat sich die protestantische Kirche in Würtemberg, „dem theologischen Augapfel Gottes," wie man es genannt hat, in einer

Blüthe und Unabhängigkeit erhalten, die ihr in anderen deutschen Staaten, wo die Fürsten und der Adel sich der geistlichen Güter anmaßten, nicht hat erhalten werden können. Die Hauptstiftungen H. Christoph's sind die Klosterschulen und das berühmte Tübinger Seminar, jene als Vorbereitungsanstalten, dieses als Hauptinstitut einer regelmäßigen theologischen Bildung für 1—200 Studiosen. Vierzehn der alten würtembergischen Mannesklöster wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, sie behielten ihr gesammtes Eigenthum und ihre alte Verfassung. Von den übrigen Klöstern wurden die jährlichen Einkünfte von 400,000 Gulden in eine gemeine Kasse, den s. g. Kirchenkasten, hinterlegt und zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen verwendet. Mit dem Ueberschusse wurde die wichtige Bestimmung getroffen, daß er den Nothfällen des Landes vorbehalten bleiben solle. Alle Pfarrkirchen im gesammten Herzogthum behielten noch außerdem die Stiftungen, die man bei der Reformation fand, die s. g. Heiligenpflegen, zur Versorgung ihrer Armen.

Bei dieser großen Kirchenreformation bediente sich Herzog Christoph durchgehends des Beiraths des weisesten, billigsten und aufgeklärtesten aller würtembergischen Reformatoren, des großen Johann Brenz, den Spittler mit Recht „eine schöne Mischung nennt von Melanchthon und Luther.“ Er rief ihn sogleich nach seinem Regierungsantritte zu sich, schickte ihn nach Trident zum Concil, machte ihn sodann zum Propst zu Stuttgart und zum Oberaufseher über die

Universität Tübingen und die gesammte Geistlichkeit seines Landes. Er bediente sich fast allein seines Raths bei der Reformation der Klöster, er ließ ihn die neue Kirchen- und Universitätsordnung machen. Er fragte ihn sogar auch in blos politischen Fällen. Brenz hat seine Stellung trotz aller Vertrautheit mit seinem Herrn niemals gemißbraucht, mit edlem Stolze hielt er sich von der unwürdigen Einmischung so vieler damaligen protestantischen Theologen in weltliche Geschäfte frei und erniedrigte sich noch weniger zu einem bloßen Hoftheologen. Ohne jemals in die rauhe, derbe und heftige Polemik Luther's zu fallen, wußte er seine Selbstständigkeit mit größerer Würde und gediegenerer Festigkeit zu behaupten, als Melanchthon. Er überlebte seinen Herzog um zwei Jahre, er starb 1570 zu Stuttgart.

Herzog Christoph's zweite Hauptschöpfung war die revidirte Verfassung, die er in Vereinigung mit den Ständen dem Lande gab. Auch diese würtembergische Landstandsverfassung hat in der Folge der Zeit ihre Tüchtigkeit bewährt und ist, während in so vielen andern deutschen Staaten die Landstände ganz eingingen oder nur noch fortvegetirten, von verhältnißmäßig kräftiger Wirksamkeit geblieben. Wegen Ulrich's Tyrannei hatte der würtembergische Adel sich von ihm losgesagt und seitdem als reichsunmittelbar behauptet. Kaiser Ferdinand I. bestätigte als Afterlehnsherr dem gesammten schwäbischen Adel diese Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1559. Daher ist es gekommen, daß in Würtemberg

die Landstände rein bürgerlich zusammengesetzt wurden. Die Landtage wurden nur beschickt von vierzehn Prälaten, den Aebten der vierzehn Klöster, die im Lande blieben und als welche nur studirte Bürgerliche ernannt wurden und von den Deputirten der kleinen Städte des Landes. Große Städte hatte Altwürtemberg nicht. Diese bürgerlichen Landstände erhielten das Recht der Steuerbewilligung und Steuerverweigerung und die Controle über die Integrität des Staatsguts, sie verwalteten das Kirchenvermögen. Durch einen Ausschuß von zwei Prälaten und sechs Städtedeputirten erhielten sie sich permanent.

Die Unsicherheit und das Schwanken zwischen dem alten deutschen und dem neueingedrungenen römischen Rechte zu beenden, ertheilte Herzog Christoph 1555 das neue würtembergische Landrecht.

Staat und Hof waren noch ganz einfach eingerichtet. Mit einem Landhofmeister, Kanzler und einigen Räthen und gemeiner Landschaft regierte der Herzog den ganzen Staat. Der Hofstaat war ganz klein, es findet sich ein Hofmarschall, ein Haushofmeister, ein Stall-, ein Jägermeister. Beide Etats folgen unten. 1553 legte Christoph den Grundstein zu dem alten Schlosse in Stuttgart und 1559 einen Pomeranzengarten im Thier- oder Lustgarten bei demselben an, wozu er durch einen Augsburger Pomeranzen-, Citronen-, Limonen-, Oliven-, und Lorbeer-Bäume kommen ließ. Eben so erbaute er 1566 „um den armen Unterthanen einigen Verdienst zu verschaffen“ — es war ein Theuerungsjahr — eine neue Kanzlei.

Herzog Christoph starb 1568 und hinterließ außer seinem Nachfolger nur noch acht Töchter, von denen Sabine an den weisen Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel, und die andern in die Häuser Darmstadt, Pfalz-Simmern, Sulzbach und Veldenz, Sachsen-Altenburg, Anhalt und Liegnitz verheirathet wurden. Der älteste Sohn, der Erbprinz, war mit dreiundzwanzig Jahren, acht Monate vor dem Vater gestorben. Die Herzogin Wittwe, Anna Maria von Anspach, fünfundvierzig Jahre alt, verliebte sich noch in den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der gerade die Hälfte ihres Alters hatte, und ward, da diese alte Liebe nicht erwidert wurde, aus Desperation verwirrt, ihre Tochter heirathete nachher ihren Geliebten und Anna Maria starb nach achtzehnjähriger Einschließung fünf Tage vor der Hochzeit ihrer Tochter 1589.

Hof- und Kanzleietat unter Herzog Christoph vom Jahre 1556.

Dieser Etat — von Spittler im I. Bd. des Neuen Göttinger historischen Magazins mitgetheilt nach einer Urkunde des Herzogs — ist, was die Spezialitäten betrifft, einer der ältesten, den man kennt.

I. Hofstaat.

A. Des Herzogs persönlicher Hofstaat.

An der Spitze stehen:

I. Drei „Grafen und Herren“:

1) Alwick, Graf zu Sulz, ein reichbegüterter alter schwäbischer Reichsgraf, der mit einer Grä-

fin Helfenstein vermählt 1572 starb. Sein Geschlecht, das von der schwäbischen Stadt Sulz am Neckar den Namen nahm, besaß durch eine Erbtochter der Grafen Hasburg-Lauffenburg die schwäbische Landgrafschaft Klettgau und durch eine Erbtochter der Barone von Brandis die Herrschaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg (von denen die ersten beiden nachher an die Fürsten Lichtenstein verkauft wurden). Das Geschlecht erlosch im Jahre 1687 und durch die Erbtochter kamen die Güter an die Fürsten Schwarzenberg.

2) Albrecht Arbegast, Freiherr von Höwen aus einem schwäbischen Geschlechte, welches das Schloß Höven im Schwarzwald besaß: es starb 1560 aus und die Güter kamen zuletzt an die Fürsten Fürstenberg.

3) Schenk Heinrich von Limpurg, aus dem berühmten fränkischen Geschlechte, dessen Glieder des Reichs Erbschenken und Semperfreie waren, ausgestorben 1713: die Güter wurden unter einen ganzen Haufen von Erben zersplittert (einer erhielt $^{1}/_{96}$ des Städtchens Gaildorf am Kocher von 1400 Einwohnern), die schlesischen Grafen Pückler und die niederländischen Grafen Rechteren haben den Namen angenommen.

2. Der (Hof-) Marschalk: Wilhelm von Massenbach, eine alte würtembergische, wahrscheinlich von dem Geschlechte Gemmingen, mit dem sie gleiches Wappen führt, stammende Familie, die in neuerer Zeit, besonders durch den bekannten preußischen

Obristen Christian Massenbach, der über die preußischen Zustände unter Friedrich Wilhelm II. und III. schrieb, bekannt geworden ist und nach langem Festungsarrest 1827 auf seinem Landgut Bialokosz bei Pinne in preußisch Polen starb.

3. Der Haushofmeister: Hans Herter.

Diese fünf waren s. g. „Vierrösser," d. h. solche, denen der Herzog vier Pferde am Hof hielt. Sie erhielten als Besoldung „Futter und Mahl, Beschlaggeld und je zwei Hofkleider," nämlich ein Sommer- und ein Winterkleid jährlich.

Folgen nun:

6—26. Sechs Truchsesse,

Sechs Zweirösser, darunter:

ein Haslang,

ein Freiberg,

ein Gültlingen.

Acht Einrösser, darunter

ein Degenfeld,

sämmtlich Edelleute.

Die „Truchsesse" wurden als Zweirösser gerechnet und erhielten jährlich 40 Gulden Besoldung, Beschlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Zweirösser" erhielten das deputirte Herberg- und Beschlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Einrösser" hatten für ihr je ein Roß Stall neben dem Hofmarstall und erhielten weiter nichts als je zwei Hofkleider.

Folgen:

27—31. Vier Edelknaben.

32—35. **Vier Kammerdiener**, wovon:

1. 2. „Schneider," einer zu des Herzogs und seines Sohns Kleidern und der andere ein Kammerschneider,

3. ein „Scherer" (? Bartscherer),

4. ein „Gemachknecht."

36—41. **Ein Burgvoigt** mit einem Pförtner und vier Wächtern.

42—57. **Sechszehn „einspännige Knechte."** Sie erhielten Futter und Mahl, Heu und Stroh, Beschlaggeld, je zwei Hofkleider, Herberggeld und den ihnen verordneten „Untertrunk und Schlaftrunk." Der Untertrunk war der Trunk zur Morgensuppe, die früh 7 Uhr und zur Hauptmahlzeit, die früh 9 Uhr gereicht wurde; der Schlaftrunk war der Trunk zur Abendmahlzeit, 4 Uhr.

58 und 59. **Zwei reitende Trompeter**: sie waren den Einspännigen gleichgestellt.

60 und 61. **Zwei nicht berittene Trompeter.**

B. Küche und Keller:

1. **Der Küchenmeister: Burckhart Mittelin.**
2. **Der Landküchenmeister** „soll sein Aufsehen auf die gesalzene Waare in den Befestigungen haben."
3. Der Küchenschreiber.
4—7. Vier Mundköche.
8. Ein Ritterkoch.
9. Ein Gesindekoch.

10—13. Noch vier Köche, besonders „zur gesalzenen Waare auf den Häusern (Schlössern) hin und wieder."

14. Ein Ritterkochsknecht.

15—24. Zehn Küchenbuben.

25. 26. Ein Mühlenmeister u. ein Müllerknecht.

57—30. Ein Pfister (Bäcker) meister und drei Bäckerknechte.

31. Ein Fischmeister.

32. Ein Hofmetzger.

33. 34. Zwei Mundschenken.

35—37. Ein Hofbinder und ein Binderknecht und ein Bube im Hofbindehaus (der Hofböttcherei).

38. 39. Zwei Lichtkämmerer in der Lichterkammer.

40. 41. Zwei Hofwäscherinnen.

C. Marstall:

1. Der Stallmeister: Hans Grim.

2—18. Siebzehn Knechte (Pferde- oder Sattelknechte).

19—25. Sieben Troffer (Packknechte).

Herzog Christoph hielt für seine Person: zwanzig Pferde;

für seine Gemahlin: sechs Zelter und zwei Klepper,
für seinen Sohn: vier Pferde

und dazu noch eine Anzahl für „das Hofgesinde" und „die Kanzlei," im Ganzen 65 Pferde, darunter zwölf Sänftengäule (Pferde, die die Sänften trugen). „Wir gedenken auch hinfüro ordinarie drei Wagen,

jeden mit vier Pferden zu halten, einen für Unser Gemahl, ein Cammer- und dann ein Küchenwagen."

D. Jägerei:

1. Der Jägermeister: Georg von Breitenbach (ein thüringisches Geschlecht). Er galt für einen Dreirösser.
2. Ein Wildmeister.
3—18. Vier reitende und zwölf unberittene Jäger.
19—24. Sechs Buben.
25. Ein Falkenmeister.
26—29. Vier reitende Falkner.
30. Ein Bube.

E. Gärtnerei:

1. 2. Zwei Gärtner, die tägliches Deputat an Wein, Brot und Essen im Hofgarten empfingen.
3. Ein Wiesenknecht.

F. Cantorei (Capelle):

1. Ein Capellmeister.
2—13. Zwölf Singerknaben. Sie erhielten nach der Urkunde bis auf drei, statt der bisherigen Hofspeisung wöchentlich ½ Gulden Aequivalent und nur dann die Mahlzeit bei Hofe, wenn sie sangen.

G. Hofgeistlichkeit:

Drei Hofprädicanten. Die Urkunde enthält die merkwürdige Stelle: „Dieweil sich eben nicht wohl schicken thut, daß die Prediger sich also unter das gemeine und allerlei Hofgesinde mischen und etwas Contemptum ministerii bringen thut, so sollen

sie ermahnet werden, daß sie sich anheimisch (zu Hause) bei dem Essen enthalten, etwan diebus festis und wann sie sonst etwa Lust haben, gen Hof gehen und ihnen sonst das Liefergeld gegeben werden."

H. Trabanten und Söldner:

Ein Hauptmann: Martin Kam mit acht Trabanten, die die Aufwartung bei Tisch besorgten.

Ein Reiterhauptmann: Melchior Schaufuß. Er ward für einen Dreirösser gerechnet.

I. Hofstaat der Herzogin:

1. Ein Hofmeister, der für einen Dreirösser gerechnet wurde.

2—5. Vier Edelknaben.

6. 7. Zwei Jungfrauenknechte.

8. Ein Wagenknecht.

K. Hofstaat des Erbprinzen:

1. Ein Hofmeister, der zugleich des Herzogs Rath in der Kanzlei war, galt für einen Dreirösser.

2. 3. Zwei Präceptoren. Einer von ihnen, Ahasverus Alinga, war ein geborner Friese und ein, sowohl in fremden Sprachen, als im Recht — er wurde Oberrath — und sonst welterfahrener Mann. Er ging 1564 nach London, um eine Heirath der Königin Elisabeth mit Carl von Steiermark, Sohn Kaiser Ferdinand's I. einzuleiten, die bekanntlich nicht zu

Stande kam. Alinga's sehr interessante Relation von dieser Londoner Gesandtschaft steht im vierten Bande des Spittler'schen hist. Magazins.

4—9. 6 Edelknaben.
10. Ein Thürhüter.
11. Ein Sattelknecht.
12. 13. 2 Buben.

L. Die Hofhandwerker:

1. Ein Rüstmeister
2. Ein Zeugwart.
3. Ein Zeugmeister auf dem Hohen-Asperg.
4. Ein Zeltmeister.
5. Ein Baumeister.
6. Ein Werkmeister.

Endlich werden auch noch 3 Hofärzte erwähnt.

II. Kanzleietat:

1. Die oberste Behörde war der Oberrath, der nachmals, als der Geheime Regiments-Rath im siebzehnten Jahrhundert sich ihm überordnete, 1698, den Namen „Regierungsraths-Collegium" erhielt. Er bestand aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister. Bis zum Jahre 1556, wo er starb, fungirte in dieser Stelle Balthasar von Gültlingen, ein alter Rath schon Herzog Ulrich's, Gesandter auf dem Augsburger Reichstage, im Schmalkaldischen Kriege Hauptmann der schwäbischen Kreistruppen: durch ihn ging die Aus-

söhnung mit Kaiser Carl V. Die Gültlingen sind ein altes schwäbisches Geschlecht, das durch Balthasar seit 1545 das Erbkämmereramt in Würtemberg hatte. Gültlingen sollte als Landhofmeister folgen: Hans Dietrich von Plieningen, ebenfalls ein altes schwäbisches Geschlecht, das 1686 mit der an einen von Gaisberg vermählten Erbtochter ausstarb. Der Landhofmeister galt für einen Dreirösser.

2. Der Kanzler: Johann Feßler, der schon unter Herzog Ulrich gedient hatte. Er hatte die höchste Besoldung: 400 Gulden.

3—6. 4 adelige Oberräthe:

1. Eberhard von Karpfen,
2. Hans Truchseß,
3. Hans Sigmund von Buchau,
4. Severius Massenbach.

7—10. 4 gelehrte Oberräthe, Doctoren.

11. Der Rathsschreiber.

12. Der Hofgerichts-Secretair.

13—21. Noch 9 Kanzleibeamte.

22. Ein Botenmeister.

23—25. 3 Kanzleiknechte.

26—29. 4 reitende Boten.

30—33. 4 fußgehende Silberboten.

34—36. 3 Knechte und

37. Ein Bube im Stalle der Kanzlei.

Dazu noch:

38. 39. 2 Beamte in der Registratur.

40. 41. 2 Landschreiber.

42—44. 3 Beamte in der Hofkanzlei.

45—47. 3 Advocaten, die je 50 Gulden und ein Sommerkleid erhielten.

2. Die Rentkammer:

1. Der Kammermeister Hans Landschad, ein Dreirösser.

2—13. 12 Kammerräthe.

3. Die Visitation, das Collegium, das die geistlichen Güter verwaltete.

1. Der Vorsitzende war der berühmte Johann Brenz.

2—8. 7 Visitationsräthe.

Zusammen: 277 **Personen.** Das Budjet betrug im Jahre 1554/1555 **24,600 Gulden** in folgenden Posten:

1. Hofmeister und Räthe:	3459	Gulden.
2. Kanzlei:	2878	"
3. Uebrige Hofdiener:	3820	"
4. Burgvoigte und Hauptleute:	3170	"
5. Die Provisioner*):	5124	"
6. Die Befestigungen:	6148	"

*) Es waren das die adeligen Diener, die gerüstete Pferde zum Dienst auf den Nothfall bereit halten mußten. Ein Register „der Diener, so gerüstete und reisige Pferde halten sollen, vom 30. Juni 1559," giebt 538 Pferde an, darunter:

Der Rheingraf Philipp Franz (Großvater des ersten Fürsten von Salm)	10	Pferde.
Der Graf von Sulz	8	"
Der Graf von Castell	8	"
Der Graf von Helfenstein	6	"

Sämmtliche Räthe und Kanzleiverwandten hatten, wie die obengenannten Hofdiener, die Hofspeisung. Die Kanzleiverwandten erhielten die Wahl, ob sie für den Hoftisch ein jährliches Liefergeld von 26 Gulden — ½ Gulden die Woche — nehmen wollten.

Alles, was „von gesottenem Fleisch, Braten, Fischen und Brot" über die Hälfte aufgeschnitten war, erhielten von den Tischen der Grafen, Herren, Räthe, Edelleute und Kanzleiverwandten — und von gemeinen Tischen alles, was von Kost, Wein und Brot übrig blieb — die Armen.

Der Abhub von den vornehmen Tischen, — was nicht über die Hälfte angeschnitten war — kam in die Kellerkammer und die Buben und Trosser erhielten ihn zum Nachttisch.

Zum Schluß lasse ich noch den Hof- und Kanzleistaat Herzog Christoph's folgen, mit dem er 1566 zum Augsburger Reichstage kam — nach Nicolaus Mameranus Hofstaat Kaiser Maximilian's II.

1. Grafen und Herren:

1. Graf Hans von Eberstein, einer von dem 1660 erloschenen und von Baden beerbten schwäbischen Grafengeschlechte	4	Pferde.
2. Graf Wolf von Löwenstein . .	8	„
3. Graf Heinrich von Castell . .	7	„
4. 5. Christoph und Gottfried Schenk, Freiherrn von Limburg, Reichserbschenken	8	„
6. Friedrich von Schwartzenburg .	4	„

7. Sittich von Berlepsch, Hofmarschall . . . . 5 Pferde.
8. Hans Sigmund von Lichau . . 4 „
9. Christian von Kotzleben . . . . 3 „

2. Räthe:

1. Bernhard von Stein zu Rechtenstein und Harthausen . . . . 6 „
2. Jacob von Hoheneck . . . . . 3 „
3. Heinrich Johann (?) . . . . . 4 „
4—9. 6 gelehrte Räthe, 5 Doctoren, darunter ein Niclas Varnbühler und ein Licentiat, zusammen mit . . . . . 14 „
10—12. Meister Hans und „ Johann } Enzlin 2 „
und noch ein Meister . . . . . 2 „
13. Ahasverus Alinga . . . . . . 1 „
14. Frantz Kurtz, Kammersecretair . . 3 „
15—17. Noch 3 Secretaire mit . . . . 4 „
18. Meister Johann Parsimonius, Dr. theol. . . . . 2 „
19. Meister Balthasar Bidenbach 1 „
20. 21. 2 Doctoren der Arznei, Johann Kielmann und Johann Josua Posthar . . . . 3 „
22—25. 4 Kanzleischreiber.

3. Junker:

Es sind 31 aufgeführt mit 1, 2 und 3 Pferden, zusammen 56.

Darunter finden sich folgende Namen:

Jordan von Breitenbach, Jägermeister . . . . 3 Pferde.
Anselm von Leipzig . . . . 3 "
Hans von Schleinitz . . . . 3 "
Conrad Thum von Neuburg zu Stetten, des Fürstenthums Würtemberg Erbmarschall . . . . 2 "
Georg von Dalberg . . . . 2 "
Wolf Friedrich von Freiberg . . 2 "
Ludwig Vergerius, ein Anverwandter des erwähnten zum Protestantismus übergetretenen Bischofs von Capo d'Istria.
Samuel von Reischach . . . . . . 2 "
Hans Sigmund von Welwart . . 2 "
Christoph Schenk . . . . 2 "
Heinrich von der Leipa, ein Böhme . 2 "
Eberhard von Karpffen . . . . . 2 "
Heinrich Schilling von Canstatt . 1 Pferd.

4. Amtleute und Provisioner:

1. Hans Jacob von Massenbach, genannt Dalacker, Oberamtmann zu Weinsperg . . . . 4 Pferde
2. Gideon von Ostheim, Oberamtmann zu Brackenhaim . . . . . . 4 "
3. Wolf von Dinstett, Oberamtmann zu Nagolt . . . . 4 "
4. Hans von Stainen . . . . . 5 "
5. Bernhard von Sternenfels . 4 "
6. Friedrich von Nippenburg, von dem schwäbischen Geschlechte, das das

Erbschenkenamt in Würtemberg hatte.

7. Hans Dietrich Rothhaft, ein Baier.

8. Hans Göller von Ravenspurg.

9. 10. Conrad und Friedrich	Thum von Neuburg	8	Pferde.
11. Conrad von Bernhausen		4	"
12. Burckhard Sturmfeder		4	"
13. 14. Reinhart und Caspar	von Kaltenthal	8	"
15. Daniel von Anweil		4	"
16. Ludwig von Neuenhaus		3	"
17. Paulus von Gültling		4	"
18. Georg von Frauenberg, ein Baier		4	"
19. 20. Caspar und Sigmund	von Karpffen	4	"
21. Wolf von Hartheim		4	"
22. Pangraz von Stoffeln		4	"
	Summa aller Pferde:	228.	

Der Hof der fünf Herzoge

zwischen

Christoph,

dem Geber der Verfassung

und

Eberhard Ludwig,

dem Nehmer derselben

1568 — 1677.

Ludwig.

1568 — 1593.

Ein dem Vater ungleicher Sohn: specifische Frommheit dieses fürstlich würtembergischen Bacchus und Nimrod. Das Lusthaus im Hofgarten. Hoflustbarkeiten bei der hessen-casselschen Brautwerbung um die Schwester des Herzogs 1589. Anfang des Theologen-Regiments im Lande: die theologischen Familien Bidembach und Osiander. Die Humanisten Crusius und Frischlin. Der große Kepler und die kleine Schulmeisterei, die das Stuttgarter Consistorium mit diesem großen Mann trieb.

Herzog Christoph, dem ausgezeichnetsten aller würtembergischen Herren, folgte sein Sohn Herzog Ludwig 1568—1593, erst vierzehn Jahre alt und unter Vormundschaft bis zum vierundzwanzigsten Jahre.

Herzog Ludwig war seinem Vater sehr ungleich, die Mutter hatte ihn verzogen, er war von gemeinen Sitten, Jagen und Volltrinken waren seine Hauptpassionen. Aber er war gutmüthig, er überließ sich ganz dem Hofprediger und den übrigen Theologen, die seit Ludwig die Herrschaft in Würtemberg erhielten. Dr. Lucas Osiander erklärte dem jungen

Prinzen alle Morgen sein Capitel aus der Bibel, oder ein Stück der Augsburgischen Confession; sein Leichenredner Dr. Jacob Heerbrand rühmte es ihm im Tode noch nach, daß der gottselige Herr die Bibel mehreremale durchgelesen und Anmerkungen beigeschrieben, auch die polemischen Schriften, die unter seiner Regierung erschienen, eigenhändig durchgesehen und durchgebessert habe. Sie, die Theologen, stifteten ihm den Beinamen „des Frommen,“ denn er wachte über Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre mit größtem Eifer, er unterschrieb die strengste lutherische Orthodoxie 1580 in der sächsischen Concordienformel. Das von den Theologen gegängelte Volk erhob die fromme Gutmüthigkeit Herzog Ludwig's so hoch, daß es zu der Rede kam: „ihr Herr könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je abhanden kommen sollte.“ Sonst weiß man nur noch etwa, daß der fromme Herr ein besonderer Liebhaber der Genealogie war: ein sehr tüchtiger Historiker und Genealoge Dr. Oswald Gabelkhover war seit 1580 sein Leibarzt: er starb 1616 und hinterließ eine Menge Handschriften, von denen Spittler es sehr bedauerte, daß sie noch nicht gedruckt sind.

Der fromme gutmüthige Herr von Würtemberg war fast alle Tage betrunken. Jedesmal, wenn er betrunken gewesen war, that er zwar Buße, aber er trank immer wieder fort. Keine größere Freude gab es für den fürstlichen Bacchus, als wenn er Personen, die an seinem Hofe erschienen, betrunken machen konnte, wie er denn einstmals die Deputirten der Stadt Reut-

lingen zu einer Schweinhatze einlud, sie toll und voll trinken und dann in einer Kutsche nebst einem hinten aufgepackten wilden Schwein, wieder nach Hause bringen ließ. Sein Kanzler und Factotum Melchior Jäger von Gärtringen warnte ihn treulich, daß er sich mäßigen möge. Er schrieb ihm einmal, drei Jahre vor seinem frühzeitigen Tode, unterm 13. Aug. 1590: „Nachdem ich &c. abnehmen können, wann E. Fürstl. Gn. fröhlich und mit dem Trunk anhalten, daß bei solcher Gelegenheit Anbringen und Begehren geschehen, die E. F. G. sonsten auf gehabten Bedacht bei sich selbsten oder auf Dero getreuen Räth erholtes Gutachten gewißlich nicht bald bewilligen würden, so bitt ich E. F. G. in höchster Unterthänigkeit um Gottes und des jüngsten Gerichts willen &c. die wollen mir diese meine (wie Gott weiß) von Grund meines Herzens wohlgemeinte Erinnerung zu Gnaden und im Besten aufnehmen und sich des vielfältigen Trunks &c. etwas mehr mäßigen &c., so hab ich die unzweifenliche Hoffnung, der allmächtige Gott würde E. F. G. und dero Gemahlin, als die beide durch Gottes Gnad gesunde Constitutiones Corporis haben und jetzt in flore aetatis seyen, mit den hocherwünschten Leibeserben segnen u. s. w."

Herzog Ludwig liebte es auch, aus der Predigt sich in die Comödien zu begeben, die zwar unter dem Namen geistliche Comödien eingeführt waren, aber die rohsten Schwänke und Possenspielereien vorführten. Eine dieser Aufführungen hatte einen tragischen Ausgang. 1571 am Tage nach Ostern ward zu Stutt-

gart auf öffentlichem Markte dargestellt: „Das jüngste Gericht." Das Theater brach ein, das Höllenfeuer griff um sich, nicht bloß die Teufel schrieen und flohen, sondern auch der Weltenrichter auf seinem Throne schrie um Hülfe, er schwebte in größter Gefahr und konnte nur mit genauer Noth sich retten. 1572, das Jahr darauf, gab man aber schon wieder die Historie „vom keuschen Joseph" und ähnliche biblische Geschichten.

Sobald er die Regierung angetreten hatte, baute Herzog Ludwig in den Jahren 1580—1593 im Hofgarten ein prächtiges Lusthaus mit drei Tonnen Goldes Kosten, ein Haus, das in und außerhalb Deutschland hochberühmt ward. Es war ein zweistöckiges, viereckiges Gebäude, 275 Fuß lang und 120 breit; unten führte ein bedeckter corinthischer Säulengang von Marmor um dasselbe. Der Baumeister war Georg Beer. Dieses Lusthaus enthielt zwei große Säle, besonders der obere, 200 Fuß lang 70 breit, hatte seines Gleichen nicht in ganz Deutschland; er war mit den Jagden des Herzogs „nebst etlich kurzweiligen dabei vorgefallenen Geschichten" geziert. Es war dasselbe Lusthaus, das später im Jahre 1750 unter Herzog Carl zu den prachtvollen italienischen Opern Jomelli's verwendet wurde. Bei seinem Tode hinterließ Ludwig 600,000 Gulden Schulden.

Von den damaligen Hoflustbarkeiten kann ein Bericht der hessischen Gesandten eine Anschauung geben, die im Jahre 1589 zur Brautwerbung für Landgraf Georg von Darmstadt um die Hand der

Schwester Herzog Ludwig's Eleonore, verwittweten Fürstin von Anhalt nach Stuttgart geschickt wurden. Sie erschienen hier am Hofe am 3. Februar. Dem ersten Abendessen wohnten mehrere schwäbische Grafen und Freiherren bei, der Hofprediger Dr. Lucas Osiander sprach die Einsegnung. Jeder der hessischen Gesandten hatte vor sich einen goldnen Becher zum weißen Wein und ein weißes Glas zum rothen Wein stehen. Der Herzog trank zu Ehren der hessischen Landgrafen dreimal aus einem mächtigen mit Edelsteinen besetzten Pokale, den Gesandten wurde die Wahl gelassen zum Willkommen aus dem kleinen oder dem großen Pokale, der vier Maaß faßte, Bescheid zu thun. Sie tranken bei Vocal- und Instrumentalmusik auf ihrer Herren Gesundheit stehend und empfahlen sich dann unter der Musikbegleitung dem Herzog mit der Bitte: „es nicht in Ungnaden zu vermerken, wenn sie sammt und sonders sich nicht der Gebühr nach verhalten hätten oder noch verhalten würden." Ein Hofjunker führte sie in die ihnen angewiesenen Gemächer, wo noch der Schlaftrunk ihnen gereicht ward. Nach der ersten Audienz, wo der Cassel'sche Gesandte Dr. Hund den Vortrag hielt, folgte eine Hauptmahlzeit in Gegenwart der Herzogin und unter Kurzweil der Hofnarren und eines Papageis, der, wie den Gesandten gesagt wurde, „böhmische Worte" sprach. An demselben Abend ward die erste Verabredung wegen der Heiraths-Notel gepflogen. Darauf verstrichen mehrere Tage, ausgefüllt mit neuen Banketten und Zechgefechten, wobei der

Herzog bald mit seinen Würtembergern, bald mit den Hessen es hielt, mit Ballspiel in dem prächtigen Lusthaus im Hofgarten, mit einer Strafpredigt Osiander's gegen Calvinisten und Jesuiten und Kirchenmusik. Dann kam die förmliche Werbung des Landgrafen von Darmstadt und die Einwilligung Herzog Ludwig's in seinem und seiner in Zerbst, ihrem Wittwensitz abwesenden Schwester Namen, worauf ein Kleinod zu Versicherung ehelicher Treue überreicht und ein Bote nach Darmstadt abgefertigt wurde. Es folgten nun die Fastnachtsspiele: Mummereien, Tänze, bei denen sich die hessischen Doctoren entschuldigten, Turniere mit Schwertern und Spießen, (ein beabsichtigter Hahnenkampf unterblieb), zuletzt eine Jagd auf dem Hohen-Asperg und eine Comödie, die der Abt von Maulbronn durch seine Schüler aufführen ließ. Bei einer der Mummereien erschienen während des Banketts funfzehn fürchterlich aussehende, mit verschiedenen Wehren gewappnete Personen im Saale, diese Wehren waren Blasinstrumente, auf denen die Ungeheuer zur Tafel aufspielten. Der Herzog hatte einen neuen Orden gestiftet, wer die Statuten übertrat, mußte trinken, in diese Zechstrafe verfielen auch die, die mit Handküssen Reverenz bezeigten. Der Herzog meinte: „es sei nicht fein, daß solche welsche Ceremonien in Deutschland gemein würden; ein gut deutsch Herz ohne dergleichen belle chère, sei viel besser."

Herzog Ludwig war zweimal vermählt, zuerst seit 1575 mit einer baden-durlachischen, und sodann seit 1585 mit einer pfalz-veldenzischen Prinzessin,

aber in beiden Ehen erzeugte er, beherrscht von der alles dominirenden Trunkpassion, wie Kurfürst Christian II. von Sachsen, sein Zeitgenoß, weder einen Sohn, noch eine Tochter. Sein Wahlspruch war: „Nach Gottes Willen."

Unter seiner Regierung, erwähnte ich, gründeten die Theologen ein wirkliches Regiment im Lande, das sich bis in die Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege erhalten hat. Die Geistlichkeit war ungemein zahlreich in Würtemberg, außer den landtagsberechtigten vierzehn Prälaten und Aebten, wovon vier Generalsuperintendenten, hatte man noch im 18. Jahrhundert neununddreißig Speziale oder Superintendenten und über 600 Stadt- und Dorfprediger auf zweiundsiebzig Städtchen und Aemter und 1200 Dörfer. Moser versichert, daß die geringste Dorfpfarrerbesoldung 400 Gulden betragen habe, es gab ihrer auch drei, Oettingen, Weilheim und Echterdingen, die über 1500 abwarfen. Die Prälaten und Hofprediger genossen bedeutende Macht. Als Haupttheolog trat nach des edeln Brenz Tode 1570 besonders Jacob Andreä ein, der Hauptverfasser der sächsischen Concordienformel, schon seit 1546 in Diensten Herzog Christoph's als Diaconus zu Stuttgart, seit 1562 Propst und Kanzler zu Tübingen. Andreä war ein tiefgelehrter Mann und von der feurigsten Beredtsamkeit. Mit einer gewissen rohen Lustigkeit seiner Sitten verband sich ein ungestümer Glaubenseifer, er war rechthaberisch und durchfahrend, aber er verfolgte durch böse und gute Gerüchte unablässig seinen Haupt-

zweck, er correspondirte, disputirte und reiste Jahre lang unermüdlich, um das Concordienwerk zu Stande zu bringen. Die protestantischen Fürsten und Kurfürsten nahmen ihn wie einen gesegneten Mann auf, Kurfürst August von Sachsen erbat sich ihn von „dem frommen" Herzog Ludwig wie einen Apostel des Friedens, selbst der katholische Kaiser Maximilian II. empfing ihn 1570 in seiner Hofburg zu Prag in einer Privataudienz. Andreä war der allgemeine Schlichter der Streitigkeiten, der allgemeine Vermittler bei den Colloquien, der begehrteste Visitator und Reformator ganzer Reichsstädte, Grafschaften und Herzogthümer. Schon 1561 besuchte er das Colloquium zu Poissy, wo nur der Abendmahlsartikel einer Vereinigung der französischen Kirche der Hugenotten mit der der deutschen Protestanten im Wege stand. 1562 colloquirte Andreä sodann mit den Flacianern über die Erbsünde zu Weimar, 1564 zu Maulbronn mit den Pfälzer Calvinisten, 1568 visitirte er die Kirchen in Braunschweig, ging dann des Concordienwerks halber nach Sachsen, in die Hansestädte, nach Dänemark, er reiste von Hofe zu Hofe. 1580 konnte die lange vorbereitete Concordienformel endlich erscheinen. 1586 hielt er wieder ein Colloquium zu Mümpelgard mit Beza, 1590 starb er zu Tübingen, zweiundsechzig Jahre alt.

Durch die Familien der beiden großen Theologen Jacob Andreä und seines Vorgängers Johann Brenz bildete sich ein förmliches theologisches Regiment in Würtemberg aus. Die eine dieser Familien

war die der Bidembache, die mit Brenz, die andere die der Osiander, die mit Andreä verwandt war. Einer der drei Bidembachischen Brüder, die zuerst das Glück ihrer Familie machten, war ein Tochtermann des alten Brenz und der erste Osiander, der in Würtemberg sein Glück machte, Lucas Osiander, ein Sohn des berühmten Königsberger Theologen Andreas, war der Schwestermann der Frau Andreä's. Wie Andreä achtundzwanzig Jahre lang Kanzler der theologischen Facultät in Tübingen war, war Lucas Osiander dieselbe Zeit, die ganze Zeit der Regierung Herzog Ludwig's hindurch Hofprediger und Consistorialrath. Seit dieser Zeit theilten die Familien der Bidembache und der Osiander fast ein ganzes Jahrhundert lang die Regierung der würtembergischen Kirche unter sich, die Bidembache erhielten sich im Consistorium zu Stuttgart, die Osiander in der theologischen Facultät zu Tübingen dominirend.

Schon der Stammvater der Familie Osiander, der Königsberger Professor Andreas, der zuerst nach der Sitte der Zeit seinen ursprünglichen Namen Hosman in den Osiander umschuf, war einer der hartnäckigsten, stolzesten und trotzigsten Polemiker gewesen. Dem Stammvater schlug die ganze Familie nach, sie hat sich als eine der streitbarsten Familien in den Kriegen des Herrn erwiesen. Andreas' Sohn Lucas machte zuerst in Würtemberg sein Glück, Herzog Christoph stellte ihn als Consistorialrath und Hofprediger an 1567, er erhielt sich bis zum Nachfolger Herzog Ludwig's, Friedrich, dieser endlich schaffte

den alten, aber noch im Alter nicht blos mit der Feder, sondern auch in Amtsverhältnissen unbequemen, heftig aufbrausenden Herrn 1598 ab, er starb bald darauf 1604. Er hinterließ vier Söhne, die eben so streitbare Glaubenshelden wurden, wie der Vater. Zwei derselben — alle vier erlangten die ersten geistlichen Stellen — übertrafen in ihrer Polemik noch den Vater, beide waren Kanzler zu Tübingen, Andreas von 1605—1617, Lucas von 1620—1638. Lucas Osiander, der Jüngere, ist besonders als erbitterter Gegner des edeln, stillen und sanften Johann Arndt berüchtigt geworden: gehässig und voller Leidenschaft erhob er ein wildes Ketzergeschrei gegen diesen größten Theologen der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert.

Ein Bruderseenkel dieses jüngeren Lucas, Johann Adam, der von 1680—1696 Kanzler war, beschloß die Reihe der berühmten Osiander in der Tübinger theologischen Facultät.

Von allen Osiandern ist Johann, der Sohn des letzten Tübinger Kanzlers Johann Adam, der berühmteste geworden. Er starb als würtembergischer Staatsminister 1724. Er fing seine Laufbahn mit dem Studium der Theologie an, reiste 1682 als Hofmeister eines Baron von Horn mit demselben durch die Schweiz, Frankreich und Holland, ward 1686 außerordentlicher Professor der hebräischen Sprache und Geographie und bald darauf ordentlicher Professor der griechischen Sprache in Tübingen. Nach dem Einbruch der Franzosen in Würtemberg 1688 übernahm

er zu seinem gelehrten Posten einen ganz neuen und disparaten. Er wurde nämlich 1690 Oberkriegscommissarius und bei dem neuen französischen Einfall 1693 sogar Gouverneur von Stadt und Schloß Tübingen, das er durch seine martialische Festigkeit wirklich gegen den Feind zu behaupten wußte. Zur Belohnung für seine Tapferkeit ward der Professor der griechischen Sprache 1697 Prälat, Abt zu Königsbrunn und bald darauf auch Mitglied des landständischen Ausschusses. Als Carl XII. mit dem tapfern würtembergischen Prinzen, seinem Liebling Max Emanuel, einem Bruder Herzog Carl Alexander's, bei dem Prälaten einsprach, wollte er ihn zum Obersten eines Regiments machen, mußte sich aber begnügen ihn zum schwedischen Kirchenrath zu befördern, chursächsischer Consistorialrath war er bereits seit 1703. 1708 wurde Johann Osiander Director des Consistoriums und endlich 1713 wirklicher geheimer Rath. Er erhielt sich durch die ganze schlimme Zeit des Regiments der Fräulein Grävenitz, der Maitresse Herzog Eberhard Ludwig's, die ihren Sitz im geheimen Rathe, wie ein anderer Minister hatte, bis zu seinem Tode 1724, nur er allein im ganzen Lande verstand es ihr zu imponiren.

Was die Osiander und Andreä unter Herzog Ludwig als Theologen in Würtemberg waren, waren Martin Crusius und Nicodemus Frischlin als Humanisten. Martin Crusius war der Verfasser der bekannten „Annalen Schwabens,“ die später unter der Leitung des berühmten Moser ins Deutsche über-

setzt wurden. Crusius las in Tübingen über Homer und hatte dabei einen so starken Zulauf, daß das Auditorium erweitert werden mußte. Der Kanzler Jacob Andreä und sein späterer Nachfolger im Kanzleramt Jacob Heerbrand bedienten sich seiner bei der merkwürdigen Correspondenz, die damals mit dem Patriarchen von Constantinopel eröffnet wurde, um die griechische Kirche gegen den Papst in die Uebereinstimmung mit den Protestanten zu ziehen, Crusius übersandte damals dem Patriarchen die ins Griechische übersetzte Augsburgische Confession. Sein Hauptwidersacher auf der Universität Tübingen war der geistreiche Nicodemus Frischlin. Dieser satyrisirte nicht nur über den emsigen Crusius, sondern griff auch in einem Gedicht auf das Landleben, worin er mit Cyclopen und Polyphemen, Centauren und Lapithen um sich warf, den Hochmuth, die Härte und die Rohheit des Adels an. Der Adel verfolgte ihn deshalb bitter, 1586 ward Frischlin aus dem Lande verwiesen. Wegen unehrbietiger Schreiben an den Herzog Ludwig ließ ihn dieser 1590 auf das Bergschloß Hohen-Urach in der schwäbischen Alp gefangen setzen. Frischlin wollte von hier noch in demselben Jahre bei Nacht sich durch die Flucht retten, zerschmetterte sich aber, weil der Strick riß, auf einem Felsen sein satyrisches Haupt und alle Gebeine.

Ein weit berühmterer Mann als alle diese berühmten Theologen und Humanisten wurde unter der Regierung Herzog Ludwig's 1571 geboren, dieses war der große Astronom Johann Kepler. Er erhielt

im Stifte zu Tübingen seine Bildung. Von der intoleranten Geistlichkeit Würtembergs zurückgeschreckt, wandte er sich nach Steiermark, wo er zu Grätz 1593 als Professor angestellt ward. Von da ging er 1600 an den Hof Kaiser Rudolf's II. als dessen Hofmathematicus nach Prag und nach dessen Tode 1612 nach Linz. Als Kepler hier von der Geistlichkeit genöthigt werden sollte, einen Artikel des Concordienbuchs von der Ubiquität Christi zu unterschreiben, weigerte er sich, dieß unbedingt zu thun und damit unbedingt die Reformirten zu verdammen. Er wandte sich, als die Geistlichen ihn darauf ohne Weiteres aus der Gemeinschaft der Kirche stießen, an das Consistorium zu Stuttgart. Die Antwort, die der große Mann von daher erhielt, giebt einen Einblick in die herrschsüchtige und lieblose Intoleranz, die in den theologischen Kreisen Würtembergs damals an der Tagesordnung war. Das Stuttgarter Consistorium schrieb Keplern: „er möge seine fürwitzige Natur im Zaume halten, sich aller Dinge nach Gottes Wort reguliren, in der Lehre, in der er erzogen worden, bleiben, sich nach der Fischereinfalt accommodiren und so seines ordentlichen Berufs warten."

In diesen theologischen Fesseln blieb Würtemberg bis lange noch nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Noch unter Herzog Eberhard III., der 1674 starb, galt als Gesetz, daß jeder Musicus bei der Hofkapelle so viel möglich reiner evangelischer Religion sein solle und die geistlichen Consistorialräthe hatten

unter andern wie in Sachsen auch die Oberaufsicht über die Kapelle.

Friedrich
(von der Linie Mümpelgard), 1593—1608.

Ein Herr andern Schrotes und Kornes, ein Herr „*singularis* genug.“ Streben nach der Souverainität. Einschreiten gegen die unbequemen Hofprediger und Mürbemachung der Landschaft. Auflösung des „ungereimten Landtags.“ Steigende Hofpracht. Fremde Orden. Festlichkeiten bei Ueberbringung des Hosenbandordens 1603. Erste Anfänge der Maitressenwirthschaft.

Der Nachfolger Herzog Ludwig's, der noch nicht vierzig Jahre alt und kinderlos starb, war Herzog Friedrich von der Linie Mümpelgard, der Sohn Graf Georg's, eines Bruders Herzog Ulrich's. Herzog Christoph, Ulrich's Sohn, jener Wohlthäter Würtembergs, hatte mit sehr gutem Vorbedachte seinen Oheim Graf Georg noch in seinem siebenundfunfzigsten Jahre übermocht, sich mit der Prinzessin Barbara, Tochter Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen-Cassel, zu vermählen, sie gebar ihm 1557 jenen Prinzen Friedrich, der nun der Stammhalter des Hauses Würtemberg wurde, schon ein Jahr nach seiner Geburt starb Graf Georg. Wäre Friedrich nicht geboren worden, so wäre Würtemberg an Oestreich gefallen.

Herzog Friedrich, geboren zu Mümpelgard, regierte von 1593—1608. Er war von anderm Schrote und Korne als seine Vorfahren, die sich von den

Hofpredigern gängeln ließen, er war ein selbstständiger, energischer, ja gewaltthätiger Herr. Er war sechsunddreißig Jahre alt, als er zur Regierung kam, und seit 1581 mit Sibylla, Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, vermählt. Er hatte in den Jahren 1580 und 1592 ein paar große Reisen gemacht, erst durch Deutschland, Dänemark, Ungarn und dann nach England, Reisen, die von seinem Secretair Jacob Rathgeb, der ihn begleitete, herausgegeben wurden. Von Landgraf Wilhelm in Cassel empfohlen, sah er 1592 die siebenundsechzigjährige Königin Elisabeth in England und kehrte durch Holland zurück. Er war ein welterfahrner Mann und berühmte sich ausdrücklich gegen seinen Hofprediger Lucas Osiander „nicht stetigs seine Tage hinter dem Ofen gesessen zu haben, und daß es nicht sein Gebrauch sei, mit seinen nahen Gefreundeten und Geschwistrigen viel sonderliche Gemeinschaft zu machen, „denn wir singularis genug." Sein Hauptaugenmerk war die Souverainität. Es dauerte zwei Jahre, ehe er sich dazu bewegen ließ, die Landesverfassung, den Tübinger Vertrag, zu bestätigen. Er setzte sich gegen die unbequemen Hofprediger, den alten Lucas Osiander und seinen Sohn Andreas in Verfassung. Dem Sohne ließ er schon im Juli 1595 ein Handbillet zugehen, des Inhalts: „Ich hab nuhnmehr über die sechsundzwanzig jahr allhier Hoffprediger gehörtt, aber nie so unhöffliche und hochdrabende, Als jetzo, da doch die Hoffprediger etwas höfflicher und

bescheidner sein sollten, Als die gemeine Dorff Pfaffen." Den Vater, den alten Lucas Osiander aber, der einunddreißig Jahre Hofprediger gewesen war und im Jahre 1598 mit beichtväterlichen Vorstellungen dem Herzog das Gewissen rügen wollte, die Juden nicht im Würtembergischen aufzunehmen, ließ er vor das Geheime Rathscollegium in Stuttgart fordern und verlangte von ihm, des an ihn erlassenen Schreibens wegen, weshalb er ihn in der Antwort „einen ehrlosen, nichtswerthen Pfaffen und Ehrenschänder, einen Lügner und Teufelskind" nannte, Fußfall und Abbitte. Da Lucas sich dessen weigerte, erhielt er vier Wochen darauf die Weisung, seine Abtei Adelberg zu verlassen und das Land zu räumen. Der alte Herr nahm den Stab in die Hand und begab sich in die Reichsstadt Eßlingen, die ihn zu ihrem Oberpfarrer machte, seine Abtei übertrug der Herzog seinem Sohne Andreas. Dieses Beispiel strengen Einschreitens wirkte, die Landschaft, deren Mitglied Lucas Osiander als Abt von Adelberg gewesen, wurde mürbe. Sobald sie mürbe geworden, durfte auch Lucas wieder nach Tübingen zurückkehren, wo er bald darauf, 1604, im siebenzigsten Jahre starb. Sein Sohn Andreas ward 1605 Kanzler in Tübingen.

Nachdem der Herzog sich so Luft gemacht, ging er daran, seine mancherlei Projekte mit Manufakturen, Handelscompagnieen, Schiffbarmachung von Flüssen und Bergwerksanlagen ins Werk zu setzen. Jener welsche Jude, weshalb ihm Lucas Osiander das Gewissen gerügt, hatte ihm eine neue Salpeter- und

Pulvererfindung zu Instandsetzung seiner Zeughäuser vertraut. Die Einreden der Landschaft gegen die neuen Anlagen wies er scharf ab. So lautete seine Resolution auf die Klagen wegen neu angelegter Eisenfaktoreien und erschwerten Eisenhandels: „Mit Erhöhung und Vermehrung unsers Kammerguts haben sie die Nasen nicht dran zu stoßen" — und auf die Klagen wegen der Seidenweberei: „Verstehen die Landschäftler solch nützlich Werk nicht."

Friedrich versammelte als ein curieuser Herr, als ein Freund des Neuen und Geheimen, allerdings aber auch Goldmacher um sich. Als sie ihm das versprochene Gold nicht lieferten, ließ er drei derselben, Montan, Honauer und Müllenfels sofort hängen. Der Galgen, an welchem sie aufgeknüpft wurden, war sehr hoch und aus dem Eisen verfertigt, aus welchem Honauer sich gerühmt hatte, Gold machen zu wollen. Auch der Pole Sendivog, einer von den Wenigen, die die Tinktur wirklich besessen haben sollen, der Erbe des in Dresden unter Kurfürst Christian II. gemarterten Seton, fand sich im Jahre 1605 zu Stuttgart ein, ward aber durch Müllenfels vertrieben.

Von den alten Räthen Herzog Ludwig's ließ Herzog Friedrich einen nach dem andern verschwinden, namentlich den Kanzler Herzog Ludwig's, Melchior Jäger von Gärtringen, der sein Factotum gewesen war. Friedrich's Günstling ward ein geborner Stuttgarter, früher Professor zu Tübingen, Matthäus Enzlin, er machte ihn zum Kanzler. Durch Enzlin suchte er die Landesverfassung zu stürzen und

sich die unumschränkte Gewalt zu verschaffen: wie Kurfürst August in Sachsen es gethan hatte, kaufte er deshalb innerhalb zwölf Jahren für über 1,200,000 Gulden neue Güter, dem Lande ward zugemuthet, die deshalb gemachten Schulden zu übernehmen.

Friedrich brauchte viel Geld: nicht nur kostete es bedeutende Summen, funfzehn lebende Kinder zu versorgen, sondern er liebte auch eine der fürstlichen Gewalt, die er zur Unumschränktheit hinaufzugipfeln suchte, entsprechende Pracht zu entfalten und hielt deshalb einen schon weit zahlreicheren und kostbareren Hofstaat, als seine Vorgänger gehalten hatten. Er veranstaltete große Hofsolennitäten: außer den alten Ringelrennen, den Armbrust- und Gewehrschießen und den Fußturnieren, die im unteren Schloßsaal zu Stuttgart, der „der Türniz" hieß und wo gewöhnlich das Hofgesinde speiste, gegeben wurden, kamen Ballete, Concerte, Schauspiele und Feuerwerke auf. Eine regelmäßige Schauspielergesellschaft erschien zum erstenmal im Mai 1597 in Stuttgart: es waren Engländer, die sieben Tage hinter einander vor dem Hofe spielten, der Herzog gab ihnen 300 Gulden und freie Kost. Friedrich war ein großer Freund der Fastnachtslustbarkeiten. Als unterm 20. Februar 1606 Klage einlief: „daß Hofleute, Studenten und andere junge Leute in und außer der Stadt umherzögen, mit Kuhschellen, Fuhrmannspeitschen und schrecklichem Gebrüll den ärgsten Lärmen verführend, mehr wilden Thieren als Menschen ähnlich, sie ritten durch die Straßen, würfen die Leute um und trieben dieses Unwesen die ganze Woche durch,"

antwortete der Herzog den Oberräthen: „Es wäre gescheiter, wenn sie sonst besser über die Landesordnung hielten, als bisher geschehen, und nicht allein über diesen Punkt steif halten wollten — denn eine gebührliche Fastnacht könne man Niemanden wehren.“

Als ein klug politisch Haupt versäumte Herzog Friedrich nicht, durch Verbindungen mit fremden Fürsten seine Reputation zu stärken und deshalb an allen Händeln seiner Zeit Antheil zu nehmen. Auch dieser Antheil kostete dem kleinen Lande viel Geld. Noch als regierender Herzog machte Friedrich unter dem Namen eines Freiherrn von Sponeck im Jahre 1599 eine dritte kostspielige Reise: sie ging nach Italien bis Rom, um dort das durch Papst Clemens VIII. ausgeschriebene Jubeljahr sich zu besehen. Seine Gesandten an den großen und kleinen deutschen Höfen kosteten ein gutes Stück Geld. Sogar nach England schickte er im Jahre 1595 einen eigenen Gesandten, Hans Jacob Breuning von Buchenbach, einen der Touristen des sechzehnten Jahrhunderts, der sieben Jahre lang gereist war und den Orient gesehen hatte, um von der großen Königin Elisabeth den Hosenbandorden zu erwirken. Aber Elisabeth machte dem würtembergischen Diplomaten ein lateinisches Compliment und wollte sich nicht erinnern, dem Herzog jemals den Orden zugesagt zu haben. Endlich 1603 schickte König Jacob I. diesen ersehnten englischen Orden. Herzog Friedrich gab am 6. November dem Gesandten Robert Spencer ein Fest, dabei ward eine eigne prächtige Tafel für den englischen König hingestellt, als

wenn er gegenwärtig wäre, und auf diese nach und nach neunzig verschiedene Speisen aufgetragen. Die Tafelaufsätze hatten allegorische Beziehungen, man sah einen Hercules, eine Minerva und andere Gottheiten. Die Kapelle des Herzogs spielte mit den englischen Musikern im Gefolge des Gesandten. Darauf war Ball, den die Herzogin und Spencer mit einem Menuet eröffneten und nach der Abendtafel führten die Engländer mit ihren mitgebrachten Schauspielern eine Pantomime auf von der Geschichte der Susanna. Nächsten Tag war Jagd, darauf bereiste der Herzog mit dem Gesandten die vornehmsten Städte des Landes, am 14. November entließ er ihn reich beschenkt. Von jetzt an feierte Friedrich regelmäßig das Jahresfest des Hosenbandordens. Er nannte sich ausdrücklich in seinem Titel: „Ritter der beiden königlichen Orden Frankreichs und Englands: den h. Geistorden hatte er schon 1596 von Heinrich IV. erhalten, der ihm auch nach Sully's Memoiren einen stehenden Jahrgehalt zahlte. Gesandter Heinrich's am Stuttgarter Hofe war Jacques Bongars, der die Errichtung eines allgemeinen Bündnisses der Evangelischen betreiben sollte.

Einen Theil des großen Aufwands, den Herzog Friedrich machte, wandte derselbe allerdings an, dem Lande eine der größten Wohlthaten zu erzeigen. Es gelang ihm nämlich im Jahre 1599 im Prager Vergleiche den Kaiser Rudolf II. zu Abkaufung der schon so lange weggewünschten östreichischen Afterlehnsherrlichkeit zu vermögen.

Es war 1607, ein Jahr vor des Herzogs Tode,

wo der Herzog den gewaltthätigen Schritt that, den versammelten Landtag zu zwingen, die Verfassung zu seinen Gunsten zu ändern. Da derselbe sich wehrte, löste er „den ungereimten Landtag“ auf und berief hierauf neue fügsamere Deputirte. Er erzwang von dieser neuen Versammlung die Bewilligung von 1,100,000 Gulden. Dazu mußte versprochen werden, daß bei künftigen Kriegen die Landschaft statt des verfassungsmäßigen Dritttheils drei Viertheile der Unkosten tragen sollte. Drei Vierteljahre aber nach diesem gewaltthätigen Landtage starb der Herzog.

Der Kanzler Herzog Friedrich's, der dem Landtage als Director vorsaß, Dr. Matthäus Enzlin, hatte nach dem Ableben des Herzogs ein tragisches Schicksal, auf das ich sogleich zurückkomme. Der Vicekanzler war ein Rheinländer aus dem Mainzer Stift, Dr. Sebastian Faber, den der Herzog 1606 aus Regensburg, wo er Rechtsconsulent war, berief: er war in Italien gereist und ein tüchtiger Geschäftsmann, der zu den wichtigsten Negotiationen gebraucht wurde, er war unter andern mit bei der Gesandtschaft der evangelischen Union an Kaiser Rudolf II. in Prag, wo Christian von Anhalt demselben in starken Worten sein übelbestelltes Regiment vorwarf. Er war ein aufgeklärter, milder und unparteiischer Mann: Kepler wandte sich an ihn in dem Hexenprozesse, der damals gegen seine Mutter angestellt wurde. Er starb 1624, sechzig Jahre alt.

Herzog Friedrich hinterließ von seiner anhaltischen Gemahlin Sibylle außer dem Erbprinzen noch

vier Prinzen und fünf Prinzessinnen, die zu Jahren gekommen sind.

Unter den Prinzen wurde der zweite, Ludwig Friedrich, der Stifter der Nebenlinie Mümpelgard, die 1723 ausstarb.

Der dritte Prinz, Julius Friedrich, war der Stifter der Julianischen oder Weiltingischen Linie, die 1792 erst ausstarb. Einer dieser Weiltingischen Nebenlinie, Silvius Nimrod, erwarb durch Heirath mit der podiebrad-münsterbergischen Erbtochter Elisabeth Maria 1647 das Fürstenthum Oels in Schlesien, das beim Aussterben des Mannsstammes 1792 durch Heirath der Erbtochter des letzten Herzogs von Würtemberg-Oels an Braunschweig-Wolfenbüttel kam. Der Stifter der Julianischen Nebenlinie, der obengenannte Julius Heinrich, machte sich durch seine in den Jahren 1613—1616 unternommenen großen Reisen durch Deutschland, Italien, den Orient und den Norden bis zu den fernen Lappländern berühmt und starb 1635.

Der vierte Prinz Herzog Friedrich's, Magnus, war der Parteigänger für die Protestanten im dreißigjährigen Kriege, der 1622 als Held der Schlacht bei Wimpfen fiel.

Der fünfte Prinz, Friedrich Achilles, starb 1630.

Von den fünf Prinzessinnen heirathete Sibylle Elisabeth 1604 den nachherigen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, und Eva Christine den Markgrafen Johann Georg von

Brandenburg-Jägerndorf, der im dreißigjährigen Kriege in die Acht kam, zwei andere vermählten sich in die Häuser Baden-Durlach und Sachsen-Lauenburg, die fünfte ist unvermählt geblieben.

Nach dem Tode Herzog Friedrich's ließ sein Nachfolger mehrere Damen theils verhaften, theils aus Stuttgart ausweisen, mit denen sein Vater neben seiner Gemahlin ein Verhältniß gehabt hatte: es befand sich darunter eine gewisse Möringer, „die Frau von Dresden" genannt. Die weitern Untersuchungen wurden eingestellt, um die väterliche Ehre zu schonen.

1607 wurden **513 Personen** bei Hofe, also beinahe die doppelte Anzahl gegen den Etat von 1556, gespeist. Die Hofchargen waren: der Hofmarschall, ein Reiterhauptmann, ein Haushofmeister, ein Burgvoigt, Stallmeister, Jägermeister, Frauenzimmerhofmeister. Dazu finden sich: Hoffräulein, Hof- und Kammerjunker, Kammer-, Edel- und Spießjungen, Kämmerlinge, Truchsesse u. s. w. Der Küche stand ein Haus- und ein Landküchenmeister vor, dazu gab es 7 Mund-, 3 Ritterköche, 1 Salzkoch, 8 Gesindeköche, 13 Küchenjungen, 2 Küchenschreiber, 5 Bäcker, 3 Silberboten, 7 andere Boten, 4 Wächter, 32 Knechte, Lakaien und Mägde, zusammen 87 Personen. Unter dem Stallmeister dienten 21 Stall-32 Bauhof-, 2 Steinkohlenwagen-, 15 einspännige Knechte, 1 Bereiter, 5 Schmiede, 4 Haus- und Landwagenmeister, 20 Kutscher, 8 Rößler und Kärcher, 3 Eseltreiber, zusammen 117 Personen. Unter dem

Jägermeister stand ein Falkenmeister mit 3 Knechten und 3 Jungen, 1 Blut-, 1 Fuchsjäger, noch 1 Jäger mit 6 Jungen, 1 Rüstmeister mit 1 Knechte, 1 Zeugwart, 1 Büchsenmacher mit 2 Gesellen, 4 Hundewärter: 27 Personen. Endlich die Kapelle bestand aus 1 Kapellmeister, 1 Organisten und 39 Musikanten. Dazu kam noch die Leibwache des Herzogs von 40 Trabanten.

Johann Friedrich,

1608 — 1628.

Der schwache Sohn eines starken Vaters, ein Herr des entschiedensten schwäbischen Phlegma's, „der würtembergische Titus." Festlichkeiten bei der Hochzeit mit Barbara Sophie von Brandenburg. Catastrophe des Kanzlers Enzlin, des würtembergischen Dr. Crell. „Die verfluchten, aller Orten im Herzogthum gehenden Schmiralien." Fanatische Polemik der würtembergischen Pastoren und Professoren. Anfang der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs.

Dem energischen, ja gewaltthätigen Herzog Friedrich folgte sein schwacher Sohn Johann Friedrich, der von 1608—1628 regierte und den Anfang des dreißigjährigen Krieges erlebte. Er war sechsundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Sechs Jahre lang hatte er in Tübingen, wo er schon 1596, vierzehnjährig zum Rector gewählt worden war, studirt, zweimal daselbst disputirt, biblische Sprüche zu Hunderten auswendig gelernt, nützliche historische und politisch Bücher gelesen und überhaupt seinen Hof-

meistern, unter denen sich der oben genannte Tourist Breuning befand, eine exemplarische Unterthänigkeit bezeigt. Man hatte ihn einst verleiten wollen, seinem jungen Hofmeister zu widersprechen, der phlegmatische Johann Friedrich hatte aber entgegnet: „Wenn mir mein gnädiger Herr Vater auch einen Stock als Hofmeister vorsetzen wollte, würde ich ihm dennoch gehorchen.“ Der Vater hatte ihn zu seiner Ausbildung acht Jahre lang nach dem Auslande geschickt, er hatte 1600 Italien, 1602 Frankreich, 1604 Deutschland und Dänemark, 1606 die Niederlande, darauf Baiern, Oestreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Schlesien und Brandenburg gesehen. Aber er kam eben so phlegmatisch, als er gewesen war, zurück. Erst sein Vater mußte ihm, als er bereits vierundzwanzig Jahre alt war, mit allem väterlichen Ernste befehlen, an Fortpflanzung des Regentenstammes zu denken. Er konnte aber mit der Wahl einer Prinzessin nicht fertig werden, endlich erklärte er sich, daß ihm die Tochter des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, Barbara Sophia, wohlgefallen habe. Er begehrte aber, sie nochmals in der Nähe zu sehen, ehe er sich mit ihr vermähle und reiste deshalb nochmals nach Berlin. Gemächlich nahm er zur Brautfahrt den Umweg über Wien, ließ sich auch noch verleiten, vorher die Grenzfestungen Ungarns zu besehen. In Berlin endlich angelangt, verweilte er drei Wochen und entdeckte zuletzt dem Kurfürsten sein Herz. Darauf kehrte er nach Stuttgart zurück. Gleich darauf starb sein Vater. Noch anderthalb Jahre seit der letz-

ten Reise nach Berlin vergingen, ehe er zum Beilager vorschritt. Der Tag war schon auf den 1. Mai festgesetzt, es verzog sich aber wieder noch bis zum 5. Nov. 1609. Dafür ward aber auch die Vermählung, der an 3000 Gäste, darunter 17 Fürsten, 22 Fürstinnen, 52 Grafen und Freiherren, über 500 Edelleute und 100 gräfliche und adelige Frauen und Fräulein beiwohnten, aufs Stattlichste durch festliche Maskenzüge gefeiert, wie sie Deutschland bis dahin kaum gesehen hatte. Es erschien darüber ein ganzer Band mit 100 Kupfern. Erst kam die Germania mit 118 Personen, dann ein Aufzug mit Mohren, dann allegorische Darstellungen der Tugenden, des Amor und der Venus, der Vorzüge eines wohlbestallten Regiments, Nestor, Achilles, Agesilaus, im Ganzen ein Umzug von beinahe 400 Personen. Später schob der bedächtige Herr auch einmal noch die Taufe einer seiner Prinzessinnen zwei Monate lang auf.

Seine Regierung fiel in die gefährlichen und höchst schwierigen Zeiten, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem dreißigjährigen Kriege vorausgingen. Herzog Johann Friedrich begnügte sich Buß- und Bettage gegen die andrängenden Gefahren auszuschreiben. Spanische und ligistische Truppen verheerten schon die benachbarte Unterpfalz, als er sich erst entschloß, Truppen zur Sicherheit seines eignen Landes zu werben. Endlich da er sich dazu entschlossen, waren es 300 Mann Fußgänger und 2 Compagnien Reiter, die er Corporalschaftenweise, durch

eigens angestellte Drillmeister eingeübt, zur Unionsarmee abschickte.

Die Räthe der alten Regierung Herzog Ludwig's traten sofort, als Johann Friedrich das Regiment übernommen hatte, wieder in ihr Amt ein, namentlich der Kanzler Jäger von Gärtringen, die Räthe Herzog Friedrich's wurden cassirt, der Kanzler Enzlin ward auf den Hohen-Urach gefangen gesetzt und verlor, wie zwölf Jahre vorher in Sachsen Dr. Crell, als Landes- und „Landschafts-Feind" auf dem Markte zu Urach, 22. Nov. 1613 den Kopf; nicht der Herzog, die alten Räthe ließen ihm den Prozeß machen. Die alte Landesverfassung ward in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt. Die Zeitgenossen nannten den Herzog Johann Friedrich „den würtembergischen Titus." Alle Jahre hielt der Herzog fast Landtag.

Nichts desto weniger aber ergab sich bereits nach vier Jahren, daß wieder eine Million neue Schulden da waren. Die ewige Klage der Landstände blieb, daß die Hofökonomie zerrüttet sei, daß die Alchemisten und die Musikanten abgestellt werden müßten. Nicht minder ward über die Bestechungen im Beamten- und Schreiberregiment Klage geführt, weshalb die Landstände in einer Beschwerdeschrift vom 29. März 1628 eine kräftige Abmahnung erließen: „gegen die verfluchten, aller Orten im Herzogthumb gehenden Schmiralien."

Da der phlegmatische und überaus zaghafte Herzog gar nicht selbstthätig in die auswärtigen Verhält-

nisse eingriff und doch ein Krieg vor der Thür war, bei dem eine bestimmte Partei ergriffen werden mußte, so wagten sich die Theologen wieder in die politischen Regionen. Die theologische Fakultät in Tübingen erließ Vorstellungen an den Herzog, worin er abgemahnt wurde, „sich ja nicht mit den Calvinisten einzulassen, ja nicht beizuwirken, daß das Königreich Böhmen der Deformation durch den Calvinismus ausgesetzt werde, aus einer solchen Beiwirkung müsse nothwendig eine Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion entstehen und endlich eine Freigeisterei oder gar der Atheismus. Die Universität Tübingen, von jeher unter allen hohen Schulen für die reinste und unbefleckteste Jungfrau gehalten, dürfe nicht in ungleichen Verdacht gezogen werden, als ob sie es heimlich mit den Calvinisten hielte oder wenigstens diese Lehre nicht mehr für so hochschädlich und verdammlich erachte. Auch der wegen des reinen Eifers hochlöbliche Name Würtemberg werde verdunkelt werden, bevorab, wenn man zu Gemüth ziehe, mit welchem herzhaften Eifer des Herzogs Vorfahren ob der unverfälschten Augsburgischen Confession gehalten haben."

Der jüngere Lucas Osiander bestieg sofort das Streitpferd, um in den neuen Kriegen des Herrn zu dienen. Er schrieb eine lateinische „Handleitung der Streitigkeiten mit den Calvinisten." Ihm zur Seite stand ein Mann mit einem ominösen Namen: der Tübinger Pastor und Professor „Theodor Thumm." Dieser Theodor Thumm schrieb eine lateinische „Bosheit des Satans," eine Enthüllung der

Irrlehre der Reformirten von der Wahl der Gnaden. Als der Hofprediger des neuen Königs von Böhmen Friedrich's von der Pfalz, Abraham Scultetus, die Bilder aus den Kirchen in Prag wegschaffen ließ, schrieb Thumm einen „bilderstürmenden," einen „schlechtgläubigen" Sculteius, Osiander supplirte durch einen „atheistischen" Scultetus. In derselben Zeit, wo Osiander über die Calvinisten mit zelotischem Grimme herfiel, fiel er auch über den edeln Johann Arndt her und stellte dessen „vergeistertes" Christenthum als so hochgefährlich dar, daß „darüber der Münzer'sche Bauernaufruhr in's Land kommen könne." Thumm schrieb zu gleicher Zeit über die „Gottlosigkeit" des edeln Mystikers Weigel, Pfarrers zu Zschopau in Sachsen, eines Mannes, den Arndt in seinem wahren Christenthum manchmal dem Sinn und den Worten nach angeführt hatte.

Eben so erbittert und maaßlos fanatisch schrieben die würtemberger Landestheologen gegen die Jesuiten. Theodor Thumm ging sogar so weit, dem Papste den Vorwurf zu machen, daß er eine wahre Blutschande erlaubt habe, da er bei der Ehe mit der Schwestertochter dispensirt, aus welcher der Erzherzog Carl den späteren Kaiser Ferdinand II. erzeugt habe.

Mitten unter diesen theologischen Gefechten rückte die große Gefahr des Kriegsausbruchs immer näher. Die Theologen hatten nicht die geringste Vorahnung davon, mit welcher Erbitterung dereinst die Waffen geführt werden würden, nachdem man sich einmal so

bis zum Aeußersten mit Worten erhitzt hatte. Man war so unsinnig, Freund und Feind von sich zu stoßen und zu träumen, daß man sich in dem allgemeinen Brande werde unversehrt erhalten können. Die theologische Beschränkung dachte gar nicht daran, daß man wider Willen würde in den allgemeinen Wirbel der Dinge gezogen werden.

Herzog Johann Friedrich war indeß zu der 1608 geschlossenen evangelischen Union zu Ahausen getreten. Es war sein Unglück, daß er es that, nicht daß er es überhaupt that, sondern daß er es so that, wie er es that. Er hätte entweder sich ganz neutral halten oder mit Festigkeit und Energie der gemeinen Sache der Protestanten dienen müssen. Er that zu wenig, um ihr zu nützen, aber genug, um die kaiserliche Ungnade sich zuzuziehen.

Die gründliche Schwäche der Union zeigte sich schon, als die ersten Würfel des Kriegs gefallen waren. Sie ging im Jahre 1620 auseinander und gab den Böhmenkönig der Rache des Kaisers und der Ligue unter Herzog Maximilian von Baiern preis. Fünf Jahre darauf schlug Wallenstein seine Werbeplätze in Würtemberg auf, die Truppen wurden im schwäbischen und fränkischen Kreise einquartiert, der Kaiser ließ den Ständen in seinen Ausschreiben sagen: „daß sie bei den Anstalten, die er zur Assecuration des Friedens und abgedrungenen Defension treffen müssen, ein Uebriges thun würden.“ Dieses Uebrige war für Würtemberg eine Last von alljährlich zwei Millionen Gulden. Vergebens schickte Herzog Johann

Friedrich, von den jammernden Unterthanen gedrängt, Gesandte nach Wien. Sie erhielten entweder keine oder eine ausweichende Antwort vom Kaiser, der doch sonst des Herzogs „discretes Naturel" wohl zu rühmen gewußt hatte, jetzt aber hocherzürnt war, weil derselbe den Pastor Thumm, der Kaiserliche Majestät für einen aus Inceste Gezeugten ausgegeben hatte, seinen Jesuiten nicht ausliefern wollte, sondern nur auf dem Schlosse zu Tübingen in Verwahrung setzte, wo der Querulant nach zweijähriger Frist 1630 starb. Kummer und Aerger warfen den Herzog aufs Krankenbett, er starb 1628.

Herzog Johann Friedrich hinterließ von seiner brandenburgischen Gemahlin Barbara Sophie außer dem Nachfolger zwei Prinzen und drei Prinzessinnen.

Von den Prinzen stiftete der zweite, Friedrich, wieder eine Nebenlinie Neustadt, die 1733 mit Carl Alexander zur Succession in Würtemberg kam.

Der dritte Prinz Ulrich, geboren 1617, diente dem Hause Habsburg im dreißigjährigen Kriege: er erscheint schon 1644 unter den Freireitern des famosen Jean de Werth in der Niederlage bei Jankau in Böhmen; er diente dann ferner dem Hause Habsburg in Flandern und Ungarn als Cavaleriegeneral. Er unterhielt ein Liebesverständniß mit einer schönen katholischen Dame in Brüssel, Isabelle von Aremberg, ward, um sie zu heirathen, katholisch 1651,

aber wieder protestantisch 1657, als er mit Spanien zerfiel, und starb 1671.

Von den drei Prinzessinnen vermählte sich Sibylle mit Leopold Friedrich zu Mümpelgard, die andern beiden starben unvermählt, eine von ihnen, Antonie, gestorben 1679, sechsundsechzig Jahre alt, war in der lateinischen und sogar in der hebräischen Sprache wohl unterrichtet.

Eberhard III.
1628—1674.

Würtemberg zum zweitenmale östreichische Provinz. Des Herzogs Flucht nach Strasburg: „die Hochzeithosen statt des eisernen Wamses;" vierzehn Kinder in achtzehn Jahren mit der schönen Rheingräfin erzeugt. Würtemberg durch die vier Patrioten Wiederhold, Löffler, Burkard und Varnbüler gerettet.

Der Nachfolger Herzog Johann Friedrich's, sein Sohn Eberhard III. regierte von 1628—1674. Er war minderjährig, als er zur Regierung kam, sein Oheim Ludwig Friedrich und als dieser starb dessen Bruder Julius Friedrich von der Nebenlinie Mümpelgard übernahmen die Vormundschaft bis zum Jahre 1633. Die Noth des Landes durch die eingelagerten Wallenstein'schen Truppen stieg im Jahre 1629, als Kaiser Ferdinand II. das berüchtigte Restitutionsedikt erlassen hatte, noch höher, die Truppen wurden verstärkt, das Edikt sollte durch sie

mit Gewalt in Würtemberg durchgesetzt werden. Schon im Jahre 1626 hatten Jesuiten und Mönche, die mit den Soldaten eingedrungen waren, Bekehrungen gemacht, sie wurden bald so zahlreich, daß allein im Jahre 1628 die Jesuiten sich rühmten, über 20,000 Schwaben convertirt zu haben. Würtemberg hielt damals 16,000 Mann, es trat zum Leipziger Bunde. Der Kaiser zwang den Herzog-Administrator, sein Volk abzudanken, dem Bunde zu entsagen. Die kaiserlichen Truppen lagerten sich in allen Städten ein. Als kaiserlicher Commissar gebot Graf Egon von Fürstenberg im Lande. Erst der Sieg Gustav Adolf's bei Leipzig 1631 und das Herannahen des Siegers von der Rheinpfalz her über Augsburg nach München befreite Würtemberg von den katholischen Drängern, Würtemberg verband sich nun mit Schweden und mit Frankreich.

1633 übernahm Herzog Eberhard die Selbstregierung, aber nur ein Jahr erfreute er sich derselben, die Schlacht bei Nördlingen, 27. Aug. 1634, lieferte Würtemberg von Neuem, gerade so wie früher im sechzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Reformation, vierzehn Jahre lang in die Hände von Oestreich. Schon am 10. Septbr. hielt der König Ferdinand mit dem Cardinal von Lothringen und dem Großherzog von Toscana seinen Einzug in Stuttgart.

Der junge Herzog war nicht selbst bei der unglücklichen Nördlinger Schlacht gewesen, er befand sich bei der Armee des Rheingrafen, die bei Göppingen stand. Als das Gerücht von der Niederlage dahin

kam, floh er, ohne nur die geringste Verfügung wegen des Landes zu treffen, ohne nur den Versuch zu unternehmen, mit dem König Ferdinand sich in eine ordentliche Kapitulation einzulassen, zu seiner Mutter Barbara Sophia nach Strasburg.

Das Schicksal des Landes in den östreichischen Erobererhänden war schrecklich. Man verschenkte es an östreichische Herren, wie an den Grafen Max von Trautmannsdorf, der Weinsberg und Neustadt am Kocher erhielt, von dem das Haus den Titel noch führt, an den Kriegsrathspräsidenten Grafen Schlick, den General Graf Gallas, an die Erzherzogin Claudia, den Bischof von Wien; auch der Kurfürst von Baiern ward mit der Herrschaft Heidenheim bedacht. Man hat den Verlust in den zweiundzwanzig Jahren vom Regierungsantritt Herzog Eberhard's bis zur völligen Räumung Würtembergs von Soldaten, Mönchen und Jesuiten im Jahre 1650 auf gegen 120 Mill. Gulden berechnet, ungerechnet den Schaden der verödeten Güter und der allgemeinen Entvölkerung. Nach einer Rede, die Valentin Andreä 1641 bei seiner Doctordisputation in Tübingen hielt, gingen allein in den sieben Jahren von 1634—1641 345,000 Menschen zu Grunde oder wanderten nach der Schweiz aus und der Bevölkerungsstand, der sonst eine halbe Million betragen hatte, sank auf 48,000 herunter. Nächst der Pfalz hat kein Land im dreißigjährigen Kriege so schwer, als Würtemberg gelitten.

Die Scenen der Grausamkeit trafen Hohe, wie

Niedere. Zu Nürtingen, wo die übersechzigjährige Wittwe Herzog Ludwig's, Ursula von Pfalz-Veldenz ihren Wittwensitz hatte, brachen die Croaten ein, schleppten die alte Dame bei den Haaren herum und nur das Dazwischentreten eines Obristen rettete sie von den äußersten Entehrungen. Zu Tübingen, das von König Ferdinand besondere Schirmbriefe erhalten hatte, geriethen ein evangelischer Diacon und ein katholischer Feldcaplan vom Wortstreit in einen Faustſtreit vor versammelter Gemeinde in der Kirche: der bekannte Jean de Werth schlug sich ins Mittel und ließ den erbosten Feldcaplan in Banden legen und ihm dann den Dienst kündigen „ohngeachtet der Aermste im Verlaufe der Disputation schon ziemliche Stöße davongetragen." Im Jahre 1636 predigte der alte sechsundsechzigjährige Polemiker Kanzler Lucas Osiander in der Stiftskirche zu Tübingen. Ein Soldat rief ihm zu: „Warum predigst du nicht Gottes Wort" und lief sofort auf die Kanzel, um ihn mit dem Degen zu erstechen. Die Zuhörer riefen dem alten Herrn zu, er setzte sich zur Wehre, stieß den Soldaten die Treppe herab und schleppte ihn bis vor den Altar hin, wo die Weiber über ihn herfielen und mit Fäusten und Holzstücken zerbläuten. Zu einem andern Tübinger Theologen, Melchior Nicolai, kam ein bairischer Hauptmann, und legte ihm die Frage vor, wie es ehemals die Israeliten mit den Kananitern gemacht haben? Der Theolog hatte hohe Zeit den Sinn der Frage sogleich zu merken,

zu seinem Glück ging der ihm versetzte Hieb in die obere Thürschwelle.

Es lebte in jenen schrecklichen Tagen Würtembergs einer der edelsten und redlichsten Theologen der lutherischen Kirche in Stuttgart, der Enkel des berühmten Jacob Andreä, Johann Valentin Andreä, seit 1639 Consistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, gestorben 1654 als Abt zu Adelberg und Generalsuperintendent. In diesem Manne schien der edle und hohe Geist des Johann Brenz wieder aufgelebt zu sein. Es war ihm aber ein weit härteres Loos beschieden. Er mußte den ganzen Greuel der Verwüstung, der über die Kirche Würtembergs hereinbrach, erfahren. Er mußte zu seinem herbsten Schmerze sehen, daß einer seiner vertrautesten Freunde, der auch theologisch tiefgelehrte Professor der Rechte zu Tübingen Christoph Besold nach der Nördlinger Schlacht sich durch die Jesuiten convertiren ließ und als Professor und churbairischer und kaiserlicher Rath nach Ingolstadt ging. Ihm folgten mehrere andere würtembergische Gelehrte nach. Selbst Spener erzählt, man habe dafür gehalten, daß der ärgerliche Streit Lucas Osiander's und andrer Theologen über Arndt's Schriften Besold zum Uebertritt überwogen hätte, „gleich als ob es in der lutherischen Kirche nun so weit gekommen sei, daß man ohne Gefahr der Ketzerei nicht einem frommen Leben nachstreben dürfe.“

Während so Noth und Jammer aller Art über Würtemberg hereinbrach, saß der junge Herzog Eber-

hard in den ersten vier Jahren nach der Nördlinger Schlacht in Strasburg im Schooße des Friedens. Er belustigte sich mit dem Waidwerk und mit dem Besuche „ehrlicher Damen." Auf die Vorstellungen, die seine Räthe ihm machten, hörte er nicht. Er unterhandelte mit Wien, er flehte den Kaiser an, seine Jugend anzusehn. Aber Ferdinand II. hatte ihn ausdrücklich im Prager Frieden 1635 von der Amnestie ausgeschlossen, weil würtembergische Kriegsvölker bei der Nördlinger Schlacht mit gewesen seien und weil er östreichische Länder angegriffen habe. Statt wie Bernhard von Weimar den Degen zu ziehen und sein verlornes Land zu erobern, hatte Herzog Eberhard Liebesgedanken, mitten im größten Elend machte er Hochzeit im Jahre 1637 mit der schönen Wild- und Rheingräfin Anna Catharine von Salm-Kyrburg. Er erzeugte mit ihr in achtzehn Jahren vierzehn Kinder. Mit Recht hatten die Schweden ihm gerathen, „lieber das eiserne Wams, als die Bräutigamshosen anzuziehen." Der König von Frankreich bot ihm 12,000 Mann an, um Würtemberg wiederzuerobern, er schlug sie aus, er traute der französischen Hülfe nicht. Während Herzog Eberhard in Straßburg Beilager hielt, reiste sein Bruder Herzog Friedrich von Würtemberg-Neustadt an den kaiserlichen Hof, um von dem Nachfolger Ferdinand's II. die Restitution zu erwirken. Ferdinand ließ diesem durch seinen Minister Grafen Max Trautmannsdorf das ganze Herzogthum anbieten, da er sich nicht an dem Kaiser vergriffen

habe; die Bedingung war aber, daß er katholisch werden müsse. Herzog Friedrich lehnte ab.

Vier Jahre lang mußte Herzog Eberhard in Straßburg bleiben, erst am 11. Octbr. 1638, als Herzog Bernhard durch Eroberung des Elsaß Luft gemacht hatte, kehrte er nach Stuttgart zurück und hielt hier seinen ersten Landtag. Im Frühling folgenden Jahres war er wieder im Feldlager Herzog Bernhard's im Elsaß. Der Tod dieses großen Feldherrn, der am 8. Julius folgte, gab Würtemberg von Neuem den größten Gefahren Preis.

Das Land wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht vier patriotische Männer sich seiner angenommen hätten. Diese Männer waren Wiederhold, der Commandant der Veste Hohentwiel, die Kanzler Löffler und Burkard und der Geheime Rath Varnbüler.

Conrad Wiederhold war ein geborner Hesse. Er war geboren 1598 zu Ziegenhain und hatte früher im Dienst der Hansestädte und Venedigs gestanden, er war schon unter Herzog Johann Friedrich in würtembergischen Kriegsdienst als Drillmeister eingetreten und bis zum Major gestiegen. Bei der feindlichen Ueberschwemmung nach der Nördlinger Schlacht war ihm die Veste Hohentwiel zur Vertheidigung anvertraut worden. Er erhielt den wichtigen Platz gegen eine fünfmalige Belagerung durch seine Tapferkeit und durch sein unerschöpfliches Genie in Erfindung immer neuer Hülfsquellen bis zum Frieden, er erhielt ihn selbst gegen die Befehle des Herzogs, ihn den Oestreichern

zu überliefern: es war der einzige Ort Würtembergs, der im ganzen Kriege unbezwungen blieb. Wiederhold starb als Oberst, Kriegsrath und Obervoigt zu Kirchheim unter Teck 1667, neunundsechzig Jahre alt, zu Kirchheim, wo in der Kirche noch sein Denkmal zu sehen ist. Er starb unbeerbt, seine Güter Neidlingen, Randeck und Ochsenwang, mit denen der Herzog ihn belehnt, fielen wieder an diesen zurück: das Geschlecht blüht aber noch durch die Nachkommen des Großvaters-Bruders, und es ist bei ihm merkwürdig, daß es seit 150 Jahren immer nur durch einen einzigen männlichen Sprossen erhalten worden ist.

Was Wiederhold als Soldat that, thaten im Fache der Negotiationen die Kanzler Löffler und Burkard und besonders der Geheime Rath Johann Conrad Varnbüler.

Varnbüler stammte aus einer ursprünglich schweizerischen Familie, die sich während der Reformation zuerst in Würtemberg niedergelassen hatte. Sein Großvater Nicolaus war Rath des edeln Herzogs Christoph, Dr. und Professor zu Tübingen und Schwiegervater des unglücklichen decapitirten Kanzlers Enzlin gewesen. Stuttgart war sein Geburtsort: er starb hier auch neun Jahre nach dem westphälischen Frieden, der ihn unsterblich gemacht hat, 1657, zweiundsechzig Jahre alt.

Den Kanzler Löffler hatte sich schon Gustav Adolf von dem Vormund-Administrator Julius Friedrich erbeten, um als schwedischer Vicekanzler seinem Kanzler Oxenstierna auf dem schwierigen Felde

der Verhandlungen mit den deutschen Reichsfürsten zur Seite zu stehen. Bei Schließung des Heilbronner Bündnisses hatte er Oxenstierna die ersprießlichsten Dienste geleistet, er und Varnbüler, damals sein Secretair, waren dadurch sehr beliebt bei den Schweden geworden. Löffler starb im Exil zu Basel, wohin er sich nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht begeben, 1638, und sein tüchtiger Nachfolger war Andreas Burkard, Sohn eines Tübinger Professors (gest. 1651), der nun als Gesandter Würtembergs in Wien und Regensburg thätig war. Seiner und Varnbüler's unermüdeter Thätigkeit hat Würtemberg seine Wiederherstellung zu danken. Bei den Friedensverhandlungen fungirte Varnbüler in Münster, Burkard in Osnabrück. Hier und bei den Executionsverhandlungen in Nürnberg, die ebenfalls Varnbüler führte, gelang es, die völlige Restitution des Herzogs durchzutreiben.

Varnbüler überwand die größten Schwierigkeiten. Er hatte weder Geld, noch war sein Hof eine Macht, die irgend ein Gewicht geltend machen konnte. Die Friedensminister waren theils nur durch Bestechung zugänglich, theils Menschen, die vor Formalitäten selten zur Sache kommen konnten. Die östreichischen Minister wollten die würtembergischen erst gar nicht zulassen, denn, sagten sie, das Land gehöre ihnen; dann machten sie wenigstens auf die Hälfte Anspruch, auf die andere Hälfte die katholischen Prälaten. Frankreich versprach, wenn der Kaiser die Abtretung des Elsasses ratifizire, sich gar nicht in die würtembergische

Angelegenheit zu mischen. Die Siege der Schweden kurz vor dem Friedensabschluß machten endlich Varnbülern Bahn und Oxenstierna, sein Freund, half ihm dazu, daß Würtemberg ganz und gar keine Einbuße an seinen Besitzungen vor dem Kriege erlitt. Oxenstierna hielt buchstäblich mit seiner Versicherung Wort: „es solle bei Würtembergs Restitution auch nicht ein Bauer zurückbleiben.“ Sämmtliche Klöster, sogar die die katholische Kirche so gern in Besitz behalten hätte und für welche die durch das Restitutionsedikt eingesetzten katholischen Prälaten Würtembergs einen sehr geschickten Unterhändler in der Person des Cölner Benediktiners Adamus Adami, der selbst Abt eines würtembergischen Klosters, Murhard, war, nach Münster geschickt hatten, fielen an die protestantische Kirche Würtembergs zurück. Die katholischen Geistlichen, die erklärt hatten, „sie würden sich lieber todt schlagen lassen, als weichen,“ hielten nicht Wort. Aber die Katholiken selbst rühmten Varnbüler's Redlichkeit, Geschick und Eifer.

Zwei Jahre lang noch nach abgeschlossenem Frieden lagen in dem Lande kaiserliche, französische und schwedische Truppen als Besatzungen. Die der Herzogin Claudia gegebene Herrschaft Achalm ward im November 1648 von den Kaiserlichen übergeben, ebenso nach dem Friedensinstrument auch alle andern vergabten Aemter und Herrschaften restituirt. Im Februar 1649 räumte darauf Marschall Turenne Tübingen, im Juli 1650 zogen die letzten Franzosen aus Heilbronn ab. Zuletzt verließen die Schweden das Land, im

August 1650 verließen sie Eßlingen und Ravensburg. Würtemberg befand sich aber in der äußersten Erschöpfung: es war völlig ausgesogen und entvölkert. Leichter noch hob sich die Population des Landes wieder, als die in die größte Verwirrung gestürzten Finanzen. Aus der Schweiz kehrten ganze Schaaren von Würtembergern, die sich während des Kriegs dahin geflüchtet hatten, zurück, auch Schweizer kamen mit herüber, und von der schwedischen Armee blieben mit einemmale 2000 Mann, sie nahmen Frauen, Land war genug für sie zu finden. Weit schwerer, wie gesagt, drückte die Finanznoth, es mußte zu den fünf Millionen Kriegskosten, die den Schweden bewilligt worden waren, gesteuert, es mußten die von dem Herzoge in Straßburg gemachten Schulden bezahlt werden.

Herzog Eberhard III. regierte nach Wiederherstellung des Friedens noch sechsundzwanzig Jahre. Als seine Gemahlin 1655 starb, vermählte er sich zum zweitenmale mit Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Oettingen, auch mit ihr erzeugte er wieder in achtzehn Jahren elf Kinder und ward so ein Vater von fünfundzwanzig Kindern.

In dieser zweiten Regierungshälfte Herzog Eberhard's setzte sich nun auch allmählig am Stuttgarter Hofe die Veränderung durch, die damals gleichzeitig an den übrigen deutschen Höfen stattfand. Der Einfluß der Hofprediger und der übrigen Theologen ward immer mehr beseitigt, französischer Ton wurde gangbar, die Töchter des Herzogs hießen nicht mehr Fräulein, wie früher, sondern Prinzessinnen, es kam ein immer

glänzender betitelter und bezahlter Hofstaat auf. Der Herzog erhielt vom Kaiser im Jahre 1664 ein eignes Diplom, durch welches ihm das Prädikat „Durchlauchtig" zugesichert wurde. Auch die Regierung des Landes fing an, durch auf den neuen Fuß eingerichtete Collegien geführt zu werden.

Der Herzog blieb seiner alten Passion, der Jagdlust, getreu. Französische und deutsche Jäger gab es in ziemlicher Anzahl. „Pferde und Hunde," schrieb Valentin Andreä an den Herzog August von Wolfenbüttel, „sind seine größte Freude." Im Jahre 1674, dem Jahre, wo Eberhard starb, ward das erste Comödienhaus in Stuttgart gebaut, zu Ehren des neuvermählten Erbpinzen ward am 17. Februar ein musikalisches Freudenspiel: „Die in der Fremde erworbene Lavinia" aufgeführt; 1670 war die erste Buchhandlung in Stuttgart angelegt worden.

In den Kreisen des Volks erhielt sich noch lange Zeit die alte Mischung von einer gutmüthigen und ehrbaren, aber sehr beschränkten Frömmigkeit und von einer rohen und derben, aber kräftigen Lustigkeit. Noch 1665 wurde ein Rescript erlassen, das Bußpredigten anordnete, in denen des erschienenen Cometen gedacht werden sollte, „um Fromme zu trösten und Verstockte zu schrecken."

1674 starb Herzog Eberhard nach sechsundvierzigjähriger Regierung, sechzig Jahre alt. Von den mit seinen zwei Gemahlinnen erzeugten fünfundzwanzig Kindern starb der 1637 zu Straßburg geborne Erb-

prinz Johann Friedrich 1659 zu London auf der Reise.

Der Nachfolger war Wilhelm Ludwig, zu Ehren seines Pathen, des französischen Königs Ludwig XIV., Ludwig genannt.

Ein dritter Prinz, Friedrich Carl, wurde nach dessen Tode Administrator und er ist der Stammvater des jetzt regierenden Königshauses, seine Gemahlin war Eleonore Juliane von Anspach.

Georg Friedrich stand als Brigadier während der großen Türkenbelagerung 1683 in Wien und blieb im Türkenkriege 1685.

Johann Friedrich diente ebenfalls im Türkenkriege und fiel 1693 in einem Pistolen-Duell gegen den östreichischen General Graf Johann Palfy.

Ludwig endlich that sich in den französischen Kriegen hervor und starb 1698.

Die Töchter verheiratheten sich nach Baireuth, Sachsen-Eisenach, Ostfriesland und Oettingen.

Es bestand das gesammte Haus Würtemberg bei Herzog Eberhard's III. Tode aus zwanzig Prinzen, achtzehn gebornen Herzoginnen von Würtemberg und sechs hochfürstlichen Wittwen.

Hof- und Kanzleistaat unter Herzog Eberhard *III.*

I. Hofstaat.

An der Spitze stand der Hofmarschall: Christoph von Manteufel, ein Pommer (von der Krükenbeck'schen Linie, die mit ihm ausstarb). Er war

Hofmeister des gestorbenen Erbprinzen Johann Friedrich gewesen und hatte ihn auf der Reise nach England, wo er starb, begleitet. Er war zugleich Regiments-Raths-Director und Obervoigt zu Marbach, ging aber nach Herzog Eberhard's Tode ab und starb 1689 zu Straßburg.

Unter dem Hofmarschall standen „die Hofcavaliere" und die 6 Pagen.

Das Kostbarste bei des von der Pferde- und Hundeliebe stark beherrschten Herzog Eberhard's Hofstaat war der Marstall: der Oberstallmeister Friedrich Benjamin von Münchingen war des Herzogs Factotum, er verlieh ihm 1652 das Rittergut zu Münchingen, das die Familie noch heut zu Tage besitzt, 1655 starb er.

Unter den Ausländern, die von jetzt an am Hofe erscheinen, figurirt ein französischer Tanzmeister, der für „hoch nöthig" angesehen wurde, und als „Oberbauinspector" d'Avila, ein Italiener.

Die Hofspeisung dauerte noch fort und zwar war „das Tractament zu Hofe" also bestimmt: „Morgens eine Suppe und ein Becher Wein, Mittags das erstemal 8, das zweitemal 6 Trachten. — Der Zuckerbäcker in Stuttgart und „der Italiener" versprachen das Nöthige zur Confect-Stube, Zucker, kandirte Sachen und Citronen „so wohlfeil, als es in Frankfurt zu haben," zu liefern — so berichtet ein Manuscript, das Pfaff bei seiner würtembergischen Geschichte benutzt hat.

II. Kanzleistaat.

1. An der Spitze der Landesverwaltung findet sich jetzt: der Geheime Regiments-Rath, bestehend aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister: als solcher starb 1668 Wolfgang Georg Graf Cästell zu Remlingen.
2. 5 Geheime Räthe, unter denen nach Varnbüler's Abgang, der 1657 als Obervoigt zu Leonberg starb, besonders noch drei einen berühmten Namen sich machten: Bidembach, Myler und Jmlin, alle drei als geschäftserfahrne und redliche Ehrenmänner.

Georg Wilhelm von Bidembach und Treuenfels war ein Tübinger, sein Vater war Reichshofrath. Nach beendigten Studien in seiner Vaterstadt, Wien und Prag ward er 1644 Oberrath und daneben in verschiednen Verrichtungen gebraucht, namentlich zur Wiedererlangung der während der Kriegszeiten aus dem fürstlichen Archiv entfremdeten Acten und Documente. 1650 kehrte er nach Stuttgart nach glücklicher Ausrichtung dieses Auftrags zurück und heirathete Varnbüler's Tochter. Nach dessen Tode erhielt er dessen Stelle als Geheimer Regimentsrath und Obervoigt zu Leonberg, ward auch wieder zu Gesandtschaften auf Reichs- und Kreistage verwendet. Er starb 1677, dreiundsechzig Jahre alt, und nahm den besonderen Ruhm ins Grab mit, gegen die damals sehr stark eingerissene Gewohnheit, alle Geschenke mit Unwillen stets zurückgewiesen zu haben.

Nicolaus Myler von Ehrenbach war ein Bürgermeisterssohn aus Urach. Er sah nach beendigten Studien in Tübingen Italien und Frankreich, las dann in Tübingen, ward 1643 Oberrath und starb 1677, in demselben Jahre mit Bidembach, siebenundsechzig Jahre alt als Geheimer Regimentsrath und Kirchenrathsdirector, auch als juristischer Autor rühmlich bekannt, vom Kaiser 1661 geadelt.

Daniel Imlin war ein Pfälzer, ein Heilbronner. Er studirte in Heidelberg und auf mehreren andern deutschen Universitäten, ward dann Syndicus in Worms und Strasburg, Rath bei mehreren Fürsten, endlich Geheimer Regimentsrath und Vicekanzler in Stuttgart: er starb 1668, sechsundsechzig Jahre alt.

Der vierte und fünfte Geheime Regimentsrath waren: der genannte Hofmarschall Christoph Manteufel, der nach dem Tode des Grafen Castell Präsident ward und Dr. Johann Ulrich Zeller.

Unter dem Landhofmeister und den fünf Geheimen Regimentsräthen fungirten drei Secretaire.

2. Die zweite Behörde war der alte Oberrath, der 1698 in einen Regierungsrath umgeschaffen wurde. Er theilte sich in eine adelige und eine gelehrte Bank und bestand aus dem Vicekanzler Dr. Imlin als Präsidenten und

10 Räthen, von denen jeder 200 Gulden Besoldung erhielt.

Auf der adeligen Bank saßen 1667:

Johann Eberhard von Stockheim,
Julius Friedrich von Wolfskeel;

auf der gelehrten:

Myler von Ehrenbach,
Dr. Faber,
Dr. Nero,
Gott,
Forstner,
Heller,
Dr. Stählin und
Dr. Commerell.

Die 6 Secretarien erhielten jeder 100 Gulden, unter ihnen war ein Sigismund Benedict Moser. Die beiden gothaischen Prinzen Herzog Albrecht, erster Herzog von Coburg und Herzog Bernhard, erster Herzog von Meiningen, die Söhne des berühmten Ernst des Frommen, die in den Jahren 1666 und 1667 in Tübingen ihre Studien machten, merken in ihrem Reisetagebuch, das Bernoulli mitgetheilt hat, an, daß die geringe Besoldung der würtembergischen Diener Ursache sei, warum nur wenige Fremde und unter den Landeskindern nur diejenigen, die Mittel für sich haben, nach Bedienungen streben.

3. Der Kriegsrath, gestiftet 1662 und zusammengesetzt aus dem Geheimen Rath, dem Oberrath und einigen Oberoffizieren.

4. Die Rentkammer:

ein Kammermeister,
ein Kammerprocurator,
3 Kammerräthe,
6 Kammer-Rechenbanksräthe.

Dazu 2 Secretaire, von denen der erste ein Johann Jacob Moser war.

5. Das Consistorium und der Kirchenrath, an der Spitze der Landhofmeister als Director, einige geistliche und weltliche Räthe.

6. Der Visitations- oder Kirchenrath.

7. Der Tutelarrath, und endlich

8. Einige Expeditionsräthe zu besonderem Dienst, Verschickungen und dergleichen.

Wilhelm Ludwig,
1674—1677.

Herzog Wilhelm Ludwig, der Nachfolger Herzog Eberhard's III., war geboren 1647 und regierte nur drei Jahre, von 1674—1677. Er hatte sich, nachdem er in Tübingen studirt und 1669—1672 an den deutschen Höfen, in Frankreich, England, den Niederlanden, Dänemark und Schweden gereist war, im Jahre 1673 mit Magdalene Sibylle, Tochter des Landgrafen Ludwig's VI. von Hessen-Darmstadt, vermählt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren theils nach dem neuen Styl militairisch — die Braut ward am 12. Februar mit 7000 Mann zu Roß und Fuß, die des französischen Kriegs halber geworben waren, und dreimaliger Salve aus 20 Stücken eingeholt — theils waren sie nach dem ebenfalls neu aufgekommenen Hofkunststyl. Beim Trauungsmahl am 13. Februar bewunderte man vornehmlich ein Schau-

essen, das einen hohen, durchbrochenen Bogen darstellte, auf dessen Gipfel die Neuvermählten in einem Triumphwagen saßen. Unten standen elf Sibyllen, lauter würtembergische Prinzessinnen und Gemahlinnen würtembergischer Fürsten, der sinnreiche Witz des Künstlers hatte eine zwölfte kleine Sibylle in der Wiege zugefügt. Ein zweites Schauessen beim Festmahl stellte die Frauentreue dar. Am Abend dieses Tages war Fackelzug, am Abend des 16. prachtvolles Feuerwerk im Lustgarten, am Abend des 17. ward „Lavinia" aufgeführt, am 18. war Jagd und am 19. schloß ein Festmahl die Feierlichkeiten.

Bei dem 1673 zwischen Kaiser Leopold und Ludwig XIV. ausgebrochenen Kriege, an dem 1674 auch das Reich theilnehmend eintrat, hielt Wilhelm Ludwig wie sein Nachbar Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern die Neutralität. Aber Würtemberg ward durch Durchzüge und Einquartierungen der beiderseitigen Truppen hart mitgenommen, in den sechs Jahren von 1672—1679 erlitt es wieder bei 1,100,000 Gulden Schaden.

Außer seinem Nachfolger hinterließ Herzog Wilhelm Ludwig, der erst dreißig Jahre alt im Kloster Hirschau starb, drei Prinzessinnen, von denen Magdalene Wilhelmine sich 1697 mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden-Durlach, dem Stifter von Carlsruhe, vermählte, die beiden andern starben unvermählt.

Der Hof
Eberhard Ludwig's.

Die Zeiten der Landverderberin Grävenitz.

1677—1733.

Eberhard Ludwig,

1677—1733.

---

1. Hoflustbarkeiten von 1684. Personalien des Herzogs. Völlige Französirung des Hofs. Berufung fremden Adels nach Stuttgart. Erste Kammerherren und erste stehende Armee.

Der Erbprinz war beim Tode seines Vaters ein Kind, das noch in der Wiege lag, er war erst neun Monate alt. Es trat nun eine funfzehnjährige Vormundschaft ein; der Bruder des verstorbenen Herzogs, Prinz Friedrich Carl, führte als Administrator die Regierung mit der Herzogin Wittwe; beide waren selbst noch in der Blüthe ihrer Jugend, beide erst fünfundzwanzig Jahre alt.

In diese Zeit der Administration trifft die Französirung des Hofs, wie sie damals fast an allen deutschen Höfen sich durchsetzte. Der Mercure galant, das damals fashionable Modejournal für Paris, dem Dauphin dedizirt, berichtet im Novemberheft des Jahres 1684 Folgendes von dem Stuttgarter Hofe:

„Mr. le Duc de Wirtemberg, apres avoir régalé sa Cour de tous les plaisirs que peuvent donner

la Chasse, le Jeu et la Bonne-chere voulut prendre le 15 du dernier mois un divertissement à la Françoise. Ce fut une maniere de Ballet et d'Opéra, qui fuit représenté à Stuttgart le jour que je viens de vous marquer. Les Vers que l'on y chanta estoient François et le Ballet qui avoit pour titre: Le Rendez-vous des Plaisirs estoit divisé en trois Parties.

Dans la premiere, le Théatre représentoit des Montagnes et des Rochers. Dans l'enfoncement estoit une Mer, où l'on voyoit Neptune dans un Char tiré par des Tritons. Une Nereïde representée par

Madame Courtel, Femme du Maistre à dancer de Mr le Duc de Wirtemberg

fut l'ouverture de ce Divertissement en chantant des Vers, pour convier les Divinitz des Eaux et de la Terre de se trouver au Rendezvous des Plaisirs, où les Cielopes devoint forger les Armes du Fils de Thétis etc.

Après que la Néreïde eut chanté ces Vers 6 Dieux des Fleuves parurent, représentez par

Mr. Moser, fils aîné du Lieut. Colonel de ce nom

Mr. Garb, fils aîné de feu M. Garb, Commissaire General dans les Troupes de M. l'Electeur de Bavière

Mr. de Monicart, Secretaire de Mr. de Bourgeauville, Env. Extr. du Roi en Allemagne

Mr. Rose, Valet de Chambre de Mr. le Prince Jean Fréderic de Wirtemberg (Bruder des Administrators).

Mr. Reinsal, Musicien de Mr. le Duc de Wirtemberg et

Mr. Magg, Fils du Maitre de la Chapelle de la Cour.

L'Entrée de ces 6 Divinitez qui dancèrent quelque temps fut suivie de 3 autres, l'une de Prothée seul, representé par

Mr. de Forstner, fils aîné de Mr. de Forstner, Ministre d'Etat et Grand Maréchal de la Cour,

l'autre de deux Tritons, représentez par

Mr. de Zorn, Page de Mad. la Duchesse Administratice et par

Mr. de Lau, Servant près de la personne de Mr. le jeune Duc

et la dernière de Palémon seul, représenté par

Mr. Courtel, Maistre à dancer de Mr. le Duc de Wirtemberg.

Ces entrées estant finies, la mesme Néreïde parut de nouveau et chanta etc.

Cette première Partie se termina par 2 autres Entrées, l'une de deux Néreïdes, representées par

Madem. de Stockheim, fille d'honneur des jeunes Princesses et par

Madem. Bilaw (Bülow), Fille du Premier Ministre d'Etat

et l'autre de 6 Ciclopes, représentez par

Mr. de Monicart,
Mr. Reinsal,
Mr. Moser,
Mr. Backmeister, fils aîné du Procureur de la Chambre,
Mr. Rose,
Mr. Magg.

Dans la seconde Partie, la Mer ayant disparu, le Théatre ne laissa plus voir qu'un bois. Melisse, Divinité des Forests, vint d'abord chanter etc.

Il y eut en suite 7 Entrées; la première de Diane seule, représentée par

Madame la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,

la seconde de 6 Nymphes, par

Mrs Garb,
Moser,
de Monicart,
Backmeister,
Rose,
Magg,

la troisième d'Endimion seul, par

Mr. Courtel,

la quatrième de 4 Faunes, par

Mrs. de Minsingen, fils aîné du Ministre d'Etat,
Gelnitz, Page des Chasses,
de Zorn et
de Lau,

la cinquième de 6 Bergers et Bergères héroiques, par

Mr. le Duc Eberhard Louis de Wirtemberg,

Mr. de Forstner,

Mr. de Reischach, Fils de M. l'Intendant des Finances de la Cour,

et les Bergères, par

Madame la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,

Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg et

Madame de Forstner, fille aînée du Grand Maréchal de la Cour,

la sixième de 2 Bucherons, par

Mrs. de Lau,

Reinsal

et la septième de 2 Bohémiennes, par

Mrs. Backmeister et

de Monicart

et de 2 Biscäins, par

Mrs. Garb et

Rose.

Le Théatre se changea en un Jardin magnifique dans la troisième Partie, qui commenca par des vers que chanta Pomone etc.

Cette Chanson fut suivie de 6 Entrées, la première de Flore seule par

Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg,

la seconde de 2 Zephirs, par
Mrs. de Forstner et
Reischach,
la troisième de quatre Suivantes de Flore,
la quatrième d'un Berger rustique grotesque,
la cinquième de 8 Bergers portant des Festons et
la sixième de l'Amour seul, représenté par
Mr. le Duc de Wirtemberg.

Les fanfares des Trompetes jointes au bruit des Timbales, terminèrent cette Feste."

Seit dem Nimweger Frieden 1679, der den ersten Krieg Kaiser Leopold's mit Frankreich schloß, hatte Ludwig XIV. seine berüchtigten Reunionen angefangen, sie trafen auch die würtembergische Grafschaft Mümpelgard über dem Rheine. Der Administrator Friedrich Carl machte Vorstellungen dagegen, aber ohne etwas zu erlangen, Juvigny, der Bourgeauville als französischer Envoyé am Hofe zu Stuttgart folgte, betrug sich mit dem insolentesten Stolze. Als der Kaiser 1688 den zweiten Krieg mit Frankreich begann, trat Würtemberg auf seine Seite. Es erfolgte nun 1688 unter dem Mordbrenner Melac der erste Einfall der Franzosen, dem während der Regierung Eberhard Ludwig's noch zwei andere in den Jahren 1693 und 1707 gefolgt sind. Im December 1688 besetzten die Franzosen Stuttgart, das Peyssonnel stürmte und drei Tage lang plündern ließ, Tübingen und den Hohenasperg, der junge Herzog ward nach Regensburg in Sicherheit gebracht und machte dann mit seinem Hofmeister, dem nachherigen

Oberhofmarschall Johann Friedrich von Stafforst die europäische Tour.

Im Jahre 1692 wurde der Administrator zu Oetisheim von den Franzosen gefangen und nach Paris geführt. Ludwig XIV. gab ihm aber schon in der ersten Audienz die Freiheit zurück und war sogar so verbindlich, ihm zu erlauben, sich in seiner Gegenwart zu bedecken. Während er in Paris war, erwirkte man für den jungen Herzog in Wien die Volljährigkeitserklärung, der Kaiser ertheilte sie, weil man den Administrator beschuldigte, mit Frankreich in ein Bündniß getreten zu sein. Schon 1693 übernahm Eberhard Ludwig deshalb selbst die Regierung in demselben Jahre, wo die Franzosen zum zweitenmale unter dem Dauphin in Würtemberg einbrachen: im Juli waren sie wieder in Stuttgart.

Die Geschäfte leitete der Geheime Rath Edler von Kulpis, ein berühmter Rechtsgelehrter, ein geborner Hesse, erst Professor zu Straßburg, der seit 1686 durch den Geheimen Rath Forstner an den Hof gekommen war, den der Kaiser 1694 geadelt hatte und der 1697 auch für den Herzog den Ryswicker Frieden mit Frankreich unterschrieb, sammt dem berüchtigten vierten Artikel wegen der katholischen Religion, die in den Orten bleiben solle, wo sie die Franzosen vor dem Frieden eingeführt hätten, was für Mümpelgard schlimme Folge hatte. Kulpis ward sehr übel in Stuttgart empfangen, ihm seine Uebereilung herbe vorgeworfen, daß er es nicht habe erwarten können, sein neuverliehenes Wappen unter dem Friedensinstrument

abgedruckt zu sehen — er zog sich das schwer zu Gemüth und starb schon im folgenden Jahre, erst sechsundvierzig Jahre alt.

Sobald der berüchtigte Ryswicker Frieden — der Frieden „Reiß weg" — geschlossen war, erfolgte die große Umwandlung am Stuttgarter Hofe: er ward nach und nach auf immer splendideren Fuß eingerichtet. Zwar trat sehr bald ein dritter und sehr schwerer Krieg mit Frankreich ein, der spanische Erbfolgekrieg, aber gerade während dieses Kriegs rückte man mit der Hofpracht und Hofhoffahrt immer weiter vor: es bewährte sich auch hier in dem kleinen Ländchen der alte Erfahrungssatz, den die großen Reiche im Großen darstellen, daß nichts mehr die willkürliche Gewalt befördert, als Krieg. Zum erstenmal in dem kleinen Ländchen ward ein Oberhofmarschall angestellt: geraume Zeit bekleidete diese Stelle der ehemalige Hofmeister des Herzogs Johann Friedrich von Stafforst, ein Westphälinger aus der Grafschaft Hoya, er fungirte bis zum Jahre 1707. Zum erstenmale wurden auch Kammerherren angestellt. Im Jahre 1718, drei Jahre nach dem Frieden, erschien das erste Rangreglement und 1722 erhielten die Geheimen Räthe und Generale den Titel: „Excellenz." Bereits 1681 war eine Kleiderordnung für den Hof erschienen, der nun regelmäßig en grande tenue, die Geheimen Räthe in seidenen gestickten Kleidern erscheinen mußten.

Ein fataler Umstand beim Stuttgarter Hofe war, daß der Adel so gänzlich fehlte: der sehr zahlreiche

schwäbische Adel war reichsunmittelbar und verschmähte es in Stuttgart in der Anticamera zu dienen, er diente lieber in Wien. Der junge Herzog half sich, um seinen Hof vornehmer und munterer zu machen, damit, daß er fremden Adel, dem natürlich für seine Epiphanie entsprechende kostbare Gnadenbezeugungen zu Theil werden mußten, nach Stuttgart zog. Namentlich gab sich der mecklenburgische Adel zu diesem Zug nach Schwabenland her und eine mecklenburgische Dame war es, die sehr bald eine der höchsten Gunststellen in Würtemberg einnehmen sollte, wie sie früher kein einheimischer Mann eingenommen hatte.

Des jungen Herzogs Geist war sehr wenig ausgebildet worden, er war voller Lust und voller Sinnlichkeit, aus Lüsternheit und aus Langerweile verlangte er immerwährende Abwechselung und Zerstreuung. Da er es in einer Kunst, der Tanzkunst, sehr weit gebracht hatte, wurden sehr häufig Bälle veranstaltet. Es ist merkwürdig, der despotischen Art und Weise nachzugehen, wie man den neuen Lustbarkeiten am Stuttgarter Hofe Bahn machte: man löste gleichzeitig die alte, freilich übertriebene Kirchenzucht auf und befahl die neuen Weltlichkeiten geradezu an, par ordre du moufti. Am 4. Januar 1715 erging ein landesherrliches Rescript, das die zeitherigen täglichen Betstunden auf eine in der Woche herabsetzte. Siebzehn Tage später, am 21. Januar erschien ein anderweites landesherrliches Rescript, das die Redouten einführte. „Bei Vermeidung des Herrn Ungnade" ward zu diesen sich fleißig einzufinden „den Hof- und Kanzlei-

beamten, wie auch den Kauf- und andern ehrbaren Bürgersleuten" ausdrücklich angesagt. Eine der Bestimmungen des Redouten-Rescripts war: „Nobles, Dominos und polnische Röcke bleiben allein für Cavaliers und Dames reservirt, sonst darf jeder eine Maske tragen, die er will."

Allerdings sprachen die Hofprediger gegen die nach und nach immer zügelloser werdenden Hofsitten, aber sie wurden kaum mehr gehört. Der Letzte, der noch eine Art von Respect genoß, war der 1698 neu ernannte, redliche Hedinger gewesen, der mit aller Unerschrockenheit seiner Amtspflicht gemäß gesprochen hatte: er starb schon 1704. Mit dem Ansehn der Hofprediger war es vorbei.

Nächst den Tanzfesten bildete das französische Theater einen stehenden Theil der Stuttgarter Hoflustbarkeiten: der Hof ertheilte, wie damals überall in Deutschland, dazu freien Zutritt.

Während des spanischen Erbfolgekriegs bürgerten sich auch die Kaffeehäuser nach französischem Muster in Stuttgart ein: das erste errichtete Aulber dem alten Schlosse gegenüber im Jahre 1712. Eben so kamen auch damals die öffentlichen Orte in Aufnahme, die s. g. Gartenwirthschaften. Die Cavaliere spielten hier Glücksspiele und es finden sich Nachrichten aus jener Zeit, daß für sie „aparte Zimmer ad luxuriam eingerichtet waren." Vergebens eiferten die Geistlichen auch gegen diese nobeln Passionen.

Seit dem Ryswicker Friedensjahre (1697) war der junge Herzog mit Johanna Elisabeth, Toch-

ter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach vermählt. Im folgenden Jahre 1698 ward der Erbprinz Friedrich Ludwig geboren. Zur Abwechslung unternahm Eberhard Ludwig im Jahre 1700 eine Incognitoreise nach den Niederlanden, England und Frankreich.

Getreu dem alten Herkommen im fürstlichen Hause Würtemberg war der junge Herzog ein Hauptpatron der Jagd. Er stiftete deshalb und in der Eigenschaft als Reichsjägermeister bereits im Jahre 1702 „den großen Jagdorden" zu Ehren des h. Hubertus, des großen Heiligen des Waidwerks. Auf seinen Jagdschlössern waren mehrere Zimmer mit Hirschgeweihen geschmückt, die er in eigner Person in seinen Wäldern sich erobert hatte. Ueberall hin begleitete den jungen Nimrod sein abgerichteter schwarzer Leibwolf Melac, welcher auch und zwar auf einer kostbaren Tigerdecke vor seinem Bette schlief.

Eine zweite Passion des Herzogs war eine Passion neueren Datums, die eigentlich nur für größere Herren paßte: die Soldatenliebhaberei. Eberhard Ludwig hielt sich auch noch nach dem Ryswicker Frieden von 1697 die erste stehende Armee, 2000 Mann. Er nannte diese Truppen „Haustruppen:" es waren Garden zu Fuß und zu Roß, in gelber Uniform, der würtembergischen Hoffarbe, die von Silber strotzten und mit schwarzen und rothen Bandelieren verziert waren.

Im Anfang seiner Regierung war Eberhard Ludwig eine Zeit lang sehr martialisch gesinnt. Als

das Reich bei dem ausgebrochenen spanischen Successionskriege wieder theilnehmend eingetreten war, im Jahre 1702, ergriff er mit patriotischem Feuer, obgleich Baiern auf Frankreichs Seite stand und Würtemberg also auf beiden Seiten gefährdet war, dennoch die Waffen für Oestreich, er begab sich selbst zur Armee und wohnte mehreren Schlachten in Person bei, namentlich der bei Höchstädt, wo er als Generalfeldzeugmeister unter Eugen commandirte. Im Jahre 1707 ward ganz Würtemberg zum drittenmale seit 1688 mit französischen Truppen überschwemmt, der Marschall Villars besetzte am 8. Juni Stuttgart, der Hof floh nach Baden in der Schweiz. Nach 2 Monaten, während welcher Villars in Schwaben und Franken neun Millionen Gulden zusammengebrandschatzt hatte, vertrieben ihn die Reichstruppen, bei denen auch Herzog Eberhard Ludwig sich befand.

Das patriotische Feuer, mit welchem der Herzog die Waffen gegen die Franzosen ergriffen hatte, war aber längst in ihm erloschen. Ein anderes Feuer hatte seiner Brust sich bemächtigt, ein Feuer, das sein Innerstes verzehrte und welchem leider das Land Würtemberg selbst zum Opfer fallen mußte. Das neue Feuer kam von einer schönen mecklenburgischen Dame, der famosen Fräulein Wilhelmine von Grävenitz, die in der würtembergischen Geschichte so traurig berühmt geworden ist.

2. Die Gräfin Grävenitz, die Landverderberin. „Ich bin Papst in meinem Lande." Ludwigsburg, das würtembergische Versailles. Erste Auswanderung nach America. Die Demoralisation des Hofs und der Pietismus des Volks.

Fräulein Christiane Wilhelmine von Grävenitz war seit dem Jahre 1706 am Hofe zu Stuttgart erschienen, wo ihr Bruder sich schon vorher eingefunden hatte und Kammerjunker geworden war. Die Familie stammte aus Mecklenburg, ihr Vater war Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberlandshauptmann des Herzogs Friedrich Wilhelm von Schwerin. Unter den holländischen Truppen, die der Herzog von Marlborough 1704 nach Baiern geführt hatte und die zum Theil den Sieg von Höchstädt mit erfochten hatten, hatten sich auch mecklenburgische Regimenter befunden und in einem derselben stand Friedrich Wilhelm von Grävenitz erst als Kapitain, dann als Obristwachtmeister. Er war in Rothenburg am Neckar einquartirt und lernte hier ein Fräulein von Stuben kennen, die er heirathete. Er war damals erst fünfundzwanzig Jahre alt und schon zum zweiten Male Wittwer. Auf Empfehlung der Herzogin von Mecklenburg-Güstrow ward er Kammerjunker am Stuttgarter Hofe. Bei Rothenburg hatte eine Frau von Ruth ein Gut Oberhausen, mit dieser wurde Grävenitz bekannt. Sie war früher eine Zeit lang Geliebte oder Kupplerin Herzog Eberhard Ludwig's gewesen und kannte den Hof sehr gut. Grävenitz besprach sich mit ihr, wie er sein Glück machen könne, er erzählte ihr von seiner Schwester, sie rieth ihm sie nach Würtemberg

kommen zu lassen. Wenn nicht Alles trüge, was der Bruder von ihr sage, so wäre sie eine wahre Lockspeise für den lüsternen Herzog. Er war seiner Gemahlin, einer guten, aber langweiligen und trübseligen Frau voller Eigensinn, Eifersucht und Aberglauben, längst überdrüssig, er hatte schon mit mehreren Damen oder Fräulein des Hofes vorübergehende Galanterien gehabt.

Des Herzogs Liebling war sein ehemaliger Hofmeister, der Oberhofmarschall und Geheime Rath von Stafforst. Als erfahrener Hofmann berechnete derselbe sehr wohl, daß des Herzogs Naturel ganz von der Art sei, daß er über kurz oder lang der Sclave einer geschickten Kokette werde werden müssen; es war also wichtig, das, was er früh oder später selbst wählen könnte, ihm zur rechten Zeit in die Hände zu geben. Die Eröffnungen der Frau von Ruth von der Fräulein von Grävenitz kamen ihm daher gelegen, sie war eine Ausländerin, die man eben so leicht konnte verschwinden machen, als man sie auftreten ließ, sie schien auf jeden Fall zu dem Zwecke geeigneter, als ein einheimisches Fräulein, die einen Familienzusammenhang hatte.

Unter diesen Verhältnissen erschien Wilhelmine von Grävenitz, eingeführt durch Frau von Stafforst und den Kammerherrn von Reischach mit seiner Frau, am Stuttgarter Hofe im Jahre 1706. Sie war ein blühendes, kaum zwanzigjähriges Mädchen, eine schlanke, volle Junogestalt in aller Fülle und Anmuth der Jugend. Selbst die kleinen Pocken

narben im Gesicht standen ihr wohl. Ihr Organ war einnehmend, ihre Augen feurig und ihre Unterhaltung lebhaft. Sie trat höchst ärmlich auf, man mußte ihr Kleider borgen, damit sie bei Hofe präsentirt werden konnte.

Der Herzog machte damals einer Frau von Geyling den Hof, einer stolzen Frau, die wenig beliebt war. Im Anfang machte Fräulein Grävenitz auf den Herzog noch keinen Eindruck, seine Aufmerksamkeit erregte sie erst durch die Komödien, welche bei Hofe aufgeführt wurden und bei denen nicht nur die ersten Cavaliere, Hofdamen und Hoffräulein, sondern auch der Herzog selbst öfters, nach seiner Art, mitspielte. Von jetzt an fesselte sie ihn immer stärker und stärker, indem sie in den reizendsten Costümen auftrat, durch ihr Talent zur Repräsentation, ihre gesellige Gewandtheit und ihren nicht geringen Verstand.

Von Frau von Ruth und dem Hofmarschall von Stafforst ward nun ein Plan entworfen, um der neuen Geliebten des Herzogs, der schönen Mecklenburgerin, eine Existenz am Hofe zu machen. Der alte Oberstallmeister von Berga ward veranlaßt, sie zu heirathen, er konnte sich aber nicht dazu entschließen. Vor der Hand blieb also Fräulein Grävenitz Hofdame bei der Herzogin und wohnte im Stafforst'schen Hause. Um den Herzog ganz ins Netz zu ziehen, ward er eifersüchtig gemacht. Man bediente sich dazu des Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen. Er war ein alter Freund der Frau von Ruth und zugleich intimster Vertrauter

des Herzogs. Ihm war nichts heilig, er unterzog sich mit Behagen der Intrigue, er wußte mit Meisterschaft die Leidenschaft des Herzogs, der sonst für sich sehr furchtsam war, zum höchsten Grade zu steigern.

Der Herzog ließ seiner Geliebten jetzt eine eigene Wohnung im Jägerhause zurichten. In den Akten, die nach ihrem Sturze unter dem Nachfolger Carl Alexander in der gegen sie erhobenen summarischen peinlichen Anklage geführt wurden, kommt dieselbe Beschuldigung vor, die in Sachsen in dem ähnlichen Prozesse der Fräulein von Neitschütz erhoben wurde. Es heißt nämlich: „daß die peinlich Angeklagte die ganze Zeit über, da sie sich am Hofe aufgehalten, in Verdacht gestanden, daß sie zu Gewinnung Serenissimi defuncti Liebe, allerhand magischer und sympathetischer Mittel sich bedient, so daß der Herr gegen seine rechtmäßige Gemahlin nicht nur eine ungemeine Aversion bekommen, sondern auch ohne die Gräfin nicht bleiben können, und in ihrer Abwesenheit oft solche Bangigkeit von sich spüren lassen, daß Sie ihres Lebens halber besorgt sein müssen und oft ausgerufen: „Je suis perdu!" — Daher Sie dann zu derselben geeilt und sobald Sie dahin gekommen, von diesem Affekt wieder frei worden."

Offenbar sind diese sympathetischen Mittel, wenn Fräulein Grävenitz sie auch wirklich gebraucht haben mag, nur Beweise ihrer eignen Superstition und charakterisiren den Aberglauben der Zeit. Die Sache verlief ganz natürlich. Der Herzog selbst schrieb 1706 an den Prälaten Johann Osiander: „er habe die

Gräfin als eine junge Person gleichsam mit Gewalt und weinenden Augen zum Vergangenen gebracht."

Dieselben Akten warfen der Fräulein Grävenitz auch, wie der Fräulein Neitschütz in Sachsen, vor, daß sie schon vor der Verbindung mit dem Herzog in einer andern und zwar von Folgen begleiteten Verbindung gestanden habe.

Noch ahnte aber doch Niemand, welchen hohen Preis das mecklenburgische Fräulein dem Herzoge setze. Selbst Herr von Stafforst, der tief im Geheimniß zu sein glaubte, ward von der Entwicklung überrascht. Ganz allein mit ihrem Bruder und der Frau von Ruth wurden die Pläne verabredet und sie entwickelte dabei eine ebenso ungemeine Klugheit als Verstellung.

Die Herzogin hatte Kenntniß von dem neuen Verhältniß ihres Gemahls erhalten. Sie war darüber untröstlich. Sie war aber weder im Stande, ihm die unterhaltende Rivalin zu ersetzen, noch ihrer selbst genug mächtig, um ihm nicht mit der größten Unfreundlichkeit sein Unrecht fühlen zu lassen. Sie schrieb nach Durlach an ihren Vater.

So standen die Sachen, als im Jahre 1707 Ende Mai Marschall Villars in Schwaben einbrach. Der Herzog, der bei den Reichstruppen stand, nahm Reißaus. „Mich deucht, daß es eine große Schande vor den Herzog von Wirtenberg ist, sein Land nicht besser zu beschützen," schreibt die bekannte Herzogin von Orleans aus Versailles unterm 7. Juni 1707. Unter den Personen des Hofs, die damals von Stutt-

gart, das Villars schon am 8. Juni besetzte, nach Baden in der Schweiz flüchteten, befand sich auch Fräulein von Grävenitz. Kaum waren aber die Franzosen im Juli wieder vertrieben, so eilte auch der Herzog von den Reichstruppen seiner Geliebten in die Schweiz nach. Sie kam hierauf mit ihm nach Würtemberg zurück und bei der Rückkunft war auf dem Gute der Frau von Ruth zu Oberhausen — die Trauung. Ein junger Magister, Phäler von Tübingen, sprach den priesterlichen Segen, Zeugen waren der Fürst von Hohenzollern, ein Herr von Hornberg und noch wenige andere Personen. Die Trauung geschah zur Rechten.

Unmittelbar nach der Trauung, die in den letzten Tagen des Juli 1707 stattfand, begab sich der Herzog mit seiner Geliebten ins Schlangenbad, zehn Wochen nachher sandte er einen Unterhändler nach Wien, um der Fräulein den Gräfinnentitel zu erwerben, vier Monate nach der Trauung that er den Geheimen Räthen förmliche Eröffnung von dem, was geschehen sei, zu Urach am 13. November, an einem Sonntag. Stafforst befand sich unter diesen Geheimen Räthen; der Herzog erklärte ihnen, er habe die Sache mit Gott und seinem Gewissen überlegt, versicherte aber zugleich, der Wahrheit entgegen, ihnen, die Trauung sei schon vor Jahr und Tag vor sich gegangen; ja er muthete den Herren sogar zu: der Herzogin, seiner Gemahlin, sowohl, als auch der noch lebenden Herzogin Mutter die Nachricht zu überbringen.

Das Grafendiplom traf darauf von Wien ein,

es kostete über 20,000 Gulden und erhob das Fräulein zur Reichsgräfin von Urach. Dieses anfänglich auf die Schwester allein lautende Grafendiplom wurde später auf Bruder und Schwester zugleich umgefertigt und beide, der Bruder mit seinen ehelichen Leibeserben und die Schwester zu Reichsgrafen von Grävenitz erhoben. Zwanzig Jahre später, 1726, erhielten der Graf und die Gräfin Grävenitz Sitz und Stimme auf der fränkischen Grafenbank angewiesen.

Nun aber kamen dem Herzog von allen Seiten Vorstellungen gegen den gethanen ganz ungewöhnlichen Schritt zu. Den Geheimen Räthen saß damals Friedrich Maximilian Baron von Menzingen vor, der der Schwiegervater des berühmten nachherigen hessischen Ministers Johann Friedrich Baron von Stein wurde, welcher Hofmeister damals des Erbprinzen ward und mit ihm nach Lausanne ging. Menzingen und die übrigen Geheimen Räthe thaten schriftliche Remonstration, der Synodus ließ gleichergestalt dem Herzog eine Gewissensrüge zugehn, das Consistorium verweigerte ihm das Abendmahl. Alle deutsche Fürsten und auswärtige Potentaten erließen abmahnende Schreiben, selbst von Carl XII. lief aus dem Hauptquartier Nova Pola vom 27. Januar 1708 kurz vor seinem Zug nach der Ukraine und der Niederlage von Pultawa, ein sehr nachdrückliches Schreiben ein. Aber der Herzog begnügte sich vorstellig zu machen, „daß geschehene Dinge nicht ungeschehen gemacht werden könnten.“ Er erklärte dem Oberhofmeister und

Kanzler, Baron Christoph Peter von Forstner, seinem Jugendfreunde: „Ich bin Papst in meinem Lande und niemandem anders, als mir selbst, Rechenschaft schuldig, ein lutherischer Fürst ist in Gewissensfällen nur Gott verantwortlich."

Es dauerte nicht lange, so erschienen, von Wien aus beauftragt, ein braunschweig-wolfenbüttelscher und ein hessen-casselscher Gesandter in Stuttgart. Ihr Commissoriale war vom 29. Februar 1708. Die Herzogin hatte es durch ihre Vorstellungen bei ihrem Vater zu Durlach durchgesetzt, daß er das Einschreiten des Kaisers sich erbitten solle. Der Herzog war anfänglich darüber so sehr betroffen, daß er sich erklärte, katholisch werden zu wollen, der Fürst von Hohenzollern hatte ihm auf solchen Fall sein Wort gegeben, daß der Papst die erste Ehe des Herzogs lösen werde. Kaum konnten der martialische Prälat Johann Osiander und der Kanzler Jäger mit den ernsthaftesten Gegenversicherungen, daß der Papst das nie thun werde, durchdringen. Unterm 4. August 1708 erließ Papst Clemens XI. jedoch Schreiben an Kur-Mainz, Kur-Trier und Kurpfalz, wie auch an die Bischöfe zu Basel, Würzburg, Münster, an den Abt von S. Gallen und an die katholischen Schweizercantons, „daß sie sich die Beförderung und Unterstützung der vom Herzog von Würtemberg verhofften Bekehrung sollten angelegen sein lassen."

Der Herzog kam außer sich, als er vernehmen mußte, daß die kaiserliche Commission darauf bestehe, daß die Gräfin Grävenitz weggeschafft werden

solle. Er rescribirte unterm 2. Mai an seine Geheimen Räthe, daß keiner von ihnen „bei Verlust des Kopfes zu Abandonnirung der Gräfin" rathen solle, ja er ging so weit, ihnen zu vernehmen zu geben, daß: „so gut ein commandirender General seinen untergebenen Generalen Befehl bei Todesstrafe ertheilen könne, so viel eher müsse ein Herr berechtigt sein, seinen Dienern solche Befehle zu geben;" „Geheime Räthe und nicht Vormünder und Hofmeister haben wir uns bestellt." Endlich gelang es dem martialischen Prälaten Johann Osiander, der das Mürbemachen verstand, den Herzog am 22. Juni doch zu einer förmlichen Nullitäts-Declaration seiner Trauung zu bewegen. Nur zur Entfernung der Gräfin wollte er sich nun und nimmermehr bequemen, er ließ der kaiserlichen Commission schriftlich zu wissen thun, „daß ihm dadurch nicht anders geschehe, als wenn man ihm die Seele vom Leibe risse." Um die Wegschaffung unmöglich zu machen, forderte er von den Landständen das ungeheure Abfindungsquantum von 200,000 Gulden für die Gräfin.

Unterdessen aber kam ein neuer Stoß und dieser endlich schlug durch. Es verbreitete sich die Sage, daß neue Klagen gegen den Herzog sowohl von seiner Gemahlin, als vom Durlachischen Hofe und von den Landständen erhoben worden seien, man spreche von Vergiftung der Herzogin, man habe ihr in eine Tasse Chokolade kleine zerstoßene Diamanten hineingethan, auch sei deshalb schon eine neue Commission vom kaiserlichen Hofe ernannt worden. Da endlich ließ sich

der Herzog mit 50,000 Gulden zufrieden stellen und die Gräfin verließ das Land, der Herzog begleitete sie bis Genf, wo sie nun ihren Wohnsitz aufschlug und im prächtigsten Style lebte.

Nicht lange aber war der Herzog wieder zurückgekehrt, so eilte er aufs Neue in die Schweiz und berief die Gräfin nach Bern. Er lebte hier mit ihr zwei Jahre. Das Land war froh, als er am 11. Mai 1710 wieder nach Stuttgart zurückkehrte, damit nur nicht mehr wie bisher die Einkünfte außer Landes verzehrt würden. Die Aussöhnungstractaten mit der Herzogin kamen feierlich zu Stande. Die Gräfin stellte zu Schaffhausen unterm 15. November 1710 einen förmlichen Revers aus, den kaiserlichen Befehlen Folge zu leisten.

Aber der Herzog hatte unterdessen einen Ausweg gefunden, der ihm den ungefährdeten Genuß der geliebten Gräfin verlieh. Die Unterhandlung war durch den Geheimen Rath Schütz gegangen. Die Gräfin verheirathete sich zum Scheine, wie dies später auch mit der Freiin von Schenk, der Geliebten Kurfürst Carl Theodor's von Baiern und der Pfalz geschah. Es war durch Schütz in Wien ein ziemlich bejahrter verschuldeter böhmischer Graf, Johann Franz Ferdinand von Würben (aus dem alten eingebornen Geschlechte Wrbna von Freudenthal), aufgefunden worden, der sich dazu hergab, sich mit der Gräfin trauen zu lassen, aber dem Herzog alle seine Rechte zu überlassen. Durch eine im Schloß Waltenbuch ausgestellte Akte vom 30. November 1710

sagte Eberhard Ludwig dem Grafen von Würben nächst einem Handgeld von 20,000 Gulden einen lebenslänglichen Gehalt von 8000 Gulden zu, dazu erhielt er das erste Amt am Hofe, das eines Ober-Landhofmeisters Excellenz, und die erste Stelle im Civilstaat, die eines Geheimen Raths- und Kriegsraths-Präsidenten. Noch ward ihm die nächsterledigte Obervoigtei und der nächsterledigte große Jagdorden versprochen. Unter diesen annehmlichen Bedingungen erklärte sich der Graf von Würben bereit, für sich allein in Wien sein Geld zu verzehren. Er ward mit der Gräfin ebenfalls zu Oberhausen getraut, wo drei Jahre früher der Herzog mit ihr getraut worden war, und reiste sofort wieder nach Oestreich, wo er 1720 starb. Nun hatte die Gräfin zwei angetraute Männer und der Herzog zwei angetraute Frauen.

Am 17. April 1711 starb Kaiser Joseph I., der Herzog führte in den Feldzügen von 1711 und 1712 das Commando der Reichsarmee am Oberrhein. Während dieser Zeit kehrte die Gräfin Grävenitz als Frau Landhofmeisterin Excellenz wieder nach Stuttgart zurück. Als am 10. December 1712 die Herzogin Mutter starb, überließ der Herzog das bisher von ihr inne gehabte schöne und wohlgelegne Schloß Stetten seiner Geliebten. Später erhielt sie noch Gochsheim, Welzheim, Brenz und Freudenthal. Ihrem Bruder ward Heimsheim und Marschalkenzimmern gegeben.

Und von nun an beherrschte die Grävenitz zwan-

zig Jahre lang unumschränkt den Herzog und das Land, 1711—1731. Es war, wie selbst die Hofleute, wenigstens beim Weine, sagten, jetzt vollends, als ob der Böse lebendig in sie gefahren wäre, man nannte sie nur „die Landesverderberin."

Die Nebenherzogin hatte schon seit ihrer Trauung im Jahre 1707 damit angefangen, alle erste Hof= und Staatsstellen an ihre Verwandten und Creaturen zu bringen. Nicht zwei Jahre vergingen, so war das Geheime Rathscollegium ganz neu besetzt. Der ehemalige gute Freund und Vertraute der Gräfin, der Geheime Rath und Hofmarschall von Stafforst, fiel zuerst, er wurde schon im December 1707 entlassen. Er hatte vor allen Uebrigen gegen die Trauungshistorie gesprochen und zwar mit um so größerer patriotischer Unterthanenwärme, weil er dabei so gewaltig dupirt worden war. Er ging nach seinem Vaterland Westphalen zurück und starb als großbritannisch=hannoverischer Geheimer Rath 1730 ohne Kinder. Im Mai 1708 trat der Gräfin Bruder, der Graf Friedrich Wilhelm von Grävenitz, als Geheimer Rath ein. Er erhielt sich als Premierminister und Gouverneur von Mümpelgard bis zum Tode des Herzogs, obgleich er, wie Forstner berichtet, weder Latein noch Französisch und kaum Deutsch verstand, er nennt ihn einen eigennützigen Ignoranten und unwürdigen Poltron. Ein zweiter Bruder, Carl Ludwig, ward Gardemajor, später General, er starb 1733 noch vor der Catastrophe. Der jüngste, Johann Friedrich, ward Oberstallmeister. Von ihren Schwestern heirathete

Eleonore den Geheimen Rath Baron Nathanael Sittmann, der ehemals Haushofmeister bei der preußischen Gräfin Wartemberg gewesen und ein schmutzischer Geizhals war; die jüngste, Henriette, den von Boldewein, Kriegsrathspräsidenten. Von den beiden Söhnen des Premierministers wurde der eine, Graf Friedrich, Oberhofmarschall, der andere, Graf Victor, Geheimer Rath und Comitialgesandter in Regensburg.

Unter den Creaturen der Grävenitz standen oben an: der Geheime Rath Baron Schütz, dem es durch seine genaue Kenntniß „der Art, wie am Wiener Hofe Sachen durchzutreiben sind," gelang, ihr Schutzbriefe vom Kaiser zu erwirken und dessen Familie dafür die vortheilhaftesten Stellen erhielt — der Geheime Rath Pfau, ein Anhaltiner aus Dessau, der die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, aber, wie Forstner in seiner Apologie schreibt, besser die Violine zu spielen, als einen Brief richtig zu schreiben verstand — und dessen Bruder, der Hofrath Pfau, der der Geheime Secretair und Vertraute der Gräfin war.

Der Gräfin Grävenitz zu Gefallen mußte der Herzog im Jahre 1717, in demselben Jahre, wo er, wie sogleich zu erzählen sein wird, den Hof nach Ludwigsburg verlegte, ein „Geheimes Cabinet" errichten, von welchem künftig Alles abhangen, welches die höchste Aufsicht über alle Justiz-, Finanz- und Gnadensachen haben sollte. Sie selbst, die sehr gestrenge Dame, saß als ordentliches Mitglied gegen alle Sitte und Naturlauf in diesem Cabinet; präsidirte darin,

wie die Maintenon, auf die sie sich ausdrücklich bezog, hochgebietender und leidenschaftlicher, als je ein despotischer männlicher Collegiumspräsident. Die übrigen Mitglieder des Cabinets waren ihr Bruder, der Premier, dessen jüngster Sohn und die Geheimen Räthe von Schütz und Pfau, ihre Creaturen. Diese fesselte ein geheimer Pact, daß nicht eher eine Sache zum Vortrag vor den Herzog zu bringen sei, ehe sie sich selbst unter einander darüber verständigt hätten. Unter sämmtlichen Cabinets- und Geheimen Räthen war nur einer, unter den siebzehn Expeditionsräthen nur drei Würtemberger. Alles ging durch der Gräfin Hand und alle Stellen bot sie an den Meistbietenden feil. Ihre vorherrschenden Gemüthseigenschaften, ungemeßne Hoffahrt und ungemeßne Habsucht, traten in ihrer ganzen Verächtlichkeit heraus. Wer nur irgend eine Selbstständigkeit ihr gegenüber zu behaupten versuchte, wurde entfernt. Des Herzogs Jugendfreund Baron Christoph Peter von Forstner, Oberhofmeister und Kanzler, ein redlicher aufrichtiger Mann, mußte wie ein Verbrecher aus dem Lande gehen, 1716, und schrieb von Paris aus seine bekannte „Apologie." In Stuttgart aber ward er in effigie verbrannt und von seinem Vermögen confiscirt, so viel man erhaschen konnte. Forstner hatte dem Herzoge in edler Freimüthigkeit in einem Briefe den Charakter und das Leben seiner Geliebten geschildert. Drei Tage lang trug der Herzog diesen Brief in der Tasche mit sich herum, dann verschloß er ihn in seiner Chatoulle. Die Grävenitz öffnete heimlich diese Chatoulle, der Herzog mußte

seinen Freund ihr Preis geben. Sie schickte eigends ihren Vertrauten und vieljährigen Geheimen Secretair Hofrath Pfau nach Paris, um Forstner's Arrestation zu erwirken, es ward ihm ein Criminalprozeß gemacht. Allein alle Bemühungen, den Regenten zu bewegen, die Sache im Wunsche der Grävenitz zu fördern, scheiterten, indem dessen Mutter, die bekannte Herzogin von Orleans, den Verfolgten in Schutz nahm. Er ward durch sie sehr bald der leichten Haft, mit der man ihn belegt hatte, entledigt. Von Paris aus drohte Forstner der Gräfin, auch sie auf seinem Schlosse zu Dambach im Elsaß in effigie zu verbrennen, „sie beide würden dann die berühmtesten Prozessirten dieses Jahrs sein;" von Paris aus schickte er Placate nach Stuttgart, die zu der Gräfin großem Verdrusse an allen Straßenecken angeschlagen sich fanden. Ein anderer Geheimer Rath, von Hespen, hatte für die unglückliche Gemahlin des Herzogs gesprochen, die Gräfin ließ ihn auf die Festung setzen, von wo er nur durch einen ernstlichen kaiserlichen Bedrohungsbefehl frei kam. Alles duckte vor ihr, nur der martialische Prälat Osiander, der ehemalige Gouverneur von Tübingen, der sich doch auch unter diesem Mann-Weib als Director des Consistoriums und Geheimer Rath in Respekt zu erhalten wußte, wagte ihr zu sagen, als sie sogar ins Kirchengebet eingeschlossen zu werden verlangte: „ohne ihr Angedenken werde kein Vater unser gebetet. Wir beten alle Tage: Herr, erlöse uns von dem Uebel." Sonst war „bei empfind-

licher Strafe" verboten, von ihr und dem Herzog zu raisonniren.

Die Gemahlin des Herzogs, Johanna Elisabeth von Durlach, hatte sich nicht entschließen können, ihrer verhaßten Nebenbuhlerin das Schloß zu Stuttgart zu räumen, selbst nicht durch die Drohung ließ sie sich vertreiben, daß man sie nicht mehr als Fürstin behandeln werde. Die Gräfin Grävenitz veranlaßte deshalb den Herzog ihr aus dem Wege zu gehen und lieber für sie, die Nebenherzogin, eine eigne neue Hofhaltung zu begründen. Er mußte nun ungefähr eine Meile von Stuttgart, nicht einmal auf eignem, sondern größtentheils auf geistlichem Grund und Boden, die neue Residenz Ludwigsburg anlegen, im Jahre 1717. Es ward hier von Frisoni ein prächtiges Schloß im Style von Versailles gebaut. Wie in Versailles, sollte auch hier eine königliche Hofburg mitten in einer öden Gegend geschaffen werden. Städte und Aemter mußten eigne Häuser in Ludwigsburg bauen, und die gebauten Häuser verschenkte der Herzog dann an seine Hofleute und Räthe, denn alle Collegien und Kanzleien wurden nach Ludwigsburg versetzt. Die Zufuhren der Baumaterialien waren ungemein kostbar, sie mußten von weit her beschafft werden. Eine Sandfuhre kostete einen Thaler. Wasser war im Anfang fast gar nicht vorhanden, eben so fehlte das Holz: man konnte die Oefen kaum heizen. Mit ungeheuern Kosten ward aber Alles herbeigeführt. Noch Napoleon fand seine Zimmer in Ludwigsburg so prächtig, daß er dem König Fried-

rich sagte: „er werde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können." Der Herzog hatte hier seine vortreffliche Kapelle, hier war seine schöne Fasanerie und namentlich sein überaus kostbarer Marstall. Der Herzog hielt sich unter andern drei Gespanne zu je acht Pferden, mit denen er die Nebenherzogin als Kutscher selbst fuhr. Die Pferde mußten dabei vor dem Wagen allerlei Reitkünste machen. Pferde und Hunde waren seine größte Liebhaberei, er ließ sie in Masse in den Gemächern von Ludwigsburg portraitirt an den Wänden aufhängen. Die Orangerie von Ludwigsburg war eine der herrlichsten in Europa: aus Sardinien hatte der Herzog mehrere hundert prachtvolle Stämme bringen lassen.

Bei der Grundsteinlegung des Schlosses zu Ludwigsburg belustigte es den Landesherrn, Brot unter sein Volk auswerfen zu lassen und zwar dergestalt, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. In demselben Jahre 1717 war die Noth so groß in Würtemberg, daß die erste große Auswanderung nach Amerika statt fand. Auch im Jahre 1713 war ein Hungerjahr gewesen, aber gerade in diesem Jahre hatte der Herzog seine Bauern gezwungen, einen großen Theil ihrer Aecker mit Taback zu bepflanzen. Wie der Hof durch den ungeheuern Luxus in freche Demoralisation verfiel, so verfiel das Volk durch die Noth in trübe Pietisterei. In den dreiundachtzig Friedensjahren, die Würtemberg von 1713 — 1796 genoß, während welcher Zeit kein Feind das Land betrat, bildeten sich diese Zustände

recht gemächlich aus: Würtemberg wurde in dieser Zeit das Eldorado der Pietisten und Betstündler, die Sektirer verpflanzten sich auch später durch eine Auswanderung nach dem fernen Amerika, unter Rapp, auf den ich zurückkomme, der seit dem Jahre 1805 in den Vereinigten Staaten seine sehr merkwürdigen Niederlassungen gründete, die noch blühn.

Die allgemeine Erbitterung gegen die Nebenherzogin veranlaßte allerdings Versuche, sich ihrer zu entledigen. Man stiftete geheime Verschwörungen an, man wollte sie auffangen, bei einer in Schönbuch angestellten Jagd sollte ihr ihr Recht widerfahren. Aber sie war glücklich genug, die Verschwörung noch vor ihrem Ausbruche zu entdecken, ein Theil der Verschwornen wurde peinlich prozessirt, sie setzte sich nur um so fester im Sattel. Ihr Vertrauter, der Hofrath Pfau, hat in der Geschichte des alemannischen Hofes das Thun und Treiben dieser neuen „Fredegunde" geschildert.

Nach Wien schickte sie Geld, um den Reichshofrath schweigen zu machen; König Friedrich Wilhelm von Preußen erfreute sie von Zeit zu Zeit mit Präsenten von langen Kerlen für seine blaue Garde. Im Lande selbst hielt sie Spione, ließ die Briefe auf den Reichsposten erbrechen und übte eine despotische Polizei. Die Landstände ließ sie, als sie nicht Geld bewilligen wollten, durch den Herzog bedeuten, man werde sich an die „Individuen" halten, wenn die Corporation widerstrebe. Man mußte zusehen, wie das gewaltthätige Weib mit den schänd-

lichsten Künsten Schätze aufhäufte, schamlos das Recht verkaufte, alle Strafen, namentlich für sexualische Vergehungen, in Geldstrafen von 1500—4000 Gulden verwandelte, Domainen verkaufte, an die Juden Handelsmonopole ertheilte, Gelder erpreßte. Sie führte des Herzogs Kasse, die immer leer war, sie borgte ihm aus ihrer immer vollen und machte sich durch Güter bezahlt. Man mußte sehen, wie sie mit der größten Frechheit der Gemahlin des Herzogs spottete, den schwachen und kränklichen Erbprinzen mißhandelte, den Herzog durch Nebenliebschaften hinterging, Alles gouvernirte und dirigirte. Alle Abende war Gesellschaft in ihrem Hause, wobei der Herzog und der Hof erschien, es herrschte die strengste Etikette. Unter dem Vorwand von Unpäßlichkeiten empfing sie im Négligé, während alle Damen im höchsten Staate erscheinen mußten. Ja sie ließ sich sogar einmal beikommen, der Prinzessin von Würtemberg-Weiltingen den Rang streitig zu machen. Nicht blos die Bedienungen, die der Herzog zu vergeben hatte, verkaufte sie, sondern auch die, deren Vergebung den Stadtmagistraten zustand. Die Beamten mußten Gelder vorstrecken, an deren Wiederbezahlung sie nicht dachte. Die Beamten mußten Cautionen stellen, aber wenn ein Kassendefekt erfolgte, waren die Cautionsgelder unsichtbar geworden. Einmal kam Jemand zu ihr und bot ihr für das Recht, eine Apotheke anlegen zu dürfen, 5000 Gulden. Sie nahm das Geld, quittirte, schickte aber das Patent nicht. Der Bittsteller kam wieder und mahnte. Die Gräfin wußte sich nicht zu besinnen, will sich erst

durch die Quittung überzeugen, sie wird ihr gegeben, sie nimmt sie, geht aus dem Zimmer und läßt den Bittsteller stehen. Er war und blieb betrogen. Eben so confiscirte die Gräfin ohne Weiteres englische Waaren, die ihr gefielen, der Herzog selbst erschien mit ihr öffentlich in dem confiscirten Goldbrocate. Die Schulden der Kammer wurden unerschwinglich. In welchem hohen Style der Hofhalt verschwenderisch gewesen sei, ergiebt sich aus der Anordnung einer s. g. Inventionstafel beim Namenstage des Herzogs, 23. März 1722. Diese Tafel war wie ein See arrangirt, aus diesem See schossen vierzig Strahlen Wasser empor und zwischen ihnen schwammen lebendige Fische und Enten. Um den See war ein Pomeranzen- und Citronengarten, in diesem Garten stand die Tafel, an der achtundvierzig Personen speisten und hundertachtundvierzig Speisen aufgetragen wurden. Auf die Parforcejagd wurden außerordentliche Summen verwendet. Das Soldatenwesen war zahlreich und prächtig. Die Verwirrung stieg endlich dahin, daß man die Landeseinkünfte anticipirte.

Zwanzig Jahre lang wurde der Herzog von seiner mit den Jahren sehr dahinalternden Geliebten in solcher Verblendung gehalten, daß man allerdings hätte geneigt sein können, es einer Verzauberung zuzuschreiben. Wenn er sich auch der Fesseln hätte entledigen wollen, er besaß nicht die Kraft und Entschlossenheit dazu. Er seufzte wohl einmal händeringend: „sie halte ihn doch zu hart,“ aber los vermochte er nicht zu kommen. Alle Sammlung und

Besonnenheit erstickte im Keime der stete Hoftrouble, der Rausch der immer wechselnden Hofvergnügungen in der neuen Residenz zu Ludwigsburg. Die Grävenitz verließ ihn nicht, sie begleitete ihn sogar auf seine steten Jagden, unermüdet, bis zum Jahre ihrer Ungnade; man zeigte ein ganzes Zimmer von Hirschgeweihen, die die kühne Jägerin selbst erobert hatte. Herzhafte Diener und Räthe fanden sich nicht, und die Bedächtigen schreckten die unglücklichen Versuche ab, die früher gemacht worden waren, die Allmächtige zu stürzen. Doch bildete sich nach und nach eine Parthei gegen die Gräfin, an deren Spitze der General Graf Wittgenstein mit seiner Gemahlin, die die Nachfolgerin der Gräfin ward, stand, und der Kammerjunker und Generaladjutant, später (1735) Geheimer Rath und Oberburggraf Heinrich Günther Reinhard von Röder, der in hohem Grade beim Herzog beliebt war, und auch in dieser Angelegenheit 1731 als Gesandter nach Preußen ging.*) Auch Forstner war seit 1729 wieder als Hofrichter in Tübingen angestellt worden. Die Aussichten wurden sehr trübe, als der einzige Erbprinz dahinzuwelken anfing, er war zwar seit dem Jahre 1716

---

*) Er war ein Sohn des aus Sachsen zuerst in Würtemberg eingewanderten Obristlieutenants Hans Adam Reinhard von Röder, Erbherrn auf Dörnfeld, Barigau, Guttenberg u. s. w. und ist nachher besonders durch die Verhaftung des Juden Süß berühmt geworden: er starb 1765 hochgeehrt und unter andern auch zum Erboberstallmeister befördert.

mit einer preußischen Prinzessin, Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt, vermählt, hatte aber nur eine einzige Prinzessin aus dieser Ehe.

In dieser Lage der Dinge traf der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrich's des Großen, zu einem Besuche in Stuttgart ein im August des Jahres 1730. Er machte dem nun vierundfunfzigjährigen Herzoge die ernstlichsten Vorstellungen, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und auf die Fortpflanzung seines in seinem unbeerbten Erbprinzen hinwegsterbenden Stammes bedacht zu sein. Der Geheime Rath Schütz erhielt Auftrag, der Gräfin ihren Abschied zu bringen. Sie beachtete das nicht. Die Sache ward nun so eingeleitet, daß der Herzog zu einem Gegenbesuche nach Berlin reiste und der Frau Landhofmeisterin den Befehl hinterließ, daß man sie nicht mehr bei Hofe zu sehen wünsche. Man ließ ihr alle ihre Besitzungen und eine Jahrrente von 10,000 Gulden „so sie sich mit aller Behutsamkeit aufführt, alle Collisionen und Mißhelligkeiten vermeidet." Aber die gefährliche Xantippe ließ es auf die letzten Tage der Zurückkunft des Herzogs ankommen und konnte kaum vermocht werden, sich nach Stetten zu begeben. Sie pochte auch von ihren Gütern aus noch dem Herzog auf mannichfaltige Weise. Sie wollte, um des Herzogs Gunst wieder zu erlangen, zu sympathetischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, schrieb deshalb an den Kammerdiener des Herzogs und verlangte von demselben ein paar Tropfen Bluts des Herzogs gegen eine große Summe. Der

Kammerdiener machte Anzeige davon. Der Herzog ließ sie darauf endlich am 14. October 1731 durch ein Husarencommando unter dem Obrist Streithorst von ihrem Gute Freudenthal wegholen und auf die Festung Urach bringen. Hier mußte sie sich zu einem Recesse bequemen, worin sie die ihr ehemals geschenkten Güter und Dörfer abtrat, gegen eine Geldabfindung von 200,000 Gulden und das Gut Welzheim. Man ließ ihr ihr gesammtes Mobiliar. In dem Receß war besonders bedungen: „daß die Gräfin den herzoglichen Trauring und die Haare, die sie noch von ihm besitze, herzugeben habe." — Der Premierminister, ihr eigner Bruder, der zu allen diesen Maaßregeln gegen seine Schwester die Hand geboten hatte, setzte sie zwar hierauf wieder in Freiheit, den Hof durfte sie aber nicht wieder besuchen. „Es ist genug kundig, heißt es in den gegen sie später ergangenen Untersuchungsacten, „was für Aengsten" ihre letztere Entfernung von Hof Serenissimo causirt hat." Die Gräfin begab sich nun nach Heidelberg, nach Mannheim, und sodann, als sie sich hier nicht sicher glaubte, da der Nachfolger ihre Auslieferung verlangte, nachdem er den Proceß gegen sie erneuert, 1734 nach Berlin. Ihre Nichte Charlotte Wilhemine, Tochter des Generals, heirathete hier 1735 einen Liebling Friedrich's des Großen, den Obristlieutenant Georg Conrad von der Goltz. Sie starb achtundfunfzigjährig im Jahre 1744.

Der Herzog, befreit von der schweren Hausplage, versöhnte sich im Juli 1731 wieder mit seiner recht-

mäßigen Gemahlin im Bade zu Teinach, aber schon im October darauf darauf starb der Erbprinz mit Hinterlassung einer einzigen Prinzessin Luise Friederike, welche 1746 an den Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin vermählt ward. Die Erbprinzessin zog sich nach Preußen zurück und bewohnte geisteskrank das Schloß Köpenik bei Berlin, das ihr Günstling General Graf Schmettau zum Geschenk erhielt. Um so sehnlicher hoffte nun Eberhard Ludwig, von seiner Gemahlin noch einen Erben zu erhalten. Auf die erste Wahrnehmung einer etwa möglichen Erfüllung dieses Wunsches wurden Kirchengebete verordnet, man betete bis in den elften Monat, endlich zeigte sich das Trügerische der Hoffnung. Die Nachfolgerin der Gräfin Grävenitz in der Gunst des Herzogs wurde die Gräfin Friederike Wilhelmine von Wittgenstein, ihr hinterließ der Herzog in seinem Testament 50,000 Gulden Legat und 8000 Jahrrente, dafür, daß sie „im Reconciliationswerke mit seiner Gemahlin ihm assistirt."

3. Aussterben Mümpelgard's. Die Bastarde von Mümpelgard. Die Doppelheirath nach den Bräuchen der alten Perser.

Unter dem Herzog Eberhard Ludwig ereignete sich 1723 das Aussterben der Nebenlinie Mümpelgard und der Heimfall dieser überrheinischen Grafschaft. Der letzte Herzog, durch dessen Abgang die Erbschaft von Mümpelgard eröffnet ward, hieß Leopold Eberhard, der durch seine orientalischen Frauenverhältnisse berühmt genug geworden ist.

Leopold Eberhard war der einzige Sohn Georg's von Mümpelgard und Anna's von Coligny, der Erbtochter dieses alten durch den Marschall, der in der Bartholomäusnacht fiel, so berühmten Hauses. Er war in seiner Kindheit ein bildschöner Knabe und ward gründlich von der Mutter verzogen, bis zum zwölften Jahre konnte er weder lesen noch schreiben. Nach dem Tode der zärtlichen Mutter nahm der Vater die Erziehung in die Hand, mit dem es wahrscheinlich nicht richtig im Kopfe stand: statt ihn französisch und deutsch, was er nie grammaticalisch richtig gekonnt hat, lernen zu lassen, bestellte er ihm einen Hofmeister, der ihn arabisch lehren mußte, statt der Bibel bekam er den Koran in die Hand. Er befreundete sich so mit der Vielweiberei, die er später betrieb und die solchen Scandal in Europa machte. Mit achtzehn Jahren trat er in kaiserliche Dienste und ging auf Reisen; im Jahre 1699 kam er zur Succession in Mümpelgard.

Sein Vater war im Jahre 1684 von den Franzosen aus dem Lande gejagt worden und hielt sich seitdem meist in Schlesien auf, zu Oels, am Hofe seiner mit dem Herzog Sylvius Friedrich von Würtemberg vermählten Tochter. Hier war es, wo Leopold Eberhard die Hauptodalisken seines Serails kennen lernte. Die erste war Anna Sabina Hedwiger, eine Bäckerstochter aus Liegnitz: sie war Kammermädchen zu Oels am Hofe seiner Schwester. Leopold Eberhard traf die Veranstaltung, daß sie sich am 21. März 1695 neunzehnjährig

mit einem Herrn von Zedlitz vermählte. Als dieser jedoch thatsächlich überzeugt wurde, daß seine Frau die Maitresse des Prinzen sei, weigerte er sich mit ihr die Ehe fortzusetzen. Darauf ward Anna Sabina Hedwiger am 1. Juni 1695 in Polen mit dem Prinzen getraut und am 18. August dieses Jahres die Ehe mit Zedlitz nachträglich aufgehoben. Der Herzog selbst hat später erzählt, daß die Trauung dergestalt incognito vorgegangen sei, daß der Priester nicht einmal nach dem Namen habe fragen dürfen: er habe ihm mit den Pistolen im Gürtel gedroht und so zur Copulation gezwungen; eben so habe er auch später die Taufhandlungen vor sich gehen lassen. Aus dieser Ehe wurden vier Kinder geboren: zwei davon, ein Sohn Georg Leopold und eine Tochter Leopoldine Eberhardine blieben am Leben. Der Vater wollte erst die Ehe nicht anerkennen, that es aber später, als ein Erbe geboren war, und im Jahre 1698 kam das Ehepaar, das zeither auf Reisen gelebt hatte, an den Hof zu Mümpelgard. 1699 starb der Vater und der neue Herzog ließ nun, nachdem er zur Regierung gelangt war, seine Gemahlin durch Kaiser Leopold 1701 zur Gräfin von Sponeck erheben. Ihren Bruder erhob Leopold Eberhard zum Regierungspräsidenten von Mümpelgard.

Unter den Personen, die bei der Ankunft Leopold Eberhard's sich ihm bei Hofe vorgestellt hatten, befand sich auch ein alter kaiserlicher Hauptmann l'Esperance. Er war eigentlich ein Schneider aus Mümpelgard und hieß Richard Curie, er trat

nachher in lothringische Kriegsdienste und nahm den Namen l'Esperance an; seine Frau war eine Fleischerstochter aus Mümpelgard. Dieser Mann besaß vier schöne, muntere Töchter, die Leopold Eberhard sehr wohl gefielen und ihm die im Koran geschöpften mohamedanischen Grundsätze ins Gedächtniß zurückriefen. Um sie an den Hof zu bringen, veranstaltete er, daß der würdige Vater vom Kaiser baronisirt werde; um sie noch näher zu bringen, setzte er es durch, daß seine Gemahlin die Gräfin Sabine von Sponeck sie in ihren Hofstaat aufnehmen mußte. *)

Die neuerlich in London englisch erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, einer aus dem elsassischen Geschlechte von Waldner, die sehr wohl am späteren Mümpelgarder Hofe Ludwig Eugen's bekannt und namentlich eine intime Freundin der Mutter Kaiser Alexander's war, berichtet einige nähere Specialitäten über die vier schönen Schwestern. „Sie besaßen, obgleich alle gleich in ihren Wünschen und Projecten, jede einen besondern Styl von Schönheit. Die älteste, Sebastiane, die eine Wittwe war, war eine Blondine, von einem hohen und majestätischen Anstand, aber sanft und einnehmend in ihrem Betragen und einem überaus anziehenden schmach-

*) Nach anderen Nachrichten starb l'Esperance in Ungarn und die Mutter hatte sich nach Oels gewandt und hier schon erfolgte die Bekanntschaft. Die Baronin Oberkirch, die in mehreren Punkten ungenau ist, erwähnt selbst, daß die vier Schwestern mit der Gräfin Sponeck 1698 ihr Entrée in Mümpelgard gemacht hätten.

tenden Ausdruck in ihren großen blauen Augen. Dem bloßen Ansehen nach hätte man diese Frau nur den sanftesten und gütigsten Empfindungen für fähig halten sollen. Die zweite Schwester, Henriette Hedwig, die im Jahre 1697 einen schlesischen Edelmann, einen armen Fähndrich, Johann Ludwig von Sandersleben und Neuhaldensleben geheirathet hatte, war eine Brünette: lebhaft, leidenschaftlich bis zur Furie, eifersüchtig, finster und um so gefährlicher, als sie selbst in ihren heftigsten Augenblicken nie ihre Absichten aus dem Auge ließ und sich immer des Eindrucks wohl bewußt war, den sie machte. Die dritte Schwester, Elisabeth Charlotte, war ein höchst liebenswürdiges, köstliches Mädchen: lebendig, gedankenlos, und bis zur Ausschweifung dem Vergnügen ergeben, sie tanzte und sang vom Morgen bis in die Nacht und hatte nicht einen ernsthaften Gedanken in ihrem Köpfchen. Polyxene endlich, die vierte der Schwestern Esperance, war ein Wunder von weiblicher Liebenswürdigkeit und vereinigte in ihrer Person die Vorzüge ihrer drei Schwestern. Sie war so würdevoll, wie die älteste, so stolz, wie die zweite und so lebendig und anmuthig, als die dritte, dazu besaß sie noch einen sehr gebildeten Geist und Talente vom ersten Range. Man konnte sich in ihrer Gesellschaft nicht langweilen und sie übte auf jedes Temperament die Macht aus zu gefallen. Ich sah ein Portrait von ihr in Mümpelgard, wo man es als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt: es übertraf an Schönheit alles, was ich jemals gesehen habe und sollte

doch, wie man sagte, noch tief unter dem Original stehn."

Die schöne und stattliche Sebastiane war die erste, die das Herz des Herzogs gewann. Kurz nach der Ankunft in Mümpelgard kam die Gräfin Sponeck hinter diese Leidenschaft ihres Gemahls und machte ihm sanfte Vorstellungen, die keine Wirkung hatten.

Um die Eifersucht seiner Frau auf Sebastiane ungegründet erscheinen zu lassen, übertrug er seine öffentlichen Aufmerksamkeiten auf die jüngste Schwester Polyxene; aber das Spiel endigte mit Ernst. Diese Liebschaft dauerte jedoch nicht lange, da Polyxene, die den Herzog zu den wildesten und ausschweifendsten Handlungen verleitete, plötzlich starb, als sie sich eben zu einem großen Balle ankleidete.

Der Herzog kehrte nun nicht zu Sebastianen zurück, sondern wandte seine Leidenschaft jetzt, um mit jedem Schritte einen immer schuldigeren Schritt zu thun, der zweiten Schwester Henriette Hedwig Frau von Sandersleben zu. Der Mann derselben kam hinter das Verhältniß, trennte sich von ihr und verließ die Dienste des Herzogs. Die Gräfin von Sponeck lebte mit den Schwestern Esperance unter einem Dache, aber wie die Verdammten in der Hölle mit Zanken, Keifen, Raufen, Schlagen und Beißen, bis der Herzog dazu kam und die Gräfin Sponeck dann gewöhnlich gewaltig geprügelt und mit Füßen getreten, aus dem Zimmer halb todt weggetragen werden mußte. Sie trennte sich zuletzt von

Tisch und Bette ihres Gemahls, der ihr und ihren Kindern das Schloß Héricourt auf Lebenszeit aussetzte: dies geschah im Jahre 1709. Kurz darauf starb Frau von Sandersleben, mit Hinterlassung von fünf Kindern, von denen zweie geboren worden waren, nachdem sie ihr Mann verlassen hatte.

Darauf kam die vierte Schwester Elisabeth Charlotte an die Reihe: sie prätendirte, daß der Herzog seine frühere Ehe mit der Gräfin Sponeck förmlich scheiden lassen und sie heirathen solle: das erstere geschah am 6. October 1714, das zweite am 15. August 1718, nachdem sieben Kinder erzeugt worden waren, fünf vor der Ehe, zweie später. Seitdem nannte er die erste Frau „die verwittwete Frau" und die zweite, Elisabeth Charlotte, „die regierende Frau." Schon im Jahre 1715 hatte Eberhard Ludwig, jener ersten Frau zum Verdruß, im Wildbad einen Vertrag mit den Vettern in Stuttgart abgeschlossen, darin er das Erbrecht derselben anerkannte. Es reute ihn aber dieser Vertrag sehr bald und er suchte seinen sämmtlichen Kindern die Legitimation zu verschaffen.

Er wandte sich noch bei Lebzeiten Ludwig's XIV. an diesen: man schlug es ihm ab. Unter der Regentschaft kam er wieder, im Jahre 1720: er bezog sich beim Herzog von Orleans auf die Reichsgesetze und daß es ihm als lutherischen Fürsten ganz wohl erlaubt sei, mehrere Frauen zu haben. Der Herzog blieb acht Monate damals in Paris, man lachte ihn aus und er ging wieder heim.

Der alte Herzog von St. Simon ist in seinen Memorien in der classischen Stelle über Paris beim Jahre 1715 außer sich über die Unverschämtheit des Duc de Montbeillard. Er sagt: „Paris ist durch Ludwig XIV. die Cloake der Wollüste von ganz Europa geworden. Es ist der Sammelplatz der Maitressen von ganz Europa. Es hat die Maitressen der Könige von England, Dänemark, die von Baiern, Sachsen, Savoyen bis zu denen von Lothringen herunter bei sich aufgenommen, welche alle reiches, großes und glänzendes Glück daselbst gemacht haben. Und das ist bis auf die infamsten Sprößlinge der ungeheuerlichsten, blutschänderischen und doch öffentlichen Verbindungen eines kleinen Duc de Montbeillard heruntergegangen, welche als solche feierlich vom Reichshofrathe zu Wien anerkannt, aber vom ganzen Reiche und vom ganzen Hause Würtemberg verworfen worden sind, die aber doch die Kühnheit gehabt haben, sich in Paris als Prinzen aufzuführen und den Beistand anderer vorgeblicher Prinzen gefunden haben, die mit der Usurpation von einer rechtmäßigen und französischen Geburt und Rang nicht mehr Prinzen sind, als sie."

In Deutschland war die Stimmung sehr gegen Leopold Eberhard, man sprach von seiner Absetzung, der Kaiser hatte ausdrücklich seinen sämmtlichen Bastarden das Erbrecht abgesprochen und das der älteren Linie Stuttgart anerkannt. Die Baronin Oberkirch erzählt, daß die beiden Schwestern Esperance einen Vergiftungsplan auf den Sohn der

Gräfin Sponeck im Werke gehabt hätten, um die Kinder aus der zweiten Ehe zur Succession zu bringen: wahrscheinlich habe ihn nur das kaiserliche Edict, das alle Kinder ausschloß, gerettet.

Das Tollste, was dieser tolle Herr von Mümpelgard that, war die im Jahre, ehe er nach Paris reiste, 1719 gestiftete berühmte Doppelheirath zwischen den Kindern der Gräfin Sponeck und der Frau von Sandersleben „nach den Gebräuchen der alten Perser": Georg Leopold, Graf von Sponeck (der dem Gift Bestimmte) ward mit Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Coligny vermählt und Leopoldine Eberhardine Gräfin von Sponeck mit Carl Leopold von Sandersleben, der den Titel Graf von Coligny-Sandersleben annahm: der Herzog hatte den Sanderslebenschen Kindern die von seiner Mutter ererbte Grafschaft Coligny abgetreten. Der Herzog behauptete, diese Kinder sollten erzeugt worden sein, ehe er sich ihre Mutter zu eigen gemacht und ihrem ersten Manne hinweggenommen habe. Es fand sich aber nachher, daß es wirklich seine leiblichen Kinder waren, freilich noch zu einer Zeit erzeugt, da er die Mutter dem ersten Manne noch nicht ganz hinweggenommen und noch nicht ganz sich zugeeignet hatte.

Vier Jahre nach Stiftung dieser merkwürdigen Doppelheirath starb der Herzog plötzlich auf einem Balle, auf dem alle seine natürlichen und Adoptivkinder versammelt waren: er fiel von einem Schlage getroffen um. Halb leblos, verbrachte er noch drei

Wochen, dann tödtete ihn ein zweiter Schlag vollends. Die Gräfin Sponeck bewies ihm auf dem Sterbebette noch ihre uninteressirte Liebe, die Schwestern Esperance überließen ihr das Feld. Das Begräbniß erfolgte heimlich, weil man die Volkswuth, vor der die Leiche nicht sicher war, fürchten mußte.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart setzte sich sofort in Besitz von Mümpelgard. Der Graf von Sponeck mußte das Schloß nach einer kleinen Belagerung übergeben und begab sich in den Elsaß. Die zweite Gemahlin des Herzogs ging mit ihren Kindern nach Clerval. Der Premier Graf Wilhelm von Grävenitz ward damals Gouverneur, die französischen Besitzungen des Hauses ließ die Krone Frankreich sequestriren. Die Bastarde setzten sich noch lange entgegen und brachten, da der Reichshofrath sie kurz nach des Vaters Tode 1723 für Bastarde erklärte, ihre Forderungen vor das Parlament von Paris. Gegen den Herzog von Stuttgart, den rechtmäßigen Erben, waren sie alle unter einander einig, so uneinig sie sonst unter sich waren, indem die Descendenten der verschiedenen drei Frauen sich wechselsweise unter einander wieder als Bastarde ansahen und als solche tractirten.

Das eine mümpelgardische Ehepaar von Bruder und Schwester wendete sich persönlich nach Paris. „Der Mann, Georg Leopold, Graf von Sponeck, war nur ein Tölpel, sagt St. Simon, eine sehr intrigante Person aber die Frau Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Co-

ligny." Die Prinzessin von Mümpelgard — so hieß sie in Frankreich — brachte mit Geld eine Anzahl einflußreiche Familien auf ihre Seite, unter andern die Rohan. Das Ehepaar schwur die lutherische Religion ab, 1731, und erhielt darauf die Verwendung der Jesuiten. Der Prinz und sein Sohn Georg führten lange Zeit Namen, Titel, Wappen und Livreen von Würtemberg-Mümpelgard. Aber die Sache erregte doch selbst in der verdorbenen französischen Hauptstadt einen solchen Eclat, daß die öffentliche Meinung sich gegen den Scandal erklärte. Alle Kabalen, die das prinzliche Ehepaar von Mümpelgard ins Werk setzte, kamen ans Licht und ein Arrêt contradictoire machte der Sache ein Ende. Der Reichshofrath erklärte unterm 18. September 1739 nochmals sämmtliche Kinder des Herzogs für Bastarde. Nichts desto weniger genoß der Prince oder Comte de Montbeillard vom Könige von Frankreich eine ansehnliche Pension. Er verunglückte 1749 mit seinem Wagen, als er mit Frau und Sohn, um dem König aufzuwarten, von Paris nach Versailles fuhr, das Rad ging ihm über den Hals, er starb nach ein paar Stunden in einem Dorfe bei Versailles. Er hinterließ einen Sohn Georg, welcher den Titel in Frankreich fortführte und zwei Töchter. Seine Schwester die Gräfin Coligny-Sandersleben verlor den Verstand kurz nach der Heirath, nachdem sie fünf Kinder geboren hatte, die den Namen Coligny fortpflanzten.

Die zweite Frau Leopold Eberhard's, Elisabeth Charlotte de l'Esperance, starb einund-

funfzig Jahre alt zu Ostheim. Ihre Söhne erhielten die vier zeither von Frankreich sequestrirten französischen Seigneurien und gegen Annahme des Titels: Freiherren de l'Esperance und Aufgabe von Namen und Wappen von Mümpelgard durch einen Vertrag mit dem Stuttgarter Hofe von 1758, 14,000 Gulden jährlich. Der älteste Sohn nannte sich Graf von Hornberg, der zweite verlor den Verstand und starb 1760 in Grätz, der dritte stand in französischen Diensten als Brigadier.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart, der Erwerber von Mümpelgard, der Doppelmann der Grävenitz, starb ohne Erben zu hinterlassen 1733 nach vierzigjähriger Regierung, siebenundfunfzig Jahre alt.

Der Hof
Carl Alexander's
und die Zeiten des Hofjuden Süß.
1733 — 1737.

Carl Alexander
1733—1737.

Personalien. Der Hof wird katholisch. Der Hofjude Süß und dessen Sturz. Das katholische Complot. Die galante Herzogin Maria Auguste von Taxis.

Die Nachfolge gelangte nun an einen Seitenverwandten, der zeither fern von Schwabenland in östreichischen Diensten gestanden und sich convertirt hatte und eben jetzt als Hüter der neu eroberten Türkenfestung Belgrad im fernen Serbien saß: an den Herzog Carl Alexander, den Prinzen, welchen Schiller in seinem interessanten Fragment: „Der Geisterseher," freilich sehr idealisirt, vorgeführt hat.

Carl Alexander war der Sohn des ehemaligen Administrators Friedrich Carl, welcher in den ersten Regierungsjahren Eberhard Ludwig's für diesen bis zum Jahre 1692, wo die Franzosen ihn gefangen nahmen und nach Paris entführten, die Regierung geführt hatte. Carl Alexander war schon mit vierzehn Jahren als Soldat unter die kaiserlichen

Fahnen eingetreten: er focht als Obrist in dem französischen Krieg, den der Friede zu Ryswick 1697 beendigte, er focht dann in Ungarn, focht während des spanischen Successionskriegs unter Ludwig von Baden, Eugen und Marlborough am Rhein, in den Niederlanden, in Deutschland und Italien und stieg bis zum östreichischen und Reichs-Generalfeldmarschall. In der Schlacht bei Cassano 1705 erhielt er eine Fußwunde, an deren Folgen er sein ganzes Leben durch litt. 1712 trat er in Venedig zur katholischen Religion über. Nach Abschluß des Utrecht-Rastadter Friedens focht er wieder in Ungarn, machte unter Eugen die Türkenschlachten bei Peterwardein und Belgrad mit, 1718 bestellte ihn der Kaiser zum Gouverneur von Belgrad und Serbien. Fünfunddreißig Jahre alt, im Jahre 1727 vermählte er sich mit der schönen und galanten, damals einundzwanzigjährigen Prinzessin Maria Auguste von Thurn und Taxis, einer Tochter des Fürsten Anselm Franz, der damals einen sehr prächtigen Hof in Brüssel hielt. 1729, vier Jahre vor seinem Regierungsantritt, stellte er den Ständen Würtembergs die bündigsten Reversalien wegen der Religion aus und bei seinem Regierungsantritt 1733 übernahmen die drei mächtigsten protestantischen Höfe Preußen Hannover-England und Dänemark-Holstein deren Garantie.

Carl Alexander war, als er die Regierung antrat, neunundvierzig Jahre alt. Unter dem Waffenhandwerk aufgewachsen, war er ein gar martialischer Herr geworden, der sich in Allem soldatisch gebahrte.

Er war sehr jähzornig und gewaltthätig: wenn er auf die goldene Dose schlug, die er beständig in der Hand trug, war ein Donnerwetter im Anzuge, man fürchtete allgemein diese Dosenmanöver. In Ungarn hatte er den Ungarwein schätzen und lieben gelernt, in Belgrad ihm fleißig zugesprochen, er war sehr der Leidenschaft des Trunkes ergeben.

Als er von Belgrad nach Würtemberg kam, war sein Erstes, daß er gegen die Grävenitz'sche Faction einschritt: im December 1733 schon ward der zeitherige Premier mit seinen Söhnen und Creaturen arretirt. Die Grävenitze wußten sich aber doch durchzubringen: der Premier, der nach Hohentwiel geschafft worden war, bat um Gnade und trat gegen 56,000 Gulden alle seine Güter im Würtembergischen, namentlich die von seiner Schwester angenommene Herrschaft Welzheim ab, es ward ihm Tübingen als Aufenthalt angewiesen. Wegen Welzheim war der Familie Grävenitz im Jahre 1726 Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium eingeräumt worden, der Herzog aber ließ aus der im Jahre 1734 bei Johann Georg Cotta in Tübingen gedruckten „Notitia Procerum Imperii“ von Imhof das Blatt mit Seite 13 und 14 im zweiten Bande, welches den Grafen Grävenitz gewidmet war, aus allen Exemplaren ausschneiden. Grävenitz entwich nun von Tübingen nach Wien und erhob hier vergebliche Klagen. Später wandte er sich nach Preußen, wo er Generallieutenant wurde, und starb 1755 auf seinem Gute Wesselsdorf in Mecklenburg im sechsundsiebzigsten

Jahre, nachdem er sich fünfmal verheirathet hatte. Seine beiden Söhne, der Oberhofmarschall und der Geheime Rath, erhielten einträgliche würtembergische Obervoigteien und ihr Geschlecht ist noch in Würtemberg ansässig: der Enkel des Oberhofmarschalls wurde Adjutant König Wilhelm's.*)

Carl Alexander verlegte die Hofhaltung wieder von Ludwigsburg nach Stuttgart und seine Regierung ward, während die seines Vorgängers ein Odaliskenregiment war, ein Bezierregiment: sie ist hauptsächlich durch den Hofjuden Süß, einen der merkwürdigsten Parvenus des achtzehnten Jahrhunderts, denkwürdig geworden.

Joseph Levi Süß Oppenheimer war von

*) Unter den Grävenitzen, die sich in Preußen erhielten, war einer der merkwürdigsten der, der als Commandant von Breslau 1798 starb, und von dessen Bizarrerien der General von Wolzogen einige heitre Züge beibringt. „Er hatte einen so großen Enthusiasmus für die Schiller'schen Gedichte, von denen er sich die schönsten auf Velinpapier besonders hatte abdrucken lassen, daß derselbe ihn oft in eine Art Fieberparoxysmus versetzte, in welchem er sich gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang seine Lieblingsstücke, namentlich das Lied an die Freude, in größter Emphase vorzudeklamiren. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich seinen Sarg machen, legte sich hinein und erwartete so, um, wie er sich ausdrückte, die Procedur des Begrabens zu vereinfachen, in ruhiger Fassung sein letztes Stündchen. Wirklich stand er auch von diesem Lager nicht wieder auf, sondern verschied auf demselben etwa acht Tage, nachdem er es beschritten."

Geburt ein muntrer Pfälzer: er war im Jahre 1684 zu Heidelberg geboren und galt als ein Bastard, als ein Sohn der Liebe seiner Mutter mit dem östreichischen Feldmarschall von Heidersdorf, der im Jahre 1693 Heidelberg über Hals und Kopf den Franzosen übergab und deshalb infam cassirt ward. Süß hatte sich in seiner Jugend unter seinen Glaubensgenossen in Frankfurt am Main, Amsterdam und Wien umhergetrieben und nach und nach gute Verbindungen erlangt, so daß ihm in den Türkenkriegen unter Eugen die Lieferungen übertragen worden waren. Von Belgrad brachte ihn der Herzog mit nach Stuttgart in der Eigenschaft als sein Geschäftsmann, als Hofagent und Hoffaktor; er stieg aber sehr bald in der Gunst seines Herrn und bekam in der Funktion als Geheimer Finanzrath den wesentlichsten Einfluß auf die Geschäfte des Staats. Der eigenthümliche Grund, weshalb er von seinem Herrn allen Uebrigen vorgezogen wurde, war, wie dieser es selbst ausdrückte: „weil er sich am Besten in des Herren Humor zu schicken gewußt, sich die eine Viertelstunde ausschimpfen lassen und hernach doch gleich wieder präsentirt habe.“

Süß besaß in seltener Vollkommenheit die Haupteigenschaft, die sein ganzer Stamm in der langen Unterdrückung, die er erlitten, sich angeeignet hat, die Gabe, schlimmes wie gutes Wetter mit unzerstörbarem Gleichmuth hinzunehmen, aber auch bei gutem Wetter recht behend und recht dreist zuzugreifen. Er war, wie selbst die vielen Schmähschriften, die nach seinem

Sturze gegen ihn erschienen, zugeben müssen, ein höchst gewandter, rühriger Mann, von einem allezeit muntern, freien, weltmännischen Wesen, der, ohne den Juden und den Judenaccent zu verrathen, sich gar wohl in der Unterhaltung mit vornehmen Leuten zu bewegen verstand, Cavaliermanieren sich angeeignet hatte, sich generös und prächtig, wo es galt, zu bezeigen wußte und sich sogar zum Staat eine Bibliothek zugelegt hatte. Er beklagte sich noch in seiner Gefangenschaft, daß er, der sein Lebelang gewohnt gewesen, mit Fürsten, Grafen und Edelleuten umzugehen, jetzt so übel gehalten werde; er hatte sich gegen die vornehmen Herren in Respekt zu setzen verstanden, die Schmähschriften gedenken ausdrücklich: „daß er selbst einige von Adel so lange gedruckt habe, bis sie ihn dafür erkannten, der er sein wollte." Er hielt ein höchst prächtiges Haus, gab immer reiche Tafel und war ein vollendeter Gourmand. Wie er Bacchus liebte, liebte er auch Venus: außer seinen beiden Hauptmaitressen, einer verheiratheten Frau Andel, die der Mann ihm überlassen hatte, und einer Jungfer Henriette Luciane Fischer, der Tochter eines rheingräflichen Beamten, die er sich aus Frankfurt mit nach Stuttgart gebracht hatte, ging er allen andern ihm begehrungswerthen Frauen nach: er war einer der zügellosesten Frauenjäger, der sich mit List oder Gewalt ihren Besitz zu verschaffen wußte. Und dennoch schrieb Arndt in der kleinen Schrift: Beherzigungen von dem Wiener Congreß 1814: „Jude Süß Oppenheimer war ein Ehrenmann ge-

gen die Herren von X. Y. mit dem Verdienstorden unter dem ersten König von Würtemberg."

In der Eigenschaft als Geheimer Finanzrath wurde Süß Herr der neuen Regierung. Der Cabinetsminister und Hofkanzler Johann Theodor Scheffer gab nur den Namen her: er war die Puppe des Juden, aber der Herzog hatte befohlen, daß Alles, was Scheffer unterschreiben würde, eben so vollgültig sein solle, als hätte er selbst unterzeichnet. Der Jude Süß beherrschte das Land, wie die Grävenitz es beherrscht hatte: als Agent derselben verschaffte Süß dieser gegen Abtretung ihrer noch übrigen Güter im Lande 150,000 Thaler und betrog sie dabei bedeutend. Seine rechte Hand war ein anderer Schurke, Hallwachs, herzoglicher Expeditionsrath.

Süß errichtete ein Gratial-Amt, wo alle Staatsämter an den Meistbietenden verkauft wurden; ferner ein Fiscalat-Amt, wo die Justiz an den Meistbietenden verhandelt wurde; endlich ein Bankalitäts- und Pfand-Amt, das alle geistliche und sonstige fromme Stiftungen an sich ziehen mußte. Dabei trieb Süß den schamlosesten Wucher und streckte denen, die Geld benöthigt waren, gegen den s. g. Judengroschen, einen Groschen Zins vom Gulden, Geld vor. Er unterhielt einen großen Kaufladen, aus dem der Hof seine Garderobe bezog. Er errichtete eine Lotterie zu seinem bedeutenden Gewinne. Um die Hofkassen zu füllen und seine eigne zu bereichern, monopolisirte er

die Kaffeehäuser, den Weinhandel, den Tabackshandel, den Handel mit Spezereiwaaren, ja sogar das Kaminfegen. Und zwar an Ausländer wurden zum Theil diese Gewerbszweige verpachtet, so hatte der churpfälzische Commerziendirektor Don Pancorbo den Tabacks-, eine Compagnie in Donauwörth den Weinhandel in Pacht. Das Land ward mit einer sehr hohen Vermögens- und Familiensteuer beschwert, sogar die Fremden, die in Würtemberg wohnten, mußten eine Schutzsteuer entrichten. Von dem zusammengeraubten Gelde kaufte Süß sich die Güter Donzdorf, Hierlingen und Edernheim.

Der Herzog war ein tüchtiger General gewesen, aber der martialische Mann sah ruhig zu, wie der Jude es im Lande trieb. Er überließ sich dem Vergnügen der Oper und anderen Hoflustbarkeiten und hielt streng darauf, daß seine Noblesse sich dabei zahlreich sehen ließ. Allen Kanzleiverwandten war bei den Redouten „mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern" zu erscheinen, bei Strafe des Entzugs der vierteljährigen Besoldung anbefohlen. Dabei lebte er mit mehreren Maitressen, die Hauptfavoritin war eine Hofsängerin Theresia.

Seine Seele überließ Carl Alexander der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten zettelten jetzt den Plan an, das Land katholisch zu machen. In der benachbarten Pfalz, wo seit 1685 wieder katholische Kurfürsten zur Regierung gekommen waren, war eben die Katholisirung schon zum guten Theil gelungen. Man fing in Würtemberg damit an, auf eine Gleichstellung

der Katholiken mit den Protestanten loszuarbeiten. Eine geheime Verschwörung ward eingeleitet, an welcher auch der Jude Süß Antheil nahm. Seit dem Jahre 1736 hatte die Landschaft dem Herzog eine stehende Armee von 10,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie, dazu 100 Mann Landhusaren bewilligt auf die Dauer der bedenklichen Zeiten nach dem polnischen Erbfolgekriege, in welchem zum erstenmale 1735 russische Truppen, 10,000 Mann stark, in Süddeutschland erschienen waren. General von Remchingen, ein Fremder, geboren 1684 zu Pfaffenhausen im Bisthum Augsburg, ein Katholik, commandirte sie: er war nächst Süß der Hauptvertrauensmann des Herzogs. Mit Hülfe der Truppen und eines Hülfscorps, das der Bischof von Würzburg und Bamberg, Friedrich Carl, Graf von Schönborn, der deutscher Reichsvicekanzler in Wien war, zugesagt hatte, wollte man unter dem Vorwande, die Wilddieberei zu verhüten, das Volk im Zaume halten. Es ward der Plan entworfen, daß der Herzog eine Zeit lang aus dem Lande nach Danzig gehen solle, wo er einen Arzt wegen seiner Fußwunde consultiren wollte. Das Regiment sollten unterdessen der Oberburggraf Geheime Rath von Röder, General von Remchingen, Kanzler Scheffer und Pfau unter dem Vorsitz der Herzogin führen, dabei sollte — so glaubte man wenigstens im Volke — die ganze alte Landesverfassung umgestürzt werden. Einer der Hauptheilnehmer der Verschwörung, General von Remchingen, schrieb dem würzburgischen

Geheimen Rath Fichtel: „der Hyder der Landschaft soll der Kopf zertreten werden." Aber der Leibhusar des Herzogs, der von der Landschaft aus ihrer geheimen Kasse bestochen wurde, warnte dieselbe. Alles war schon vorbereitet, da starb der erst dreiundfunfzigjährige Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der festgesetzten Abreise, nachdem er noch am Abend vorher mit Süß gespielt und seine Sängerinnen bei sich gehabt hatte, mitten unter Carnevals- und Opernstaub zu Ludwigsburg, am 13. März 1737. Unheimliche Zeichen der Erstickung wollte man an der Leiche wahrgenommen haben, bei der Section fand sich Herz, Kopf und alle Organe gesund, nur die Brust ganz von Staub, Rauch und Dampf des Carnevals voll. Wahrscheinlich rührte den Herzog der Schlag in den Armen einer der Courtisanen.

Wohl ein halbes Jahrhundert erhielt sich selbst unter den höheren Ständen und bis auf den heutigen Tag unter dem eifrig protestantischen Volke, der Anfangs, wie es scheint, mit Vorbedacht unterstützte und möglichst verbreitete Glaube, der Herzog sei vom Teufel geholt worden. Noch bis auf die neuste Zeit erzählte man sich von blutigen Flecken an der Wand des Zimmers, worin der Fürst gestorben, die durch kein Mittel wegzubringen seien, und schauerliche Gespenstergerüchte erschreckten die Schildwachen in der Nähe der herzoglichen Gruft.

Das katholische Complot, wenn eines existirt hat, denn die Sache ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt, scheiterte gänzlich. Der Jude Süß war von Ludwigs-

burg, von der Leiche des Herzogs weg zu der herzoglichen Wittwe nach Stuttgart gefahren. Der geheime Rath von Röder kam ihm nach. Um Mitternacht erschien Röder in dem Gemache der Herzogin in demselben Augenblicke, wo Süß herausging, auf seinen Befehl verhaftete ihn sofort im Vorzimmer der Generaladjutant von Reischach und brachte ihn unter Bedeckung nach seinem Hause; er kam so dem Plane des Juden zuvor, während der Herzog zu einem Thore nach Danzig fuhr, zum andern Thore nach Metz herauszufahren. Man fand bei Süß reiche Beute: angeblich drei Millionen an Gold, Juwelen und Kostbarkeiten. Als man ihn sich entkleiden ließ, fand sich, daß er drei Hemden trug, in den Zipfeln des dritten waren 90,000 Gulden an Juwelen und in seiner Weste eine Anzahl Wechselbriefe eingenäht. Süß wurde zuerst nach dem Hohenneuffen, später nach dem Hohenasperg gebracht. Als ihm der Prozeß gemacht wurde, bezeigte er sich sehr ungeberdig: einmal wollte er sich zu Tode hungern, dann stellte er sich wahnsinnig, zog sich nackend aus und ging so spazieren. Er saß elf Monate gefangen, wies alle Conversionsversuche ab und wurde endlich in einem rothseidnen Kleide und weißen Strümpfen in einem roth angestrichenen Käfig zu Stuttgart am 4. Februar 1738 an demselben hohen eisernen Galgen gehangen, an dem einst die drei Alchemisten unter Herzog Friedrich aufgeknüpft worden waren.

Mit Süß waren auch seine unbeschnittenen Spießgesellen arretirt und gefangen gesetzt worden.

Expeditionsrath Hallwachs ward zuletzt aus dem Lande verbannt. General von Remchingen saß drittehalb Jahre lang in Haus- und Stadtarrest und rettete sich schließlich mit der Flucht, worauf man sein Vermögen confiscirte. Hof-Kanzler Scheffer blieb ungestraft und behielt sogar den Titel Geheimer Rath.

Von dem Herzog Carl Alexander erzählt man sich eine interessante Anectode, die zum wenigsten zeigt, daß er in früherer Zeit, ehe er die Regierung antrat, nicht ohne für sein Zeitalter sehr feinen Geist gewesen sei. Er befand sich einst zu Venedig. Die stolzen italienischen Nobili rühmten sich ihrer Abkunft und Bildung und ließen Spottworte über die Rohheit der Deutschen einfließen — in Gegenwart des deutschen Herzogs. Am Abend vor seiner Abreise ließ dieser die italienischen Herren zu einem Abschiedsbanquet einladen. Zum Beschluß ward ein kleines Schauspiel aufgeführt. Als der Vorhang aufging, war es auf der Bühne Nacht, eine spärliche Lampe schimmerte, man sah den umwandelnden Geist Cicero's, der durch eine Straße von Rom zog. Darauf kam ein Fremder, er fand alle Thüren verschlossen. Er zog darauf seine Uhr, um zu erfahren, wie spät es an der Zeit sei. Darauf zog er, um sich unterdessen zu unterhalten, ein gedrucktes Buch aus der Tasche. Und endlich, um sich bemerkbar zu machen und die schläfrigen Bewohner Roms aus ihrer Ruhe aufzuwecken, feuerte er ein Pistol los. Darauf trat Cicero auf ihn zu. Er frug, wer diese neuen Dinge, die Uhr, das gedruckte Buch und das Schießpulver

aufgebracht habe. Er staunte, als er vernahm, daß diese großen Erfindungen von den Barbaren des germanischen Nordens herkommen sollten. Er frug hierauf weiter, was denn seitdem die Italiener für merkwürdige Dinge erfunden hätten? Darauf kam ein Savoyarde auf die Bühne und schrie laut: „Kauft Hecheln, kauft Hecheln!" Der Vorhang fiel sofort, die Italiener sahen sich verwundert an, darauf sahen sie nach dem deutschen Prinzen, aber der deutsche Prinz war verschwunden.

Herzog Carl Alexander hinterließ von seiner Gemahlin Maria Auguste von Thurn und Taxis drei Söhne, die alle Eugen zu Ehren des berühmten Fürsten, des großen Vorbilds Carl Alexander's hießen und ihm auch alle in der Regierung folgten und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Thurn und Taxis vermählte.

Die Herzogin Wittwe, eine Dame, die Friedrich der Große gleich bei seiner Thronbesteigung mit dem schwarzen Adlerorden decorirte, war eine sehr galante Dame, die einen Platz in den Reihen der Löwinnen des 18. Jahrhunderts einnimmt. „Cette femme, schreibt die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren im Jahre 1742, étoit si décriée, qu'on n'en parloit que comme d'une Laïs. La duchesse a du jargon et un esprit tourné à la bagatelle, qui amuse quelque temps, mais qui ennuie à la longue; elle se livre presque toujours à une gaieté immoderée; sa principale étude étant

celle de plaire, tous ses soins ne tendent qu'à ce but; agaceries, façons enfantines, coups d'oeil, enfin tout ce qui s'appelle coquetterie, est mis en usage pour cet effet." Die Herzogin war damals zum Besuch in Baireuth. „Dans quinze jours toute la cour changea de face. On prit à tâche de se battre, de se jeter des serviettes à la tête, de courir comme des chevaux échappés et enfin de s'embrasser au chant de certains chansons fort équivoques." Später begab sich die Herzogin mit ihren Söhnen an den preußischen Hof und der damals als Legationsrath in Berlin angestellte Baron Bielefeld schreibt über das Leben der Herzogin im Jahre 1743:

„Die Herzogin von Würtemberg war mit einem zahlreichen Gefolge nach Berlin gekommen, um den König und die Königin zu sehen, sich mit unserm Hofe zu befreunden und ihre drei Söhne zu besuchen. Da ich dieser Fürstin noch nicht vorgestellt war, so wagte ich es nicht — es war im Theater, wo Bielefeld die Herzogin sah — mich ihr zu nähern, allein sie bemerkte mich, fragte nach meinem Namen und ließ mir befehlen, ihr sogleich aufzuwarten. Den andern Tag ging ich nach ihrem Palaste. Ich war um zwölf Uhr bestellt und man führte mich zur Herzogin. Wie sehr erstaunte ich aber, sie in einem prächtigen Nachtkleide auf dem Bette liegend zu finden. Zu ihrem Kopfe stand ein kleines goldnes Gefäß mit Weihwasser, außerdem war das Zimmer mit kostbaren Reliquien, einem Crucifix und einem Rosenkranz von

schönen Perlen geschmückt. Das Kleid, die Kissen und Decke der Herzogin waren mit den kostbarsten Spitzen reich besetzt. Sie trug ein Nachthäubchen von dentelles d'Alençon, das mit einem grün und goldnen Bande umschlungen war. Die Herzogin ist schön, geistreich und von den feinsten Weltmanieren, Eigenschaften, die wohl geeignet sind, den Kopf eines Menschen von sechsundzwanzig Jahren zu erhitzen. Glücklicherweise aber ist sie eine Herzogin. Ich fand bei ihr ihre jungen drei Prinzen mit ihrem Hofmeister, einige Minister und Herrn vom Hofe, ein paar Hofkapläne, ein paar Leibärzte und eine Hofdame, die mir mit ihrer Lage nicht besonders zufrieden schien. Man machte mir Platz. Ich hatte die Ehre die schöne Hand der Herzogin zu küssen; die Prinzen gingen hinaus, die Pfaffen und Doctoren verschwanden und die Unterhaltung ward lebhafter. Nach einer Stunde lud mich die Herzogin zur Tafel, indem sie mich scherzend um Verzeihung bat, daß sie im Nachtkleide erscheinen würde. Sie klingelte, wir wurden entlassen und ich blieb mit den andern Cavalieren im Vorgemach, bis Ihre Durchlaucht zu uns kam. Man ging in den Speisesaal und war sehr heiter. Nach dem Kaffee lud mich die Herzogin ein, jederzeit, wenn ich nicht bei Hofe wäre, bei ihr zu speisen."

„Die Herzogin, die oft scherzend behauptet, ihr Witz rege sich nicht eher, als bis die Kerzen angezündet seien, giebt uns allerliebste Soupers. Oft liegt sie im Bette und die Tafel wird vor sie hingestellt. Die Gesellschaft besteht gewöhnlich aus Baron Mon-

taulieu,*) dem Oberhofmeister der Herzogin,**) dem Marquis d'Argens (dem bekannten Liebling Friedrich's des Großen), Baron Pöllnitz (dem Touristen), Herrn Jordan (ebenfalls einem von Friedrich's des Großen Lieblingen) und mir. Das gute Essen und Trinken ist der Körper dieser wahrhaft zauberischen Abende, die Heiterkeit ihre Seele. Die Herzogin hat zwei Glocken neben sich stehen: die eine giebt das Zeichen Champagner zu bringen, die andere Ungarwein. Sobald der erste Gang servirt ist,

---

*) Siehe über diesen die preußische Hofgeschichte Band 4. S. 28 Anmerk. Er begleitete die Schwiegertochter der Herzogin noch auf ihrer letzten Reise in die Schweiz zu Tissot. Aus Lausanne unterm 11. Oct. 1773 berichtet der schwedische Tourist Björnstahl: „Wir haben hier auch mit dem Baron de Montolieu, Ritter vom militairischen h. Carlsorden von Würtemberg, einem artigen, mit vielen Kenntnissen versehenen Manne, Bekanntschaft gemacht." S. unten 252.

**) Dieser Oberhofmeister war einer von der berühmten östreichischen Emigrantenfamilie, die nach Hessen im dreißigjährigen Kriege der Religion wegen emigrirt war, Justus Christian Stein Freiherr von Schwarzenau: sein Vater war hessischer Kanzler unter Landgraf Ludwig VIII. von Darmstadt und sein Bruder (von dem der jetzt auf Groß Dammer bei Tirschtiegel in Posen possessionirte Zweig stammt, neben dem noch ein jüngerer im Nassauischen blüht) Minister Friedrich's des Großen, unter dessen Nachfolger er starb. Der Oberhofmeister war mit der Herzogin Wittwe zur linken Hand vermählt und starb, einer Familien-Tradition zufolge, an Gift.

treten die Pagen und Bedienten ab und werden erst, um die Schüsseln zu wechseln, wieder hereinberufen. Kaum ist man unter sich, so hört aller Zwang auf. Niemand glaubt in der Hauptstadt eines Monarchen und an der Tafel einer Fürstin sich zu befinden. Man befindet sich in einer Republik, wo die Freiheit präsidirt und wo man seine Zeche mit lustigen Einfällen bezahlt. Man lacht, scherzt, singt und hat man das Gespräch mit zu scharfem, attischen Salze gewürzt, so setzt man ein Glas Champagner darauf, der Alles wieder ins Gleiche rückt und mildert. Wir haben uns zum Gesetz gemacht, nie jenseits der Schwelle der Herzogin dessen zu gedenken, was die Heiterkeit des Augenblicks zum Vorschein gebracht hat."

Die galante Marie Auguste von Thurn und Taxis zerfiel später sehr hart mit ihrem Sohne, Herzog Carl, und büßte diesen Zerfall mit lebenslänglicher Gefangenschaft. Wie später die Kurfürstin von Sachsen, Marie Antonie von Baiern im Jahre 1777 es ebenfalls that, hatte Marie Auguste ihren Erstgebornen für illegitim erklären wollen, um ihren zweiten Sohn und Liebling, den Prinzen Ludwig, zur Regierung zu bringen. Herzog Carl hatte sie darauf nach ihrem Wittwensitze Göppingen verwiesen, von da wollte sie entfliehen. Schon wartete ihrer der Wagen um Mitternacht, schon war die Gartenthür, aus der sie in den Wagen steigen wollte, geöffnet, als der Commandant ihrer Ehrenwache mit den Worten zu ihr trat: „Ihro Durchlaucht sind wohl, wie

ich, durch die schöne Sternennacht zu einem Spaziergange verleitet worden, allein die kühle Nachtluft könnte doch schaden, erlauben Ihro Durchlaucht. Sie in das Schlafgemach zurückzubegleiten!" Die Wittwe Carl Alexander's starb so als Gefangene zu Göppingen, erst neunundvierzig Jahre alt, am 1. Februar 1756.

Der Hof
Herzog Carl Eugen's,
des Stifters der Carlsschule.
1737—1793.

Carl Eugen,
1737—1793.

---

1. Das Ministerium Bilfinger. Stuttgart wird der brillanteste Hof Europa's. Personalien und Freudenleben Herzog Carl's. Drei Opfer fürstlicher Willkür: Rieger, Moser und Schubart.

Herzog Carl Alexander's unmittelbarer Nachfolger war sein ältester Sohn Carl Eugen, 1737—1793, katholisch, wie der Vater und einer der merkwürdigsten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war geboren 1728, als sein Vater noch Gouverneur in Belgrad war, als er starb, war er noch minderjährig, erst neun Jahre alt. Er wurde anfangs in Brüssel bei seinem Großvater, dem prachtliebenden Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis, dann nach des Vaters Tode in Stuttgart erzogen. Der Vater war ihm ein sehr ungnädiger Herr gewesen, der ihn wiederholt durch den Corporal mit einem kleinen Säbel behandeln ließ, wodurch der junge Prinz so halsstarrig wurde, wie er sich in seinem Leben gezeigt hat. Sein Gouverneur Segri war dagegen ein trefflicher Mann. Die Vormundschaft übernahm der nächste Agnat, der alte siebzig-

jährige ruhige und beliebte Herzog Carl Rudolph von der Nebenlinie Neustadt, aber nur ein Jahr lang, schon 1738 folgte ihm der Herzog Carl Friedrich von der Nebenlinie Oels: sie versprachen beide, sich jedesmal nach der Stimmenmehrheit des Geheimen Raths richten zu wollen. In diesem Geheimen Rath saß seit Carl Alexander's Regierung der berühmte Philosoph Bilfinger, und dieser wurde die Seele der bis zum Jahre 1744 geführten vormundschaftlichen Regierung, ja die Geschäfte gingen hauptsächlich durch ihn bis zu seinem Tode 1750.

Georg Bernhard Bilfinger war im Jahre 1693 zu Canstadt bei Stuttgart geboren, wo sein Vater Spezialsuperintendent war. Er war mit einem Feuerstrich auf der Stirn gezeichnet, schon in der Kindheit mußten ihm zwei Finger abgenommen werden. Er besuchte die Klosterschulen zu Blaubeuern und Bebenhausen und das theologische Stift zu Tübingen, legte sich aber weniger auf die Theologie als auf Mathematik und Philosophie. Die Schriften Wolf's waren ihm in die Hände gefallen und er brannte vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft desselben zu machen. In Tübingen war er in ein Verhältniß mit der Tochter eines angesehenen Lehrers getreten, der Vater war bereit, ihm dieselbe zur Gattin zu geben, aber nur unter der Bedingung, die Reise und Wolf aufzugeben. Bilfinger gab die Braut auf und reiste nach Halle, wo er drei Jahre blieb. Zurückgekehrt trat er als Extraordinar-Professor ohne Gehalt in Tübingen auf, aber seine Collegien blieben unbesucht,

Jedermann warnte vor dem gefährlichen Anhänger Wolf's. In dieser Noth bot ihm Wolf im Namen Peter's des Großen an, als Professor und Mitglied der neuerrichteten Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zu gehen. Bilfinger nahm den Ruf an und reiste, obgleich vorher die Nachricht einlief, daß Peter der Große 1725 gestorben sei, mit Gmelin und Kraft ab. Auf der Reise hatte er das Unglück, Alles, was er besaß, Geld und Bücher, zu verlieren. Aber gerade dieses Unglück schlug nach seiner eigenen Bemerkung zu seinem Glück aus. Er war jetzt ganz allein auf sein Genie angewiesen. Es gelang ihm in Petersburg den von der Pariser Academie ausgesetzten Preis durch Beantwortung der berühmten Streitfrage über die Schwere der Körper zu erhalten. Nun verbreitete sich der Ruf seines Namens durch ganz Europa. Herzog Eberhard Ludwig befand sich eben in Gesellschaft seines Oberhofpredigers Tafinger, eines Freundes Bilfinger's, im Bad zu Teinach, als ihm ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das Bilfinger's Schrift mit ehrenvollster Lobeserhebung besprach. Der Herzog befahl sofort seinem Minister Graf Grävenitz, Bilfinger mit der nächsterledigten Professur in Tübingen zu bedenken. Schon nach zwei Monaten trat eine Vacanz ein und Bilfinger erhielt nun die Aufforderung, als Professor der Theologie und Oberaufseher des Stifts Tübingen in sein Vaterland zurückzukehren. Mit Mühe nur erlangte er seine Entlassung aus Petersburg mit einer jährlichen Pension von 400

Gulden. Der Nachfolger Herzog Eberhard Ludwig's, Carl Alexander, hatte schon von Belgrad aus in Correspondenz mit Bilfinger gestanden und schon vor seinem Regierungsantritt eine mehrwöchentliche Kur in Wildbad in seinem Umgange zugebracht, auch ihn gleich in den ersten Tagen seiner Regierung zu sich berufen. Ohngefähr nach einem Jahre, 1735, kam er selbst nach Tübingen, besprach sich öfters mit ihm und lernte nun zu seinem Erstaunen immer genauer in dem Professor der Theologie einen der größten Festungsbauverständigen kennen, mit dem sich von seinem Lieblingsthema, Türkenkriegen und Feldmarschall Münnich sprechen lasse. Die Klarheit der Ideen Bilfinger's erregte in dem Herzog eine höchst wohlthätige Empfindung, er nahm ihn sogleich mit auf die Festung Hohentwiel und wurde von seiner eigenthümlichen Art, die nicht im geringsten höfisch war, unwiderstehlich angezogen, er machte ihn auf der Stelle zum Geheimen Rath. Bilfinger ergab sich, nachdem er seine Unwissenheit vorgeschützt, mit den Worten: „Nun so ergebe ich mich auf Galgen und Rad." Wirklich konnte er unter Carl Alexander wenig im Collegium ausrichten, er und der Fürst vertrugen sich nur fünf Monate lang. Unterdessen ging Bilfinger, wie er sich selbst ausdrückte, zwei Jahre lang in die Schule bei einem Verwandten von weit niedrigerem Range. Seine Hauptwirksamkeit trat erst während der vormundschaftlichen Regierung nach dem Tode Carl Alexander's ein.

Die drei Hauptverdienste, die Bilfinger wäh-

rend dieser vormundschaftlichen Regierung sich um Würtemberg erwarb, waren: der Abtrag der Landesschulden, die vortreffliche Kirchenordnung von 1743 und die bei der Herzogin Mutter durchgesetzte Reise der drei jungen Prinzen nach Berlin, um sie am Hofe des großen Friedrich's erziehen zu lassen: Ende des Jahres 1741 mußte sich die Herzogin auf den Wunsch der Stände dazu bequemen, die drei Prinzen trafen den großen Friedrich, als er eben von der Eroberung Schlesiens wiedergekommen war. Sie blieben über zwei Jahre an dem preußischen Hofe; allerdings war das galante Leben, das die Mutter nach der oben mitgetheilten Schilderung hier führte, nicht ganz geeigenschaftet, den Söhnen als ein gutes Vorbild zu dienen.

Die Aufführung Herzog Carl's unter den Augen des großen Königs erschien jedoch diesem selbst so musterhaft und der Prinz hatte so vorzügliche Gaben blicken lassen, daß Friedrich der Große kein Bedenken trug, ihn für die Regierung fähig zu erklären, der Kaiser ertheilte ihm darauf bereits in seinem siebzehnten Jahre die Volljährigkeit. Bei der Abreise aus Berlin am 16. Februar 1744 übergab ihm Friedrich ein für ihn ausgearbeitetes Memoire, worin er ihm die wichtigsten Herrscherpflichten ans Herz legte und sagte damals zu ihm: „Der Kern des Landes sind die Finanzen! Glauben Sie nicht, daß Würtemberg für Sie da ist, Sie sind für Ihr Volk da. Suchen Sie sein Herz zu gewinnen, fliehen Sie die Schmeichler und strafen Sie die Intriguen!" Zu

Anfang des Frühlings 1744 war der junge Herzog wieder in Stuttgart.

Der Regierungsantritt schon des allerdings genievollen aber gleichzeitig ungemein leichtblütigen, leichtsinnigen und lebenslustigen Herrn entsprach keineswegs den großen Erwartungen, die Friedrich von ihm gefaßt hatte. Dieser Regierungsantritt war wenig fürstlich: er begann mit einer langen Reihe von Cavalier-, ja Pagen- und Studentenstreichen, der Beherrscher Würtembergs hatte für nichts Sinn und lebte auch für nichts als für Mädchen, Lustbarkeiten und Reisen. Mit seinem Busenfreunde, dem Grafen Friedrich Carl von Pappenheim, der sein Adjutant war und später den Oberjägermeisterposten erhielt, überließ er sich einer Wolke von Abentheuern, weckte auf nächtlichen Straßenumzügen die Leute durch Lärm und zog dann den aus den Fenstern Herausschauenden Reifen über die Köpfe, sperrte auch wohl einmal auf einem Balle mitten im Tanzen die ganze Gesellschaft ein, um sich dann an den eintretenden Verlegenheiten zu weiden. Doch blieb das Alles noch in gewissen Grenzen, so lange Männer, wie der ehrwürdige Bilfinger lebten, der nebst den andern Geheimen Räthen, dem Kammerpräsidenten von Hardenberg, dem Oberstburggrafen von Röder, von Wallbrunn, Zech und Georgii an der Spitze der Regierung standen. Einem Mann wie Bilfinger konnte dazumal weithin kein anderer sich in Würtemberg zur Seite stellen — der berühmteste Mann im theologischen Fache, der damals gleichzeitig mit

Bilfinger Würtemberg zierte, war der ehrwürdige und tiefgelehrte Prälat Bengel, Abt zu Herbrechtingen, der berühmte Apokalyptiker, der Bilfingern zwei Jahre nur überlebte: Bilfinger starb 1750, Bengel 1752.

Die Bilfinger sind ein altes würtembergisches Geschlecht, sie sollen eigentlich Vielfinger heißen, weil Glieder dieser Familie meist sechs Finger oder doch, namentlich die Frauen, einen Ansatz zum sechsten Finger hatten.

„Außerordentliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit," sagt Bilfinger's Biograph Friedrich Carl von Moser*), „zeichneten den großen Mann in Staatsgeschäften, wie in den Wissenschaften aus. Er arbeitete den ganzen langen Tag und nur Abends von 7—8 beschäftigte er sich in seinem Garten oder nahm Besuche von seinen Freunden, Verwandten und Bekannten an, wo sich dann Minister, Secretaire, Generale und Magister alles in vertrauten Gesprächen zusammen befanden. Man wundert sich vielleicht, wie ein Mann, der noch überdies kränklich war, so viel habe arbeiten können, ohne seine Gesundheit gänzlich zu verderben. Das Mittel, dessen er sich bediente, war sehr einfach, eben dasjenige, das der große de Witt auch an sich so bewährt gefunden: er überließ sich in seinen wenigen Erholungsstunden ganz nur der Freude und der Erholung, so wie er hingegen während seiner Arbeitsstunden ganz nur auf seine Arbeiten sich hin-

*) Im Patriot. Archiv Thl. 9. S. 393 ff.

fesselte. Mit dieser Arbeitsamkeit verband er die größte Redlichkeit und den eifrigsten Patriotismus. Die einträglichsten Stellen, die ihm mehrmalen vom Auslande angeboten wurden, schlug er aus. Er war der erste Consistorialpräsident, aber um zu zeigen, daß er diese Stelle blos um des Nutzens des Vaterlands, nicht um seines eignen Vortheils willen vorgeschlagen und angenommen, nahm er die mit derselben verbundene Besoldung von 600 Gulden nie an. Nie auch nahm er Geschenke und als ihm einst in seiner Abwesenheit ein Pfarrer vom Lande einige Fische schickte, die er nicht mehr zurückschicken konnte, bezahlte er die Fische und den Boten, der sie gebracht hatte."

„Eben so wenig als Geld konnte Haß ihn bestimmen. Als der Prälat starb, der seiner Beförderung immer am meisten Widerstand gethan hatte, bat ein anderer gegen Bilfingern ebenso nachtheilig gesinnter Prälat um eine Pension für seine sehr arme Wittwe; der ganze Rath stimmte dagegen, weil jeder den verstorbenen wie den lebenden Prälaten haßte, Bilfinger allein sprach für die Wittwe und machte endlich, da er gar nicht mehr durchdringen zu können glaubte, den Vorschlag, daß man ihr 300 Gulden von der ihm zugehörigen Consistorial=Präsidenten=Besoldung anweisen möchte. Der Herzog=Administrator, der selbst gegen die Pension war, fragte: warum denn gerade Er sich der Wittwe so sehr annehme? „Weil ich, antwortete Bilfinger sehr edel, auf der ganzen Erde keinen größern Feind hatte als diesen Prälaten." Diese Großmuth ist dadurch noch merkwürdiger geworden, da sie bald

hernach eine ähnliche veranlaßt hat. Ein Landbeamter hatte über den damaligen Minister von Hardenberg einige Lästerungen ausgesprochen, man erfuhr es bei Hofe, und gab, ohne es Hardenbergen zu sagen, dem Beamten seine Entlassung. Bald darauf ward eine andere Stelle ledig, Hardenberg bat sich dieselbe für den entlassenen Beamten aus, und als man ihm über diese Großmüth Verwunderung bezeugte, antwortete er: „diese Handlungsart habe ich von Bilfingern gelernt."

„Bilfinger's öffentliche Tugenden wurden noch durch manche Privattugenden erhöht. Er war nicht nur der treueste und beständigste Freund, wie unter andern seine nie unterbrochne Freundschaft mit dem Prälaten Tafinger erweist, sondern besonders erhielt er auch immer eine große Zärtlichkeit gegen seine Verwandten und die Wohlthäter seiner jüngeren Tage. So besuchte er z. B. alle Jahre seine Mutter an ihrem Geburtstage, entschlug sich da aller Geschäfte und feierte diesen Tag mit der lebhaftesten Freude. Auch gegen den Verwandten, der ihm in der Jugend 1000 Gulden zur Reise nach Halle zu Wolf vorgeschossen hatte, einem Beamten vom Lande, äußerte er sein ganzes Leben durch so viele Dankbarkeit, daß er denselben immer von Zeit zu Zeit besuchte und ihn als die erste Quelle seines Glücks betrachtete."

„Bilfinger war erklärter Freund des Systems der Wolfisch-Leibnitzischen Philosophie, das er erweiterte, verfeinerte und modificirte. Selbst die Philosophen, die jetzt beinahe alle Anhänger Wolf's ver-

gessen und gegen Wolf selbst mancher Klagen sich nicht enthalten können, sprechen Bilfinger's Namen mit Achtung aus. In Rücksicht auf Theologie blieb er den symbolischen Büchern getreu, wie es sein Freund Tafinger bezeugt, der oft über diese Gegenstände mit ihm gesprochen, und wie dies auch, nach der scharfsinnigen Bemerkung eines Philosophen, gewöhnlich der Fall ist bei denjenigen Theologen, die neben der Theologie noch eine andere Wissenschaft zu ihrem Hauptstudium machen. Immer sprach er mit Ehrerbietung von Allem, was Religion betraf und tadelte einige der größten Männer seiner Zeit, die es nicht also thaten. „Alles, sagte er, ist an ihnen groß, nur dies ist klein, daß sie so wenig glauben." Er las alle Morgen einen Psalm, alle Abend ein Capitel aus dem griechischen neuen Testamente. Er wandte indeß als ein Mann von Geist sein philosophisches System auf die Theologie an und suchte durch Hülfe desselben die Theologie zu berichtigen, ihre Beweise zu schärfen und die Einwürfe gegen sie abzuwenden. Auch war eben daher seine philosophische und theologische Moral sehr rein. Das ganze Leben, das war sein Wahlspruch, muß ein ununterbrochenes Streben nach Besserung sein. In der Mathematik und Physik erhob er sich zum Ruhme des Erfinders, er erfand unter andern Festungen, die nicht, wie bei allen bisherigen geschehen mußte, eingenommen waren, sobald nur ein Theil eingenommen war, sondern bei welcher jeder Theil besonders erobert werden mußte, ehe das Ganze verloren war."

„Es gehörte zu den Vorzügen Bilfinger's,

daß er bei so vielen ernsthaften Geschäften und bei einer wirklich ernsten Denkungsart doch die Neigung zur Freude und besonders zur Freude an Natur und an Umgang nicht verlor, Gefühle, ohne die der Geschäftsmann und Denker nur zu leicht in untheilnehmendes Wesen, düstre Laune und Gefühllosigkeit verfällt. Bilfinger hatte die größte Freude an seinem Garten, in dem er in seinen Erholungsstunden beständig arbeitete und der große Mann, dessen Seele stets mit philosophischen Ideen oder Staatenregierung erfüllt war, ward ganz außer Fassung gebracht, wenn ihm die Hühner in seinen Garten liefen. Eben so viel Freude machte ihm der Weinberg, den er in der Gegend von Canstadt anlegen ließ und den er mit den seltensten Stöcken aus Burgund, Italien, Ungarn, Griechenland und Persien angepflanzt hatte. Diesen Weinberg kaufte Herzog Carl 1786 an sich. Vorzüglich ergötzte sich Bilfinger im Umgang mit seinen vertrauteren Freunden auf dem Lande und überließ sich dann eben den Freuden und Spielen, denen sich meist der große Scipio und der weise Lälius, wenn sie auf dem Lande beisammen waren, überließen."

„Bilfinger war bei allen seinen Tugenden nicht ohne Schwächen. Das Feuer und die Thätigkeit, die ihn auszeichnete, verleitete ihn öfters zu schnellem Zorn und zu Handlungen, die ihn, sobald dieser abgekühlt war, wieder reuten. Auch ward er beschuldigt, daß die Liebe zu seinen Verwandten, einer der edelsten Züge in seinem Charakter, öfters in Parteilichkeit für sie, besonders bei Diensterseßungen, ausgeartet sei. Aber

auch hierin zeigte sich dennoch sein Verstand und seine Rechtschaffenheit, indem er immer zugleich auf die Vortheile des Landes Rücksicht nahm und für seine Verwandten nur solche Stellen suchte, denen sie wirklich gewachsen waren."

„Bilfinger befand sich schon zu Ende des Jahres 1749 nicht wohl und suchte sich, wie er gewöhnlich durch sein ganzes Leben that, ohne weitere Arznei, durch englisches Salz und Enthaltung von Wein und Speisen, selbst zu helfen. Aber die Krankheit stieg so merklich und seine Kräfte nahmen so sehr ab, daß er bald selbst überzeugt war, daß sein Ende herannahe. Er machte sein Testament und verordnete, daß sein Leichenbegängniß ohne alles Gepränge, bei Nacht und blos unter Verlesung eines selbstaufgesetzten Gebets, geschehen solle. Zu gleicher Zeit legte er noch einmal sein letztes Glaubensbekenntniß feierlich ab und bezeugte den Umstehenden, daß er seinen Religionsgrundsätzen getreu bleibe, ruhig und freudig auf sein Leben zurückschaue und ebenso ruhig und freudig einem andern entgegeneile. Er schlummerte nun fast beständig und ward zuletzt ganz sprachlos. Aber auch noch jetzt blieb er ebenso ruhig, hob, als sein Freund Tafinger ihm zurief, ob er im Glauben an das Verdienst Christi freudig sterbe, die drei Eidesfinger in die Höhe, legte sie dann auf die Brust und blickte lächelnd gen Himmel. Nach sechsundfunfzig Tagen, am 18. Februar 1750, erlag seine Natur, er schlummerte immer mehr und erwachte endlich nicht wieder."

Kaum war Bilfinger todt, so begann ein ganz

neues Leben für den jungen, wie Spittler sehr richtig es ausdrückt, „wahrhaft galoppartig lebenden" jungen Herzog. Der kleine Stuttgarter Hof ward jetzt in einen der glänzendsten von ganz Deutschland umgeschaffen und zu diesem Glanze ein Aufwand in so großem Maaßstabe gemacht, daß man staunt, wie das kleine, gar nicht reiche Land ihn hat aufbringen können. Dreiundvierzig Jahre lang, von 1750 bis 1793, bis zum Tode des Herzogs dauerte diese Glanzperiode Stuttgarts, im Zenith stand sie gerade während des siebenjährigen Kriegs, 1760, als Casanova dahin kam: er, der mit allen Höfen Wohlbekannte, nannte den Stuttgarter Hof „den brillantesten in ganz Europa."

Des Herzogs Hauptaugenmerk war das Theater, Oper und Ballet. Dazu wurden aus Italien und aus Paris die Künstler und zwar die Künstler ersten Ranges berufen, so daß denn auch sehr bald das Theater in Stuttgart dasjenige war, das, eine Zeit lang wenigstens, alle andern in ganz Deutschland übertraf. Noch im Todesjahre Bilfinger's ward das berühmte Lusthaus Herzog Ludwig's mit seinem, in seiner Art einzigen, neunzig Fuß hohen ungeheuern Saale zum Opernhause umgeschaffen. Die ersten Opern, mit denen dasselbe 1754 eröffnet wurde, waren „Fetonte" und „Catone in Utica." Die Vorstellungen fanden gewöhnlich im Carneval statt, nach einem herzoglichen Decret von 1758 war alle Dienstage und alle Freitage Oper, das Theater fing um fünf Uhr an. Nach demselben Decret war alle Montage und alle Donnerstage im

Opernhause Redoute und wurden dazu neben dem Adel, den Officieren und den Honoratioren alle und jede Personen zugelassen, die in anständigen Masken erschienen. Die Redouten währten von acht bis zwei Uhr.

Dirigent der Oper war der hochberühmte italienische Componist Maestro Nicolà Jomelli, früher Capellmeister an der Peterskirche zu Rom, der funfzehn Jahre lang, vom Jahre 1754 bis zum Jahre 1769, wo er Würtemberg wieder verließ, seine Opern im Stuttgarter Opernhause zur Aufführung gebracht hat. Auch die Kapelle zählte berühmte Namen: es spielten die Violinisten Nardini aus Livorno und Lolli aus Bergamo, der Hornbläser Rodolphi, die spanischen Gebrüder Pla, Meister auf der Oboe. Als Sänger und Sängerinnen glänzten die Namen Aprile und Crassi, Bonasini und Bonani. Später, im Jahre 1775, legte der Herzog eine Ecole des demoiselles für den Theaterbedarf an. Der berühmteste Künstler, der neben Jomelli im Stuttgarter Opernhause Furore machte, war ein Tanzkünstler, der französische „Tanzgott" Vestris, der auf sechs Monate alljährlich aus Paris gegen ein Gehalt von über 12,000 Gulden kam, — und zwar, nachdem der große Friedrich ihn für das Berliner Theater mit 4000 Thalern zu engagiren abgeschlagen hatte. Auch Noverre, der ein großes Buch über den Tanz geschrieben hat, verherrlichte das Stuttgarter Ballet.

Seit dem Jahre 1757 ward auch das französische Lustspiel in Gang gebracht: das erste, das im Opern-

hause mit einer Pantomime und verschiedenen Ballets zur Aufführung kam, war: „le philosophe marié.“ Dieses französische Lustspiel war einen großen Theil des Jahres durch wöchentlich zweimal und zumeist mit Ballet verbunden.

Weit später, als Schubart 1787 Hof- und Theaterdichter geworden war, kamen auch deutsche Schauspiele von Lessing, Iffland u. s. w. auf die Stuttgarter Hofbühne und 1788 sogar Schiller's Räuber.

Außer der Theaterherrlichkeit gab es eine fortlaufende Kette von anderweiten Herrlichkeiten: das ganze Jahr durch wechselten Feste, Bälle, Conzerte, Redouten, Schlittenfahrten, Illuminationen, Feuerwerke und dergleichen. Namentlich die Feuerwerke waren prächtig und so kostbar, daß der Preis eines solchen Nachtspiels auf eine halbe Tonne Goldes sich belief: es dirigirte diese Lustbarkeiten ein Italiener Veronese.

Um nun das Geld, das viele Geld zu diesen vielen theuern Dingen sich zu verschaffen, mußte der Kammerpräsident schaffen, was er schaffen konnte. Es bekleidete diesen Posten ein alter, schon funfzehnjähriger treuer Diener des Hauses, Baron Friedrich August von Hardenberg, der erste Minister des Herzogs. Hardenberg suchte Geld, wie er konnte, zu schaffen, er griff zu denselben Mitteln, zu denen damals so viele deutsche Minister griffen, um die starken Begehrlichkeiten ihrer kleinen fürstlichen Herren zu befriedigen: er trieb Seelenverkäuferei, er schloß im Jahre 1753 mit Frankreich einen Vertrag ab, kraft

dessen ihm 6000 Mann Landeskinder zu Soldaten verkauft wurden — für $1^1/_2$ Millionen. Hardenberg war ein zwar stolzer und herrischer, aber sonst ein durchaus ehrlicher Mann, er schaffte Geld, aber er drang doch, wo er es nur immer konnte, bei allen Gelegenheiten auf Ordnung und Wirthschaft. Das ging freilich oft ins Kleinliche und geschah auch oft auf eine ungeschickte Weise. So hatte Hardenberg einmal ein Dutzend Dominos zu einer Maskerade zu bezahlen geweigert und die Ueberbringer der vom Herzog an die Kammer ausgestellten Anweisungen sofort an den Aussteller selbst zurückgewiesen. Das mußte freilich einen Herrn, wie Herzog Carl war, auf's stärkste in Harnisch bringen, und er beschloß, den unbequemen Pedanten zu entfernen. Zurückgekehrt von einer Reise nach Italien, benutzte er die erste günstige Gelegenheit, die sich ihm darbot: Hardenberg weigerte wieder bei einem Balle so viel Kerzen anzünden zu lassen, als der Herzog verlangt hatte. Darauf überhäufte ihn dieser vor dem versammelten Geheimen Raths-Collegium mit den stärksten persönlichen Beleidigungen, nur um ihn zu nöthigen, seinen Abschied zu nehmen. Hardenberg nahm ihn 1755, ein Jahr vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges, verließ das Land und starb als Minister in Hannover. Vier Jahre vorher, 1751, war schon der Oberburggraf, Geheimer Rath von Röder, entlassen worden.

Von jetzt an schien der Herzog gleichsam den Damm durchbrochen zu haben, über welchen nun die ganze wilde Sinnlichkeit und die ganze despotische

Willkür, die in seinem Wesen lag, wie eine verheerende Sturmfluth hereinbrachen.

Die gutmüthigen Deutschen sind immer geneigt gewesen, das, was von Seiten der Höfe für das Theater gethan wurde, der preiswürdigen Liebe ihrer Fürsten für Wissenschaft und Kunst zuzuschreiben; bei diesem kleinen würtembergischen Monarchen wirkte sicherlich bei dem, was er für das Theater that, die Liebe zur Sinnlichkeit eben so stark, als die Liebe zur Kunst. Das Theater ward ihm eine angenehme Pepinière für die Galanterien. Herzog Carl hatte sich, nachdem er im Sommer 1748 — unmittelbar vor seiner Heirath — auf einer einmonatlichen Reise den Venusberg in Paris besehen hatte, am 26. September 1748 mit Elisabeth Friederike Sophie von Baireuth vermählt, einer Tochter der bekannten Memoirenschreiberein und einer Nichte Friedrich's des Großen, übrigens einer protestantischen Prinzessin. Sie war sehr ähnlich ihrer Mutter, schön, von feinem Ton und energisch in ihrer Handlungsweise, aber auch stolz und kalt gegen das Volk. „Was will das Geschmeiß?" war ihre Frage, als ihr die Winzerinnen bei ihrem Einzug in Stuttgart in altstuttgarter Tracht entgegenkamen. Die Hofdamen durften ihr nur, den Saum ihres Kleides küssend, nahen. Die Ehe war von kurzer Dauer: 1750 ward eine Tochter geboren, die aber das Jahr darauf schon wieder starb. Darauf machten der Herzog und die Herzogin im Jahre 1754 die Reise nach Italien in Begleitung des Ministers von Harden-

berg und des Oberstallmeisters, nachherigen Oberkämmerers Baron von Urküll: die Reise dauerte vier Monate und ging, nachdem man noch die letzten Lustbarkeiten des Carnevals zu Venedig genossen, über Rom bis Neapel, wo der Vesuv bestiegen und Herculanum besichtigt wurde, dann über Rom, Florenz, Genua, Turin, Mailand und Verona zurück. Es erfolgte nach der Rückkehr die Entlassung Hardenberg's und unmittelbar darauf verließ auch die Herzogin ihren Gemahl: es war im September 1756, um die Zeit des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs. Darauf wußte der Herzog Alles sehr listig so einzuleiten, daß es scheinen mußte, als sei seine Gemahlin ihm ungetreu gewesen, die Scheidung erfolgte, die Herzogin ging zu ihren Eltern zurück, nahm später ihren Sitz zu Neustadt an der Aisch und starb 1780 in großer Dürftigkeit.

Sieben Jahre vor ihrem Tode war sie noch in der Schweiz bei Tissot, dem damaligen Orakel aller hohen europäischen Kranken in Lausanne gewesen, um ihn wegen ihrer Gesundheit um Rath zu fragen; von da hatte sie Voltaire in Ferney bei Genf besucht. Ueber diesen Besuch berichtet der schwedische Tourist Björnstahl, der mit ihr in Ferney zusammentraf, eine artige Anecdote. „Die Prinzessin saß neben Herrn von Voltaire am Tische, als sie neulich bei ihm am 7. Sept. 1773 zu Abend speiste. Herr von Voltaire nannte die Prinzessin allezeit: „Votre Altesse," allein die Herzogin sagte endlich zu ihm:

„Tu es mon papa, je suis ta fille, et je veux être appellée ta fille." Voltaire nahm seinen Bleistift aus der Tasche, verlangte eine Karte und schrieb darauf:

„Ah le beau titre que voilà
Vous me donnez la première des places
Quelle famille j'aurois là
Je serai le père des Graces!"

Er gab die Karte der Prinzessin, die ihn dafür umarmte und küßte."

Kurze Zeit nach der Entfernung der regierenden Herzogin stellte Herzog Carl dem Stuttgarter Hofe eine neue Gebieterin vor: Madame Agathe, so benannt nach dem Muster der Madame de Pompadour. Diese seine erste Maîtresse en titre war eine gewisse Augusta, Tochter eines venetianischen Gondoliers Gardela und Gattin des Tänzers Michel Agatha, dem Herzog Carl sie förmlich in München abgekauft hatte. Madame Agathe trug die ausgezeichneten „blauen Schuhe," als Symbol der Favoritinnenherrschaft, wurde aber bald des Herzogs müde und erhielt, als dieser sie einmal mit dem Grafen Pappenheim, welcher sie ihm zugebracht hatte, zusammen betraf, während einer Reise in Venedig ihren Abschied. Ihre Nachfolgerinnen wurden erst eine französische Courtisane, Mademoiselle Dugazon, welche später Madame Vestris ward, dann noch zwei italienische Theaterprinzessinnen, Mademoiselle Toscani und Bonafini und eine englische Theaterprinzessin Nency. Alle diese Damen

sind aus den Memoiren Casanova's bekannt: die Toscani brachte dieser 1760 selbst mit ihrer Mutter nach Stuttgart, sie reiste eigens dahin, um herrschende Maitresse des Herzogs zu werden, und das gelang ihr auch, freilich wieder nicht auf lange Zeit.

Außer diesen Maîtresses en titre verschrieb sich der Herzog noch andre italienische und französische Courtisanen, Tänzerinnen und Sängerinnen in Masse. Er legte eine Art Serail an, in das die Schönheiten des Landes zu Hunderten requirirt und oft mit ungeheuren Summen bezahlt wurden. Für Fräulein Josephine von Wimpfen, die Schwester seines Generaladjutanten, wurden 1763 22,000 Gulden jährliches Gehalt gezahlt: sie heirathete zum Scheine wieder, wie die Grävenitz, einen willigen Kammerherrn von Königsegg. Ganz so wie Don Juan führte Herzog Carl die Tochter seines Geheimen Raths Baron von Volgstädt von einem Balle mit zu sich hinweg, der Vater ging 1769 ab, um nur der Schande seiner Familie nicht mehr zusehen zu müssen.

Mit diesen kostspieligen Launen der Lust gingen die noch weit kostspieligeren Launen des Ehrgeizes Hand in Hand. Der Herzog wollte nicht nur ein Louis XIV. im Kleinen sein, sondern auch ein kleiner Friedrich II. Die Soldatenmarotte ward so hartnäckig verfolgt, daß die würtembergische Armee „dem Lüstre seines Hauses gemäß" zuletzt bis auf 17,000 Mann wuchs — auf eine Bevölkerung von

600,000 Einwohnern: die fünfunddreißigste Seele in Würtemberg mußte den Soldatenrock anziehen. Ganz besonders noch kostbar fiel dieses unverhältnißmäßig starke und reich uniformirte würtembergische Armeecorps durch die übermäßig große Menge von Offizieren.

Der militairische Rigorismus herrschte in allen Stücken. Vor jeder Schildwache, befahl Herzog Carl, wie dereinst der Landvoigt Geßler befohlen hatte, solle gleich, wie vor ihm selbst, der Hut abgezogen werden: noch 1783 erhielt ein Kammerrath, welcher diese Reverenz zu thun unterließ, von einem Lieutenant von Böhnen in der Wachtstube dafür fünfundzwanzig Stockprügel als Correctiv applizirt.

Im Jahre 1757, beim Ausbruche des siebenjährigen Kriegs, zog Herzog Carl in der Eigenschaft als Generalfeldmarschall des schwäbischen Kreises im Dienste Oestreichs und im Solde Frankreichs gegen seinen ehemaligen Mentor, Friedrich den Großen, und gegen eine Macht, die des Glaubens seines Landes war, zu Felde. Die würtembergischen Truppen machten einen Aufstand und verweigerten es, sich von den französischen Commissarien gegen die Preußen führen zu lassen: viele flüchteten nach Franken zu dem preußischen Parteigänger Maier, den Rest trieb man in den Krieg. Die Feldzüge nahmen aber in Böhmen 1757 und noch mehr im Reiche 1759 eine klägliche Wendung. Die Würtemberger waren und blieben gut preußisch gesinnt, ihnen war der große König der Held, welcher für die protestantische Religion kämpfte.

Bei Lissa sagte Friedrich selbst, als er die linke Flanque der Oestreicher plötzlich attaquirte: „Hier stehen die Würtemberger, die werden uns bald Platz machen!“ Um nun seine vielen Offiziere zu desto größrer Tapferkeit gegen die Preußen zu entflammen, stiftete der Herzog am 11. Februar 1759 den St. Carlsorden für das Militairverdienst. Während der Campagne gab er in Fulda einen glänzenden Ball: dabei überfiel ihn der Erbprinz von Braunschweig. Voller Schrecken floh Herzog Carl über den Main und ohne Aufhalten bis nach Stuttgart zurück; die Soldaten, um schneller laufen zu können, zogen die Pappen, womit ihre Kamaschen vorn und hinten gesteift waren, heraus. Aber in die Stuttgarter Zeitung ließ der Herzog Siegesbulletins einrücken.

Noch schlimmer, als diese Launen des fürstlichen Ehrgeizes und der fürstlichen Lust waren bei Herzog Carl die Launen der Gewaltthätigkeit und der Willkür. Er behandelte Alles in seinem Lande geradezu wie seine geborenen Sklaven, von den Bauern an, die ihm, wenn gerade kein Schnee lag, denselben zur Schlittenfahrt nach Stuttgart hereinfahren mußten, bis hinauf zu seinen Geheimen Räthen und Ministern. Daß die Bauern der Schuh drückte, bewahrheitet das Factum, daß 1757 ihrer 6000 wieder nach Amerika auswanderten; von den Proceduren gegen Leute aus den höheren Ständen sind die drei Exempel Rieger, Moser und Schubart als flagrante und erspiegelnde herauszuheben. Es existirt ein Buch von einem Franzosen Maubert, einem entlaufenen Kapuziner, „pure

verité“ betitelt, welches ein wahres Schaudergemälde der fürstlichen Willkür im damaligen Würtemberg aufrollt. Sogar den mit Hofdruck und Unterthanenlast jeglicher Art und Maaßes wohlbekannten Abentheurer Casanova empörte trotz allen Glanzes die trostlose Versunkenheit in den entwürdigenden Despotismus; selbst in ihm, dem eben den Bleidächern Venedigs Entronnenen, rief sie den republicanischen Nobilistolz hervor.

Philipp Friedrich Rieger, das erste Exempel, an dem Carl's Herrscherwillkür sich versuchte, war der Sohn des Predigers Rieger, der 1743 zu Stuttgart als Spezialsuperintendent starb, eines der Lieblingsgeistlichen des Landes, dessen Predigten jetzt noch fleißig gelesen werden, sie sind ein freilich schwächerer Abglanz des lieblichen Geistes in den Predigten Arndt's. Rieger, der Sohn, zu Stuttgart geboren, war als Auditeur in preußischen Diensten gewesen und trat im Jahre 1756 gerade beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs als Geheimer Kriegsrath und Obrist in würtembergische Dienste. Er war der Schwiegersohn des Prälaten Fischer, eines Freundes des berühmten Moser und ein Welt- und Kraftmann von herculischer Stärke und sich immer gleich bleibender Jovialität, dabei hart und unbeugsam, ein Mann, ganz so wie der Herzog, der einen ähnlichen Charakter hatte, ihn leiden mochte, er stieg auch sehr bald und sehr hoch in seiner Gunst; er war, der Sache nach, Kriegsminister, des Herzogs Factotum und Vertrautester in diesen Angelegenheiten. Durch sein Werben

brachte er dem Herrn die Armee auf den zahlreichen Fuß, wie er es wünschte, zusammen und hielt sie mit den Commandomitteln des achtzehnten Jahrhunderts, dem Fluche und dem Stocke, in dem strengsten Gehorsam. Die ganze Zeit des siebenjährigen Kriegs durch erhielt sich Obrist Rieger in der unveränderten Gunst seines Herrn, erst im letzten Jahre dieses Kriegs gelang es einem neuen Günstling, dem Franzosen Montmartin, der Premierminister ward, ihn auszuschaffen. Um Rieger zu verdrängen, wurde die Sache so eingeleitet, daß Briefe an die beiden Brüder des Herzogs kamen, die den Nachweis lieferten, daß Rieger die Preußen verrätherisch habe ins Land rufen und es ihnen überliefern wollen. Herzog Carl mißhandelte seinen Liebling persönlich mit dem Stocke auf der Parade und ließ ihn ohne alles weitere Verhör auf den Hohenasperg in einen unterirdischen Käfig sperren, wo er fünf Jahre sitzen mußte. In diesen fünf Jahren kam der frühere Welt- und Kraftmann und Religionsspötter zur Einkehr in sich selbst und zu jener Umkehr, die ihm den Namen eines Pietisten zu Wege brachte. Als Montmartin entlassen worden war, baten die Stände Rieger'n frei: Herzog Carl bat ihn zum Souper und sagte, seine völlige Unschuld anerkennend, zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war!" Er ernannte ihn später zum General und zum Commandanten von Hohenasperg.

Ein zweites Opfer der despotischen Willkür des Herzogs war der Publizist Moser, einer der berühmtesten Deutschlands. Johann Jacob Moser war

boren 1701 zu Stuttgart und ein so frühreifer Kopf, daß er schon mit neunzehn Jahren außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen war. Aber die Zuhörer blieben aus. Er beschloß nun in Wien sein Glück zu versuchen und reiste zuvor ins Bad Teinach, wo damals der Hof war, um sich den Titel Regierungsrath zu erbitten. Der Minister Baron Schütz gab ihm wenig Hoffnung dazu, „da er zu jung sei und noch nicht einmal einen Bart habe." Der zwanzigjährige Moser antwortete schnell: „Excellenz wüßten, daß, wenn es auf den Bart ankäme, der Bock der größte Philosoph wäre." Schütz ließ sich darauf in ein mehrstündiges Gespräch mit Moser ein und erstaunte über die gründlichen Kenntnisse des unbärtigen jungen Mannes. Um elf Uhr wurde Moser's Bittschrift beim Herzog Eberhard Ludwig eingereicht und um zwei Uhr ertheilte ihm dieser den gesuchten Titel. Moser ging hierauf nach Wien, wo er mehrere Jahre blieb und an dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn einen großgnädigen Gönner fand. Im Jahre 1726 ward er als wirklicher Regierungsrath in sein Vaterland zurückberufen. 1736 ward er preußischer Geheimer Rath und Director an der Universität zu Frankfurt an der Oder. Er behielt diesen Posten aber nur drei Jahre und privatisirte darauf längere Zeit zu Ebersdorf im Fürstenthum Reuß. Im Jahre 1747 ward er zum hessen-homburgischen Geheimen Rath ernannt, behielt diese Stelle aber wieder nur zwei Jahre und privatisirte dann wieder in Hanau. Von hier ward er im Jahre 1751 als Land-

schafts-Consulent nach Stuttgart zurückberufen, der König von Dänemark ertheilte ihm den Titel Etatsrath.

Moser war unstreitig nach Bilfinger's Abgang der tüchtigste Kopf und Charakter im ganzen Lande. Nach dem Sturze Hardenberg's, des Kammerpräsidenten 1755 war er des Herzogs Privatorakel geworden. Der Herzog bewies ihm eine so große Zuneigung, daß er viele Briefe eigenhändig an ihn schrieb, unter andern einmal unterm 15. Juli 1756, auch eigenhändig: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es ginge gewiß Herrn und Land wohl!" Die Freundschaft zwischen dem sehr ungleichen Herrn und Diener dauerte aber nur wenige Jahre, schon im Jahre 1759 erfolgte Moser's Sturz, dem es sein Herr sehr übel gehen ließ. Die stete große Geldnoth Herzog Carl's übermochte ihn, an die Landschafts-Einnehmer das Ansinnen zu stellen, ihm ihre Kasse auszuliefern. Sie weigerten sich dessen. Auf diese Weigerung brauchte der Herzog Gewalt: am 31. Januar 1759 wurde das Landhaus mit 5—6000 Mann Truppen umstellt und die Kasse mit 30,000 Gulden in bester Form hochfürstlicher Willkür geraubt. Moser setzte dagegen eine unterthänige Protestation auf. Darauf ließ ihn der Herzog durch einen Geheimen-Cabinets-Secretair am 12. Juli 1759 nach Ludwigsburg berufen: der patriotische Landesherr vergriff sich an dem patriotischen Unterthan in eigner hochfürstlicher Person im Audienzsaale und kündigte ihm Festungsarrest an. Wie

Rieger ward auch Moser ohne alles weitere Verhör auf die Veste Hohentwiel gebracht, wie Rieger mußte er fünf ganzer Jahre lang sitzen 1759—1764. Es ward ihm nur eine Bibel, ein Predigt- und ein Gesangbuch gelassen; dem Manne, der gewohnt gewesen war, sein ganzes Leben lang zu schreiben — man hat nur allein 50 Quartanten von ihm über des heiligen Römischen Reichs Staatsrecht — wurden mit recht ausgesuchter Grausamkeit alle Schreibmaterialien verweigert. Moser dichtete zu Hohentwiel über tausend geistliche Lieder, überließ sich seinen Meditationen und erquickte sich am Kirchengesange, welcher vom Dorfe heraufschallte. „Unverzagt und ohne Grauen" war sein Wahlspruch. In Wien, beim allerhöchsten Reichsoberhaupte, war keine Hülfe für Moser zu erwirken. Weil der Herzog sich im ganzen siebenjährigen Kriege rücksichtslos dem Interesse Oestreichs hingab, schrieb der Reichsvicekanzler Colloredo an das Reichskammergericht zu Wetzlar die Weisung: „wenn etwa Klagen über ungerechte Verhaftung des würtembergischen Landschaftsconsulenten Moser eingingen, sollten dieselben unterdrückt werden." Erst nach hergestelltem Frieden am 25. Septbr. 1764 setzte es Friedrich's des Großen kräftiges Wort beim Reichshofrathe durch, daß der schändlichen Haft ein Ziel gesetzt wurde. Als Moser frei war, bezeigte sich ihm Herzog Carl eben so freundlich, wie er sich Riegern später bezeigte. Moser's eigner Sohn bezeugt, „daß in den nachfolgenden zwanzig Jahren der Herzog die ehemalige Härte durch hundertfache Beweise von

Reue, Güte, Vertrauen, Achtung und ihm und seinen im Würtembergischen angesessenen Kindern und Kindeskindern bewiesenen Wohlthaten vergütet habe." Es gratulirten Moser zu seiner Befreiung das ganze Land, der König von Dänemark und sogar die Frankfurter Juden. Moser mußte aber jetzt in den Privatstand zurücktreten, der Mann, welchen Spittler den größten Publizisten seines Zeitalters nennt und der noch in der vollsten Lebenskraft war: noch weit später, noch in seinem vierundsiebzigsten Jahre war Moser so rüstig, daß er ein Tischchen mit vollen Gläsern mit seinen Zähnen aus einem Zimmer in's andere tragen konnte. Er selbst sagt von sich in seiner Autobiographie: „Ich würde wohl in Ehren gehalten worden sein, wenn ich Landsyndicus in einem andern Lande geworden wäre, wo die Ausschüsse mit Leuten besetzt sind, die die große Welt kennen und wo sich die Stände Mühe geben, die Landesnahrung zu bessern." Die würtembergischen Stände hatten ihn selbst fallen lassen. Der gemeinschaftliche Bericht der Gesandten der Höfe Preußen, Hannover und Dänemark vom 4. April 1770 sprach sich dahin aus: „Moser ist ein Mann, der in kein Collegium taugt und am wenigsten in diese Landschaft." Moser beschloß sein thätiges und erfahrungsreiches Leben 1785, vierundachtzig Jahre alt, durch einen Schlagfluß, ohne jemals krank gewesen zu sein. Er hinterließ nicht weniger als 404 zum Theil vielbändige Schriften und unter mehreren andern Kindern einen ebenfalls als Schriftsteller bekannten Sohn, Friedrich Carl von

Moser, den Herausgeber des „patriotischen Archivs,“ den Autor der „politischen Wahrheiten,“ des „Herrn und Dieners“ u. s. w., der als Minister in Darmstadt einen eben so drastischen und weniger ehrenvollen Sturz erlebte, als sein Vater.

Das dritte und das traurigste Opfer der despotischen Cabinetsjustiz des Herzogs war der Dichter Schubart. Daniel Schubart, geboren in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Aalen, war eines der poetischen Kraftgenies des Jahrhunderts, das sich, nachdem von Norddeutschland her Friedrich der Große der Aufklärung Luft gemacht hatte und von Klopstock wieder die alten Ideen für deutsche Freiheit und Vaterland und für ein sentimental und ideal poetisches Christenthum in seinen Oden und der Messiade angeregt worden waren, mit aller Macht einer Poesie in die Arme warf, wie sie eine recht derbe süddeutsche Sinnlichkeit und eine zum Selbstgefühl erwachte, für Menschenwürde und Menschenrecht inmitten der Atmosphäre reiner Willkür enthusiastisch glühende süddeutsche Seele hervorbringt. Schubart war es, der sich zum poetischen Vorkämpfer der neuen Ideen im Schwabenland aufwarf und bald eines unermeßlichen Beifalls sich erfreute. Er war als Organist in Ludwigsburg angestellt gewesen, hatte hier im Schwarm der Virtuosen und Hofleute alle hofübliche Debauchen mitgemacht und war endlich, weil er einen angesehenen Hofherrn und die Geistlichen beleidigt hatte, abgesetzt und fortgewiesen worden. Er hatte darauf ein abentheuerlich-schmarotzerisch-herumschweifendes Leben ge-

führt und sich endlich in Augsburg niedergelassen, wo er die „deutsche Chronik" herausgab. Der Haß der katholischen Geistlichkeit trieb den Zeitungsschreiber, der Abends beim Bierkrug als Volksredner über Menschenrechte auftrat und die Messiade vorlas, auch von hier weg und er ging nun nach Ulm, wo er mit immer wachsendem Beifall seine Chronik fortsetzte; er genoß hier den Umgang Miller's, des Dichters des Siegwart, der 1776 erschien. Durch diesen Umgang schien es mit dem sinnlichen und excentrischen Leben Schubart's, der verheirathet war und Familie hatte, allmälig besser sich zu gestalten, er schien sich nach und nach zur Ordnung mehr zu gewöhnen. Gerade in dieser Zeit, im Januar 1777, ward er durch den Herzog, der alle gute Lehren des großen preußischen Königs in den Wind schlug, geraubt und auf den Hohenasperg gefangen gesetzt. Das merkwürdige Document, den „herzoglichen Erlaß an den Kloster-Oberamtmann Scholl in Blaubeuren," welcher den Auftrag erhielt, Schubart von Ulm auf würtembergisches Gebiet „zu locken" und hier „gefänglich niederzuwerfen," hat neuerlich Dr. David Strauß in seinem Leben des Dichters der Fürstengruft mitgetheilt. Er lautet also:

„Dem Closteramtmann Scholl zu Blaubeuern wird nicht unbewußt sein, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene Stadtorganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils um seiner sehr bösen und sogar gotteslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten

Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii seines Amts entsetzt und von dort weggejagt worden. Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaßen in seinem Geleise fort und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen. Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Hochdieselben für zu weitläuftig und dürfte vielleicht den vorgesetzten Zweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher am besten dadurch zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren oder seinen Sitten und Leidenschaften passenden Vorwande auf unstreitig herzogl. Würtembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte. Se. Herzogl. Durchl. senden zu diesem Ende den Obristwachtmeister und Flügel-Adjutanten von Varenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem Stadt-Oberamtmann Georgii und dem Closter-Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, und solche sodann,

nach dem einmal festgesetzten Plan, wo möglich Höchstdero gnädigstem Willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Varenbühler wegen des Weitern bereits die nöthigen Verhaltungsbefehle hat. Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet; also wollen auch Se. Herzogl. Durchl. Sich zu ihm Oberamtmann Scholl in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihm Höchstdero herzogl. Huld und Protection nur immer sein kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke zu gehen sich nach Kräften bestreben.

Decretum Stuttgart, den 18. Jenner 1777.

Carl H. z. W. u. T."

Dieser herzogliche Befehl der „Lockung und gefänglichen Niederwerfung" auf „unstreitig würtembergischen Grund und Boden" ward bereits fünf Tage nach dem Datum desselben von dem dienstbeflissenen Oberamtmann Scholl treueifrigst zur Ausführung gebracht und Schubart auf den Asperg gebracht. Sein erster Aufenthalt hier war eine dumpfe Zelle eines alten Thurms mit einem hohen vergitterten Fenster, durch die er nur ein Stück Himmel sah. An den feuchten Wänden dieses tristen Kerkers sieht man noch die Worte, die der arme Poet anschrieb: „Ach, schon 124 Tage hier!" und darunter: „Ach, wieder 50!" So saß Schubart ein Jahr, der Schlafrock verfaulte ihm am Leibe, er konnte nicht mehr gehen,

niemand hatte mit ihm sprechen dürfen. Darauf kam er in ein besseres, trocknes und luftiges Zimmer, erhielt geistliche Bücher, aber weder Umgang noch Schreibmaterialien, noch ein Clavier. Nach zwei Jahren ward ihm verstattet, dem öffentlichen Festungsgottesdienste beizuwohnen, bald darauf die Orgel zu spielen und nach zwei und einem halben Jahren mit dem Commandanten, General Rieger, auf dem Walle zu spazieren. Dieser, der auf dem Hohenasperg sich selbst convertirt hatte, übernahm seine Bekehrung auf seine Weise. Er erlaubte ihm zuweilen Menschen zu sprechen und Clavier zu spielen, unter seiner Aufsicht. Von den Seinigen blieb er abgesperrt, er durfte seiner Frau nicht einmal schreiben. Der Herzog glaubte Alles gethan zu haben, indem er der Familie eine Pension gab, den Sohn Ludwig in die Carlsschule steckte und die Tochter Julie zur Sängerin ausbilden ließ. Er sagte zu Schubart's Frau: „Gehe Sie hin, und sei Sie ruhig, für Sie und die Ihrigen ist ja gesorgt!" Erst nach drei Jahren erhielt Schubart Erlaubniß, an seine Familie zu schreiben, nach vier Jahren Festungsfreiheit: er erhielt jetzt viele Besuche. Rieger brauchte ihn Singspiele und Lustspiele zu machen, den Garnisonsoldaten einzustudiren, Prologe zu verfertigen und ihn darin mit gebührendem Lobe herauszustreichen. Noch am 15. Jan. 1785 schrieb Schubart an seine Frau: „In der Audienz wirst du wenig ausgerichtet haben, denn der Herzog ist ein Satan gegen mich. Zween Mördern erlaubte er ihre Weiber zu sprechen, wenn sie wollten — und mir

versagt er den Trost, das Weib seines Herzens, die Kinder seines Bluts zu küssen." Mürbe geworden war der lebenslustige Poet, er dankte dem Herzoge, daß er ihm zu Gefangenschaft gebracht, die dazu gedient habe, seine Seele zu erretten, aber unterweilen brach doch die unumflorte Reflexion über die unwürdige Behandlungsweise durch. Unterm 5. Oct. 1783 schrieb er an seinen Bruder: „Man hat mich nie verhört, mir auch nie gesagt, was ich gethan haben sollte, nur schützte man immer meine Besserung an Leib und Seele vor. Wie abscheulich! einen einschließen, auf faules Stroh werfen, ihm mit einer Kette drohen, und für Hungersterben zu essen geben — damit er gesund werde —! Einen so lange quälen, daß er an Gottes Erbarmung zweifeln möchte, — damit er fromm werde! — Nein, so etwas hat noch keinem Prinzen geträumt, von dem hochseligen Nero an bis auf den jüngsten Erdtyrannen!"

Am 4. Juli 1785 sah Schubart zum erstenmale seine Familie wieder — nach acht und einem halben Jahre: so viel Zeit hatte der Schwabenherzog, der erlauchte geistliche Doctor für nöthig erachtet, um einen Menschen zu curiren, der weder sein geborner Unterthan, noch sein Diener mehr war. Schubart kam aber auch jetzt noch nicht frei: seine Gefangenschaft dauerte über zehn Jahre und seine Erlösung kam aus Preußen.

Noch vor dem Tode Friedrich's des Großen hatte Schubart seinen „Hymnus„ auf denselben ins Publicum geschickt, nach dem Tode des großen Königs

folgte „der Obelisk.“ Beide Gedichte machten, namentlich in Preußen, ein außerordentliches Aufsehn. Ramler und die Karschin traten für Schubart auf und der Minister Graf Herzberg wandte sich in des neuen Königs Namen an Herzog Carl. Unterm 2. Januar 1787 schrieb der Gefangene an den Buchhändler Himburg in Berlin:

„Den 22. dieses Monats endige ich mein zehntes Jammerjahr und trete mit Schaudern ins elfte. Bei dem letzteren Jubiläum in Heidelberg war auch der Herzog zugegen; da hielt die ganze Akademie in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für mich um meine Freiheit an. Nichts von den Fußfällen meiner eisgrauen Mutter, der Vorbitte des Magistrats in Aalen, meiner Geburtsstadt, den Dornengängen meiner Gattin in die Audienz, den Verwendungen eines Goethe, Lavater, Campe, Deinat, Kazner und einer Menge von Gelehrten zu gedenken; nichts zu sagen von dem Fürsprechen des Markgrafen von Baden, Prinzen Georg von Darmstadt, der Prinzen von Gotha, Coburg und andern fürstlichen, gräflichen und andern wichtigen Personen — genug, Herzog Carl steht da, wie ein Meer-Fels und läßt die Wogen so mächtiger Bemühungen um meine Freiheit an seinen Lenden verspritzen. Und warum das? Er fürchtet, ich werde gegen ihn schreiben und bei Gott sei es Ihnen geschworen: Ich werde es nie thun!!“

Die allendliche Befreiung erfolgte am 11. Mai 1787. Schubart meldet sie an Posselt in Carlsruhe mit folgenden Worten:

„Ich bin frei! — O, herrlicher Mann voll Hoch- und Tiefgefühl, — mit welch trunknem Entzücken ertheil' ich Ihnen diese Nachricht! — Heute kam der Herzog, meist meinetwegen, hieher, und ließ mir durch seiner Gemahlin*) Mund die große Botschaft der Freiheit ertheilen. Nächst Gott dank' ich dies kostbare Geschenk Friedrich Wilhelm, dem Herzigen. O, lieber Posselt, schreien möchte ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zackenfels, die gefalteten Hände in die Wolke strecken und dem großen Geber der Freiheit laut weinend danken. Ich bin nun mit einem ansehnlichen Gehalt Director des Theaters und der Musik in Stuttgart, für den Rest meines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt. Sagen Sie all' dieß, edler Mann, dem Publikum in Ihrer Mannsprache, denn ich bin stolz genug, meine Freiheit von einem Posselt angekündigt zu sehn."

Der Stolz Schubart's war ein specifisch ächt deutscher. Er entwickelte ihn näher in einem Briefe vom 31. Mai:

„Letzteren Freitag war ich lange bei dem Herzoge in der Audienz. Ich muß gestehen, er war außerordentlich gnädig und versprach mir das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen. Er bestellte einige lateinische und deutsche Inscriptionen, die ich als Hofpoet — versteht sich — sogleich ver-

*) Es war Franzisca von Hohenheim.

fertigte. Ich habe nun keine Instanz als diesen meinen gnädigen Herrn, gegen den nun aller Groll wie Nachtgewölk verschwunden ist."

Schubart machte nicht nur den Hofpoeten und Hoftheater- und Operndirector, sondern er schrieb auch wieder die „deutsche Chronik" und theilte mit seinem gnädigen Herrn den Profit: er stand sich damit und mit seinen Aemtern und seinen Gelegenheitsgedichten auf 4000 Gulden. Er hielt einen Triumphzug durchs Schwabenland, als er die Seinigen besuchte, in Aalen gab ihm der Magistrat einen Ehrenschmaus. Aber der deutsche Freiheitsmann war gebrochen, den Hofkraus, den er wieder mitmachte, konnte er nicht mehr gewältigen, er starb schon nach vier Jahren, 1791. Seine Wittwe überlebte ihn noch über ein Vierteljahrhundert.

2. Ministerium Montmartin. Seine Unterfclaven Gegel und Wittleder. Streit mit den Ständen: Erbvergleich von 1770. Hofrelation des General Wimpfen. Das Lustschloß Solitüde. Oestreichischer Austauschungsplan.

Ich kehre jetzt noch einmal in die Zeit, in welche die zwei früheren Gewaltacte Herzog Carl's gegen Rieger und Moser fielen, zurück. Es ist schon oben erwähnt worden, daß gerade in dieser Zeit, ums Jahr 1760, die Glanzperiode Stuttgarts im Zenith stand. Damals hatte ein neuer Günstling das ununschränkte Vertrauen des Herrn gewonnen, der Franzose Montmartin, der sich funfzehn Jahre lang, von 1758 bis 1773, als Premierminister erhalten hat.

Friedrich Samuel, Graf von Mont-

martin, der Mann, den, wie man dafürhält, Schiller in seinem Präsidenten in „Kabale und Liebe" portraitirt hat, stammte aus einer ursprünglich reformirten französischen Familie. Seine Großmutter hatte nach Widerruf des Edicts von Nantes 1685 ihre Güter in Bretagne verlassen und war, wie so viele französische Familien damals, mit ihren Söhnen und mit ihrer Schwägerin, Madame de Montbail, spätere Rocoulles, der berühmten Erzieherin Friedrich's des Großen, nach Berlin gezogen. Friedrich Samuel, ihr Enkel, war geboren 1712 zu Zeitz, wo sein Vater bei der Herzogin, einer gebornen Markgräfin von Brandenburg, Hofmarschall war, später ward er Oberhofmeister der Markgräfin am Hofe zu Baireuth. Friedrich Samuel machte die Pagencarriere am Baireuther Hofe, studirte später in Leipzig und in Leiden und ward nach der Rückkehr Kammerherr und Assessor in der Regierung. Er stieg dann rasch zum Hofrath, zum Regierungsdirector in Erlangen und zum Geheimen Rath auf. Im Jahre 1748 ward er von dem Markgrafen von Baireuth als Gesandter auf den Regensburger Reichstag geschickt. Hier debütirte er, von Oestreich gewonnen, mit einer ausbündigen Perfidie in einer politischen Affaire, ähnlich der des Grafen Metternich, preußischen Gesandten am Regensburger Reichstage, der das infame Princip, sich für das Interesse des allerhöchsten katholischen Reichsoberhauptes von seinem evangelischen Herrn zum Scheine brauchen zu lassen, wenigstens noch auf Religionsaffairen restringirt hatte. Wie Graf Metter-

nich war Montmartin heimlich in Wien zum Katholicismus übergetreten und entschied im Jahre 1756, dem Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs, durch sein Votum den Reichskrieg gegen Preußen im heimlichen Einverständniß mit Kaunitz und natürlich seinen ausdrücklichen von dem Markgrafen von Baireuth ihm ertheilten Instructionen entgegen. Der höchlich erzürnte Markgraf ließ ihn sofort abberufen und verbot ihm das Land. Montmartin begab sich nun nach Wien und dem Markgrafen zum Trotze ernannte ihn Kaunitz sofort zum östreichischen Gesandten am Hofe zu Baireuth. In dieser Stellung erzwang er sich Audienz bei dem Markgrafen, dem Vater der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg, die ihn um jene Zeit verlassen hatte und darauf von ihm geschieden worden war. Nachdem Maria Theresia den angenehmen Convertiten zum Reichsgrafen und zu ihrem Geheimen Rath ernannt hatte, empfahl sie ihn dem Herzog Carl und dieser stellte ihn sofort 1758 als Staats- und Cabinetsminister an. Fünf Jahre später gab er ihm den Titel eines Premierministers und Geheimen Raths-Präsidenten. Montmartin errichtete nun ein Geheimes Conseil, in welchem außer ihm nur noch der Oberhofmarschall Baron von Wallbrunn und der Regierungspräsident von Pflug saßen. Dieses Geheime Conseil zog alle Geschäfte an sich, der Geheime Rath ward bald ganz überflüssig gemacht.

Montmartin war ein ächter Franzose von der leichtfüßigsten Gattung, ein höchst mittelmäßiger Kopf,

geradezu ein Beutelschneider, dem es nur darum zu thun war, möglichst schnell und möglichst gründlich beim Geldbeschaffen für den Herrn auch seine Taschen zu füllen. Aber er war ganz ein Mann, wie ihn der Herzog haben wollte, ein Reichsgraf und doch der erste und bereitwilligste und unterwürfigste seiner Sclaven. Montmartin warf sich seinem erhabenen Herrn mit der unterthänigsten Devotion, mit einem Bombaste von Unterwürfigkeitsphrasen zu Füßen, so daß dieser nach seinen olympischen Regierungsgrundsätzen nicht bezweifeln konnte, er habe in diesem Subject einen recht treuen und recht patriotischen Diener gefunden. Ehedem hieß es im würtembergischen Hof- und Staatskalender von dem regierenden Herzog, wie von andern Gliedern des herzoglichen Hauses: Geboren an dem und dem Tage;" Graf Montmartin ließ dafür setzen: „Haben die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt an dem und dem Tage." Der erhabene Herr von Würtemberg bemerkte sehr wohlgefällig diese feine Auszeichnung seiner olympischen Abkunft.

Wie dereinst der spanische Erbfolgekrieg dazu gedient hatte, das Hoflustre und die willkürliche Gewalt in Würtemberg in die Höhe zu treiben, so sollte jetzt auch der siebenjährige Krieg dazu dienen: ja der Herzog ging geradezu darauf aus, durch eine stehende große Armee und stehende große Steuern sich zum unumschränkten Herrn zu machen. Am 26. Juni 1758, ganz kurz nach Montmartin's Anstellung, ließ er den ständischen Ausschuß vor sich kommen, dessen lang geführte laue, schlaffe Sprache ihm Muth zu einem

entscheidenden Schritte gegeben hatte. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen, befahl einem der versammelten Geheimen Räthe ein Manifest vorzulesen, worin die landesherrliche Pflicht und Nothwendigkeit auseinander gesetzt war, durch außerordentliche Maaßregeln den Staat zu retten und entließ dann den Convent mit dem Befehle auseinanderzugehen. Von jetzt an bis zum Jahre 1770 regierte Herzog Carl ohne die Stände. Durch Montmartin ward 1759 Moser und vier Jahre darauf Rieger gestürzt. Als Moser auf die Veste Hohentwiel geschafft wurde, erklärte der Premier den Ständen: „Der Herzog denke viel zu erhaben, als daß er sich jemals von solchen Leuten werde Gesetze vorschreiben lassen."

Montmartin's Wirksamkeit in Würtemberg war, wie gesagt: Geldbeschaffen für seinen erhabenen Herrn und nebenbei für sich. Man schätzte die Einkünfte des Herzogthums auf ungefähr 3 Millionen Gulden auf eine Bevölkerung von 600,000 Seelen. Der jährliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug 220,000 Gulden. Friedrich der Große gab in einer Depesche vom 16. Januar 1766 an seinen Gesandten Grafen Schulenburg in Stuttgart das persönliche Einkommen des Herzogs auf 700,000 Gulden an. Diese Einkünfte wollten bei der großen Hofpracht und bei dem übermäßigen Soldatenhalten seit lange her bei weitem nicht ausreichen. Montmartin fing nun an, seine berüchtigten Finanzoperationen ins Werk zu setzen.

Dem im Jahre 1753 mit Frankreich abgeschlosse-

nen Subsidientractate zufolge mußten dieser Krone 6000 Mann Fußvolk gestellt werden. Die Subsidien waren gezahlt worden, aber der Herzog hatte sie, statt Truppen dafür werben zu lassen, im Hoftrouble aufgehen lassen. Auf Rieger's bösen Rath hatte er, um Frankreich die schuldige Mannschaft zum siebenjährigen Kriege zu stellen, zu gewaltsamer Besteuerung und zu Zwangswerbungen seine Zuflucht genommen, unter Montmartin gingen diese Maaßregeln zu den schreiendsten Bedrückungen hinauf. Es ist ausgerechnet worden, daß in den Jahren 1758—1765 außer den verfassungsmäßigen Steuern, außer den Frohnen und Quartierlasten und außer dem Gewinn, der vom Diensthandel gemacht wurde, 6,336,469 Gulden von dem Lande erpreßt wurden, theils an gewaltsam ausgehobenen Steuern, theils an gewaltsamen Vorschüssen, theils aus geradezu mit Gewalt weggenommenen Geldern. Der persönliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug, wie erwähnt, im Jahre 1752 220,000 Gulden, zehn Jahre darauf war er auf 1,621,868 Gulden gesteigert. Die Steuern wurden aufs Dreifache erhöht. Man machte Zwangsanleihen bei den Beamten, die die Last wieder auf die Aemter und Gemeinden zurückwälzten. Dazu wurden die verderblichsten Lieferungsverträge abgeschlossen.

Bei den Zwangswerbungen ward ohne alle Schonung verfahren. Man nahm den Wittwen die einzigen Söhne, holte die Leute unter dem Gottesdienste aus den Kirchen heraus, und zwang die so geworbene Mannschaft durch Hunger und Gefängniß ihre Capitulatio-

nen zu unterschreiben. Einmal befahl der Herzog die Wegnahme aller Dienstknechte an mit der zuversichtlichen Weisung: „daß sie ihrem Landesherrn lieber als Privatpersonen dienen würden."

„Es sei," schreibt Mohl in seiner Geschichte der Theilnahme Friedrich's des Großen an dem Streite Herzog Carl's mit den Ständen, „erlaubt, nur eine Maaßregel herauszuheben, um ein Beispiel von der damaligen Regierungsweise zu geben. Um das Entkommen der Ausreißer zu verhindern, wurde befohlen, daß die Nachtwächter in den Nebenwegen längs der Dörfer alle Nächte streifen mußten. Wenn Lärm gemacht wurde, so hatte die aufgerufene Gemeinde augenblicklich alle Straßen, Brücken, Nebenwege und Fußsteige zu besetzen und wenigstens vierundzwanzig Stunden lang besetzt zu halten. Wegen eines einzigen Ausreißers hatte in solchen Fällen Tübingen 106, Herrenberg 92, Böblingen 101, Besigheim 48 Mann auszuschicken; der kleine, aus funfzig Familien bestehende Ort Dachtel stellte in Einem Jahre 1488 Mann auf die Alarmplätze! Nicht selten verloren beim Widerstande bewaffneter Ausreißer arme Familienväter Leben oder Glieder. Derjenige Ort aber, auf dessen Markung ein Deserteur nicht aufgehalten wurde, obgleich es hätte geschehen können, mußte einen Mann von der Größe des Entwichenen stellen und namentlich sollte dann bei den Söhnen der Ortsvorsteher der Anfang gemacht werden. Wer einen Ausreißer aufnahm oder auch nur denselben nicht anzeigte, wurde für sich und alle die Seinigen des Bürgerrechts be-

raubt und ohne weiteren Prozeß ins Zuchthaus gebracht, um daselbst unter wiederholtem Willkomm (Stockstreichen) zu harter Arbeit angehalten zu werden. — Dieser Befehl mußte alle Monate von der Kanzel verkündigt werden."

Montmartin errichtete im Jahre 1762 „eine herzoglich würtembergische gnädigst privilegirte große Lotterie". Loose von derselben zu kaufen wurde das Volk, wurden die Gemeinden, die Zünfte, ja sogar die frommen Stiftungen gezwungen. Auch der Landschaft schickte Montmartin 200 Loose zu. Diese protestirte. Darauf wurde den Ständen zum Hohne die Ziehung der Lotterie wenigstens im Landhause selbst vorgenommen. Montmartin hatte die Erklärung gegeben: er führe diese Lotterie ein „zur wahren Wohlfahrt, zum Flor und zur Aufnahme des Landes."

Darauf that Montmartin seinen Hauptschritt: er ließ einen Plan ausarbeiten, um das Land nach dem Muster des neuen östreichischen Steuerfußes zu besteuern. Betraut mit diesem Geschäfte wurde eine seiner dienstwilligsten Creaturen: Johann Georg Gegel, früher Hoföconomiesecretair, jetzt zum Kammerrath und Land-Kriegs-Cassirer promovirt, er hatte schon mit Rieger den Steuereintreiber gemacht. Dieser Gegel hat selbst in einer Schrift: „Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Würtembergs" welche im Jahre 1789 erschien, in der naiven Absicht die schlechten Praktiken ins Schöne zu malen, in aller Einfalt liebedienerischer Schlechtigkeit

und gedankenloser Gemeinheit eine Enthüllung aller Gewaltthätigkeiten geliefert, welche damals ins Werk gesetzt wurden.

Im Frühling 1764 wurde die Montmartinsche allgemeine Einkommensteuer ausgeschrieben: jeder ärmste Kopf im Lande mußte jährlich 15 Kreuzer zahlen und so aufsteigend höher und höher die anderen in zwölf Classen rangirten Köpfe bis zu dem Satze von 25 Gulden.

Der Oberamtmann Huber in Tübingen protestirte gegen diese neue östreichische Steuer. Deputirte der Stadt Tübingen begaben sich zum Herzog, um ihm die Noth des Vaterlands ans Herz zu legen. Herzog Carl rief ihnen entgegen: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!"

Sofort ward zu militairischer Execution gegen die rebellische Stadt vorgeschritten. Mehrere Regimenter erhielten Befehl, in Tübingen einzurücken. Obristlieutenant von Vitzthum sprach von nichts als von Rebellen und Spitzbuben, von Massacriren und Todtschießen. Huber und die angesehensten Bürger der Stadt wurden auf den Hohenasperg transportirt, sie saßen hier ein halbes Jahr. Die Steuer ward mit Gewalt eingetrieben.

Wiederholt hatten die Stände beim Reichshofrath in Wien über die Gewaltmaßregeln ihres Herzogs Klage geführt; so lange der Krieg dauerte, fruchteten sie nicht. Der Herzog stützte sich auf den Rückhalt in Wien. Erst nach geschlossenem Frieden drang Friedrich's des Großen kräftige Fürsprache durch:

er wandte sich in einem Schreiben vom 30. Juli an das Reichsoberhaupt. Zwar drohte der Herzog den Mitgliedern des Ausschusses: „er werde sie bis ins dritte und vierte Glied unglücklich machen", die Hülfe von Wien trat aber jetzt ein.

In eben dem Bescheid des Reichshofraths, der 1764 Moser's Freilassung anbefahl, wurde anbefohlen, daß der Herzog sich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfassungsmäßig vertragen solle. Die drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark-Holstein, die 1733 die Garantie der würtembergischen Verfassung übernommen hatten, nahmen die Verwirklichung derselben in Anspruch und traten deshalb mit dem Reichsoberhaupte in Communication. Sie stellten an den Kaiser das dringende Ansuchen, den Ständen und Einwohnern Würtembergs nicht nur ein protectorium und conservatorium zu ertheilen, sondern auch ein mandatum inhibitorium, cassatorium et de non amplius gravando sed restituendo in statum pristinum legalem in rechtlicher, den Reichsgesetzen gemäßer Form zu erlassen. Die Sache dauerte jedoch noch sechs Jahre, aber Friedrich der Große, der sich der Stände einmal angenommen, ließ den Herzog nicht los. Es kamen die kaiserlichen dehortatoria, es kam die kaiserliche Commission. Sie soll an zwölf Millionen Gulden Schulden vorgefunden haben. Der preußische Gesandte in Stuttgart, Graf Schulenburg, und der zu Wien, Herr von Rhode erhielten die gemessensten Befehle. Graf Schulenburg führte gegen den Herzog die stärkste Sprache. Friedrich hatte ihm eigenhändig

einmal unterm 19. April 1766 geschrieben: „Si vous rencontrez la moindre difficulté, parlez du haut ton et montrez de grosses dents!“ Nun verbot der Herzog seinen Geheimen Räthen allen Verkehr mit den Gesandten. Vergebens wehrte sich der Herzog, reiste im Winter 1766 auf Monate lang nach Venedig (wo ihn die Nobili ins goldne Buch einschrieben), schloß sich dann mit seiner Maitresse Bonafini auf dem neuerbauten Schloß Solitude ein und dergestalt ein, daß wer nicht einen von seiner eignen Hand geschriebenen Erlaubnißschein vorzeigte, nicht durch den doppelten Cordon von Husaren und Jägern zu ihm vorgelassen wurde. Er hielt die Stände hin, spottete ihrer, schickte Montmartin 1766 nach Kaiser Franz' Tode, angeblich um der Kaiserin sein Beileid zu bezeigen, nach Wien, um seiner Sache eine bessere Wendung zu geben, mußte aber doch endlich sich fügen. Montmartin erhielt 1767 seine offizielle Entlassung, blieb aber im Stillen der Rathgeber des Herzogs. Er klagte für seinen Herrn: „Nur eine solche erhabenste Denkart, wie Seine herzogliche Durchlaucht besitzen, kann sich darüber hinausschwingen, Andere möchten und würden dabei am Ende unterliegen.“ Die Armeereduction mußte erfolgen — den Ständen waren zuletzt über 1½ Millionen Gulden für's Militärbudjet abgefordert worden — mehrere hundert Offiziere wurden schon 1768 entlassen. Und endlich 27. Februar und 2. März 1770 kam der sog. Erbvergleich zu Stande, in dem der Herzog die alte Verfassung und die alten Rechte der Stände in vollem Umfange aner-

kennen mußte. Die drei garantirenden Höfe übernahmen für jetzt und künftig dessen Garantie aufs Neue. Der Sieg der Stände war in der zu jener Zeit immer lebendiger in Deutschland sich regenden öffentlichen Meinung entscheidend, der Credit des Herzogs war für lange Zeit hin verloren.

Das Freudenleben des Herzogs und seiner Umgebungen in der Montmartin'schen Gewaltperiode schildern die Memoiren des schon bei Gelegenheit seiner theuern Schwester erwähnten Generaladjutanten, späteren Generals Baron Franz Ludwig von Wimpfen, der 1774 sogar Kriegsrathspräsident ward, auf zwei Jahre, der Herzog entließ ihn ziemlich plötzlich. Er stammte aus einem alten schwäbischen Geschlechte, stand erst bei dem französischen König bei den deutschen Regimentern und trat gegen Ende des siebenjährigen Kriegs in würtembergische Dienste. Die Memoiren erschienen in Paris 1788 und Spittler gab im vierten Bande seines historischen Magazins einen Auszug. Die Darstellung Wimpfen's schildert natürlich das Freudenleben der Gewaltperiode aus der Cavalierperspective.

„Im Jahre 1763 kam ich von dem einjährigen Aufenthalt am spanischen Hofe nach Stuttgart zurück und drehte mich nun an diesem Hofe zehn Jahre lang in einem Kreise von Vergnügungen und Fêten herum, deren Genuß keine Unruhe unterbrach. So ein Hof war damals nicht, wie der Würtembergische."

„Der Herzog hielt 15,000 Mann der besten, schön-

sten und disciplinirtesten Truppen, die es je gab. Bei 200 Edelleute, und unter diesen bei 20 Prinzen und Reichsgrafen waren in seinen Diensten. Er hatte für seine Person bei 800 Pferde. Ludwigsburg, seine gewöhnliche Sommerresidenz, wurde von ihm immer mehr vergrößert und verschönert. Man fand am Würtembergischen Hofe die erste Oper von ganz Europa, das erste Orchester, die schönsten Ballete, die beste französische Komödie nach der zu Paris. Und bei so vielen fast täglichen Spektakeln, die man ohne einige Bezahlung genießen konnte, gab es noch viele außerordentliche Fêten, deren volle Pracht ich erst alsdann recht schätzen lernte, wie ich nachher sah, was oft an andern Höfen allgemeine Bewunderung erhielt. Nichts war aber doch angenehmer, als die Sommerreisen des Herzogs auf seine Landschlösser, besonders nach Grafeneck, einem Lustschloß in einer der rauhesten Gegenden des Schwarzwaldes, wo der Herzog einen Theil der heißesten Jahreszeit zubrachte."

„Gewöhnlich begleiteten den Herzog nur 10—12 Edelleute, unter denen aber ich fast immer das Glück hatte mich zu befinden. Das ganze übrige Gefolge bestand aus 6—700 Personen, alle blos zu seinem Vergnügen bestimmt. Das Auserlesenste, was zur französischen Komödie, zur komischen Oper und zur großen italienischen Opera gehörte. Das Orchester bestand aus lauter Virtuosen der ersten Classe, den Jomelli, Lolli, Nardini, Rudolphs, Schwarz, Gebrüder Plà, und Noverre hatte Be-

fehl, nichts als die reizvollsten Ballete zu geben; man sah nichts als den zaubervollsten Tanz der „Floren und Heben".

„Was je nur Natur und Talente vermochten, um Freude und Genuß hervorzubringen, war da; und alles war auch für den Genuß recht gestimmt. Unter Freuden schlief man ein, unter Freuden wachte man auf. Zwei verschiedne Musikchöre gaben das Signal des Erwachens; man genoß in Gesellschaft das Frühstück, und gewöhnlich, wenn es nur die Witterung erlaubte, im einsamen, schattenreichen Walde. Da fingen denn auch schon bei einer ländlichen Musik die Ronden und Quadrillen an; alles disponirte sich schon nach und nach zum bevorstehenden Abend-Balle und die Zwischenzeit ward übrigens bei der Toilette verbracht, beim Spiele, bei der Tafel, bei Spektakeln aller Art; bald eine Fischer-Parthie, bald eine Jagd-Parthie, bald ein Spaziergang in den düstern grünen Wald, wo es nie an Gesellschaft der „Floren und Heben" fehlte."

„Gewiß, angenehmere Tage habe ich nie verlebt und an einigen derselben genoß ich so viel Freude, daß mich noch gegenwärtig die Zurückerinnerung bald bezaubert, doch noch häufiger traurig macht. Es sind nicht gerade die schönen Mädchen allein, die die Freuden dieses Aufenthalts so sehr erhöhten. Alles kam zusammen: die gute Tafel, die wir genossen, der herrliche Appetit, den uns die Morgentänze und unsre nachmittägigen Jagdparthien machten, und was über alles ging, der Herzog war da, Er,

immer froh, immer gleicher Laune, voll Einsichten und Witz, immer herablassend gegen seine Hofleute."

„Und unter allen den Freuden, bei aller der Freiheit, die man genoß, blieb doch immer der strengste Wohlstand! Der Herzog dirigirte alles selbst, alles wurde mit dem feinsten Geschmacke von ihm angeordnet! Alles mit solcher Kenntniß veranstaltet, daß ungeachtet so prächtige und so häufige Feste die Schätze eines Tamerlan hätten aufzehren sollen, daß doch nach einem zehnjährigen Genusse dieser Art größere Schulden nicht da waren, als — ungefähr dreijährige Einnahmen des Herzogs betrugen. Diesen Schaden hatte der Herzog nachher bald wieder erstattet — seine Unterthanen genießen nun die Wirkungen seiner eben so ordnungsvollen als großmüthigen Staatswirthschaft"!!!

Es war das höchste Glück für Würtemberg gewesen, daß Friedrich's des Großen mächtige Verwendung eine Einschränkung des Herzogs in seinem despotischen Verfahren von Wien aus bewirkte. Die wilde Launenhaftigkeit und gewaltthätige Willkür desselben hätte eine orientalische Servilität in dem Lande stehend erhalten. Nach den Berichten des preußischen Gesandten, Grafen Schulenburg, war seine Lieblingsmaxime: „Nichts ist unmöglich!" Er selbst, der Herzog, sprach in den Rescripten an die Stände mit Ueberzeugung von sich selbst als „einem so verehrungswürdigsten, weisesten Landesvater," von „seiner durchdringendsten Erleuchtung, beiwohnenden fürtrefflichen Talenten, notorisch hohen Begabnissen, erleuchteten

Penetration und landesväterlichen Zärtlichkeiten," die die Stände „tiefniedrigst" zu verehren hätten. Von diesen hieß es: „Dinge, welche weit über des größeren Ausschusses beschränkteste Einsicht gehen," es hieß ferner: „bei der so schwachen und geringen Einsicht des Corporis, desselben respectswidriger Zudringlichkeit, übertriebenem fanatischem Eifer, sträflichen Nebenabsichten und Bosheit." Carl proclamirte mit der scheuelosesten Publicität die Lehre vom leidenden und blinden Gehorsam. „Lauft es nicht gegen alle gesunde Vernunft, daß ein Rath seine Pflicht verletzen könne, wenn er den Willen seines Herrn thut?" — so rescribirte er 1764, wo er einen seiner geheimen Räthe cassirte, der sich dem neuen Besteuerungssystem des Grafen Montmartin nicht hatte fügen wollen. In der großen Geldklemme des Jahres 1765, wo der Herzog weder seine Offiziere bezahlen noch, da er außer Stande war, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten, sie quiesciren konnte, erließ er an sämmtliche funfzehn Oberforstmeister des Landes den Befehl, ohne alle weitere Vorstellung und Einwendung 300,000 Gulden für die Kriegskasse verzinslich aufzunehmen, widrigenfalls der Herzog allein an ihre Personen sich halten würde. Die Hälfte der Summe sollte sofort, die andere in vier Wochen gezahlt werden. Dagegen ward den Oberforstmeistern verstattet, so viel Holz zu verkaufen, als zur Heimzahlung des Darlehns erforderlich sei. Sogar der provisorische Bescheid des Reichshofraths vom Jahre 1765 erkannte an, daß „eine so übermäßige, in so kurzer Zeit zu bewirkende Holzfäl-

lung nicht anders als durch gänzliche Devastation der würtembergischen Waldungen, mithin zu unwiederbringlichem Schaden des Herrn Herzogen selbst zu bewirken möglich sei. Möchte daher der Herr Herzog sich allen landschädlichen Wald-Devastationen so gewiß enthalten, als ansonsten Ihre Kais. Maj. auf anderweite Anzeige, nicht würden entstehen können, nachdrückliche kaiserliche Verordnungen zu erlassen. Dahero auch dessen Paritionsanzeige in termino duorum mensium unfehlbar gewärtigten."

Der Aemterverkauf ward noch schamloser, wie unter der vorigen Regierung durch den Juden Süß betrieben. Montmartin's Untersclave in dieser Branche war ein ehemaliger Rothgerbergeselle, ein Thüringer, Lorenz Wittleder, der als preußischer Feldwebel, um die würtembergische Armee einzuexerciren, ins Land gekommen war. Er war ein roher, ungeschlachter Mensch, eben so kriechend als gewaltthätig, eben so habsüchtig als verwegen. Bei dem Herzog stand er seit lange gut, er verstattete ihm aus dem Militair- in den Civilstand überzugehen, er machte ihn 1748 zum kirchenräthlichen Pfleger in Gültstein. Wittleder entführte ein reiches adeliges Fräulein aus der Umgegend, sie hinterließ ihm, als sie im ersten Wochenbette starb, ein ansehnliches Vermögen. Er ward endlich 1762 Expeditionsrath und Kirchenkastenverwalter. Der Herzog ging mit dem Plane um, die Besoldungen der italienischen Sänger und Sängerinnen, die zuweilen beim Gottesdienste mitwirkten, der Kirchenkaste aufzubürden; der Director sträubte sich dagegen,

Wittleder denuncirte ihn und erhielt zur Belohnung seine Stelle: 1762 ward der Feldwebel hochansehnlicher Chef des geistlichen Administrationscollegiums. Er trieb, in seinem Amtszimmer zu Ludwigsburg im schwarzseidnen Ornate sitzend, den schändlichsten Diensthandel. Er hatte die Vollmacht, alle Stellen zu verkaufen und den Betrag, nach Abzug von zehn Procent, die er selbst als Factor zog, zu Höchsten Handen abzuliefern. Die untüchtigsten Leute erhielten Dienste, wenn sie nur zahlten. Der Herzog selbst schrieb Wittledern: „Obwohl er nicht viel Talent hat, so ist er doch ein ehrlicher Mann und 4000 Gulden eine schöne Summe Geldes." Zum Spott ließ man einmal eines Morgens einen Esel vor Wittleder's Hausthür anbinden, der einen Zettel mit den Worten am Halse trug: „Ich suche einen Dienst." Um die Erwerbsquelle noch reichlicher fließen zu lassen, wurden eine Menge neuer Stellen geschaffen, so daß die berüchtigte würtemberger Schreiberherrschaft auf ihren höchsten Gipfel kam. Wittleder besetzte die Canzleien und Collegien drei- und vierfach, man mußte zuletzt neue Locale einrichten. Er verfuhr bei diesem schändlichen Handel so schamlos, daß er offen einem Sollicitanten schrieb: „Gebt dem Herzog 500 Gulden und mir 1000!" Um das Publicum zu belehren, entwarf der Stuttgarter Professor Scheidemantel eine ausdrückliche Schutzschrift für den Diensthandel. Aber diese Schutzschrift fiel so plump und ungeschickt aus, daß Scheidemanteln anstatt der verhofften Belohnung vielmehr die Unterdrückung der vermeinten

Apologie anbefohlen wurde. Dieser Scheidemantel war derselbe Unverschämte, der einmal in einer akademischen Oration den an eine starke Gabe Lobes gewöhnten Herzog so über alle große Männer der Vergangenheit hin aufhob, daß dieser zuletzt selbst ausrufen mußte: „Nein, das ist zu arg!" Wittleder räumte kurz vor Montmartin's Entlassung 1766 das Feld. Carl hatte zu seiner Reise nach Venedig 36,000 Gulden von ihm begehrt, Wittleder zahlte sie gegen Verschreibung, darauf drohte Carl mit Untersuchung, wenn er die Schuldverschreibung nicht sogleich zurückschicke und das Land meide. Wittleder zog sich nach Heidelberg und starb hier.

Tabacks- und Münzmonopol standen speciell unter Montmartin. Das Tabacksmonopol ward 1758 dem Franzosen Rongius verpachtet. Wie unter Carl Alexander und Süß wurden auch wieder Juden ins Land gezogen, die Monopolien trieben. Die Münze kam an Nathanael Seidel aus Baireuth, der das Geld devalvirte, aber vorsichtig genug es ins Ausland spedirte, seine Fünfzehnkreuzerstücke waren bald überall berüchtigt. In sechs Jahren erwarb er so viel, um ein Gut für 120,000 Gulden zu kaufen; um den Erpressungen des Herzogs zu entgehen, verließ er das Land. Der Salzhandel ward an die Gebrüder Aaron und Elias Seligmann aus Leinem in der Pfalz verpachtet. Sie begründeten den Flor der Familie, die jetzt unter dem Namen von Eichthal unter dem bairischen Adel sich befindet.

Das Allerschädlichste, was geschah, war die Ein-

führung des Zahlenlotto's, womit im Jahre 1772 der kaiserliche Kammerherr Marquis von Mansi privilegirt ward.

In derselben Zeit, wo der Herzog Carl, um die kostspielige Armee bezahlen zu können, durch Montmartin und Wittleder diesen niedrigen Aemter- und Monopolienhandel treiben, ein neues Steuersystem einführen, seine Unterthanen methodisch durch das Lotto aussaugen ließ und mit den Landständen in die schweren Irrungen gerieth, verschwendete er außer den ungeheuren Summen an das Serail von in- und ausländischen Schönheiten nicht minder bedeutende an neue Bauten.

Schon 1746 hatte er den Grundstein zu einem neuen Schlosse in Stuttgart gelegt, dessen innerer Ausbau aber erst 1807 von Thouret vollendet wurde. Im Friedensjahre 1763 erbaute er sich mit Hunderttausenden ein neues Lustschloß Solitüde und 1766 das Lustschloß Grafeneck im Schwarzwald. Solitüde, auf einer der rauhsten Höhen der waldigen Gegend zwischen Stuttgart und Leonberg, die ihm wegen ihrer schönen weiten Aussicht gefallen hatte, wurde nun ein Hauptfreudenort. Wie Ludwigsburg ward dieses Schloß auf fremden Boden erbaut, er gehörte einem benachbarten Dorfe. Man grub Seen auf Bergen und ließ sie frohndenweise durch Tausende von Bauern mit Thon ausschlagen und mit Wasser anfüllen, um Hirsche darin zu jagen. Die Wälder wurden illuminirt: aus künstlichen Grotten mitten in denselben sprangen ganze Heere von Faunen und Satyren

und tanzten zur Mitternachtsstunde Ballet. Im Schloß von Solitüde, wo der Herzog seine Nichte, die Großfürstin Paul im Jahre 1782 empfing, war ein Gesellschaftssaal, la Salle des lauriers mit Statuen und Vasen, der bei Beleuchtung einen prächtigen Effect machte, ein Theater, wo italienische Oper gespielt wurde, ein Marstall für 300 Pferde, mit einer Rotunde mit vier Fontainen in der Mitte, wo oft Partien veranstaltet wurden, eine Caserne. Die Jagden wurden im größten Style gehalten, der Herzog zeichnete sich besonders als Reichsjägermeister aus.

Weil Stuttgart es in der Besteuerungssache mit dem widerspenstigen Tübingen gehalten hatte, zog Herzog Carl 1764, um sich zu rächen, wieder mit dem ganzen Hofe nach Ludwigsburg und blieb hier bis zum Jahre 1775. In diese Zeit, in die der große Streit mit den Landständen fällt, fällt auch ein Project des Herzogs, den dieser so unglücklich für ihn auslaufende Streit höchst verdrießlich gemacht hatte, sein Stammland zu vertauschen. Oestreich, das zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs schon zweimal Würtemberg im Besitz gehabt hatte, hatte unausgesetzt den Plan verfolgt, sich nicht nur Baiern, sondern auch Würtemberg bei schicklicher Gelegenheit zu verschaffen, um so ganz Süddeutschland in seiner Hand zu vereinen. Als der Herzog mit den Ständen im heftigsten Streit lag und Friedrich II. und der Reichshofrath darauf bestanden, daß der Herzog sich den Forderungen der Stände fügen müsse, bot Kaunitz dem Herzog Carl für sein

altes Stammland das Herzogthum Modena und Güter in Niederungarn und im Bannat an. Der Herzog schloß wirklich im Jahre 1771, ein Jahr darauf, nachdem der Erbvergleich zu Stande gekommen war, einen geheimen Vertrag mit Oestreich ab. Aber Friedrich der Große setzte sich diesem Vertauschungsprojekte, wie dem späteren bairischen entgegen und wachte vielmehr über den Spruch des Reichsgerichts, auf dessen Vollziehung er drang.

Im Jahre 1773 ging endlich der Premier Graf Montmartin wohlbereichert auf seine Güter ab und starb bald nachher, wie Friedrich Carl von Moser sagt, „verflucht vom Land, verachtet von ganz Deutschland, unter marternden Gewissensbissen und schweren körperlichen Schmerzen, als wenn er am Strick des Henkers erwürgt worden wäre." Er hatte sich schon in den sechziger Jahren mit trefflichen Gütern der unmittelbaren Reichsritterschaft im fränkischen Kreise bedacht, er hatte von der Stuttgarter Beute 1764 das schöne Schloß und Garten Thürnhofen bei Dinkelsbühl und Kayerberg an sich gebracht, die seine Nachkommenschaft noch besitzt: seine einzige Tochter Louise, aus zweiter Ehe mit einer Baronin Wangenheim, früher Hofdame zu Gotha, brachte sie dem Grafen von Dürckheim-Montmartin zu, dessen Geschlecht noch gegenwärtig in Baiern blüht. Nun kam am Hofe zu Stuttgart, als Montmartin fort war, eine neue Coterie, die das Vertrauen des Herzogs in ungetheiltem Maaße besaß, zur

Regierung. Diese neue Coterie war die Gräfin Hohenheim und das Ehepaar Bühler.

3. Die Gräfin Franzisca von Hohenheim und das Ehepaar Bühler. Das Geburtstags-Manifest von 1778. Lustschloß Hohenheim. Die Wintergärten zu Hohenheim und Ludwigsburg. Besuch Kaiser Joseph's II. in Stuttgart. Die Legionen, die Bibelsammlung und die Carlsschule. Die französischen Revolutionszeiten und der Tod des Herzogs. Das projectirte Regiment mit lauter natürlichen Söhnen als Offizieren.

Franzisca Theresia, Gräfin von Hohenheim, war eine geborene Schwäbin, die Tochter eines unbemittelten Landedelmanns von Bernardin, dessen ganzes Besitzthum in einem bescheidenen Theile des Schlosses Adelmannsfelden bei der Reichsstadt Aalen bestand. Geboren 1748, ward sie, siebzehnjährig, 1765 die Frau des baireuthischen Kammerherrn von Leutrum, eines Mannes, welcher nicht nur häßlich und ungestalt, sondern auch dumm war, aber er war reich. Herzog Carl, der zwanzig Jahre älter als sie war, lernte sie gerade in dem Jahre des fatalen Erbvergleichs 1770 kennen, zu Pforzheim, wo sich der Adel versammelt hatte, um ihm, als er durchreiste, seine Aufwartung zu machen. Er fand sich dergestalt von der Unterhaltung der jungen muntern Frau von Leutrum angezogen, daß er auf der Stelle den Herrn von Leutrum zu seinem Reisemarschall ernannte und die Dame, während der Gemahl seiner neuen Bestallung oblag, zu sich in den Wagen nahm und nach Ludwigsburg führte: sie war damals zweiundzwanzig Jahre, der Herzog zweiundvierzig Jahre alt. Wie dereinst Herr von Hoym

von der Gräfin Cosel, ward Herr von Leutrum 1772 geschieden und Franzisca zur Gräfin von Hohenheim ernannt, nach einem ihr zu Ehren erbauten neuen Lustschloß. In Stuttgart schenkte ihr der Herzog das Palais in der Königsstraße, das nach ihr „Hohenheimisches Palais" genannt wurde, jetzt der Sitz des auswärtigen Ministeriums und dasselbe Grundstück, welches mehreren Günstlingen der Herzoge von Würtemberg gehört hat: erst war es ein Garten, der dem Oberstallmeister von Münchingen, dem Günstlinge Eberhard's III., gehörte, dann baute Eberhard Ludwig darauf ein Haus und schenkte es seinem Günstlinge, dem Oberhofmarschall Graf Grävenitz, später erhielt es der Günstling Carl's, Graf Montmartin, dieser ließ es mit vieler Pracht ganz neu aufführen. Noch später kaufte es Carl von dessen Schwiegersohn, dem Grafen Dürkheim, zurück, um es der Gräfin Hohenheim zu schenken. „Dieses Haus, schreibt in ihren Memoiren die Baronin Obernkirch, die Stuttgart mit ihrer Freundin, der Großfürstin Paul, der Mutter Alexander's, der Nichte Herzog Carl's, im Jahre 1782 besuchte, war eine Perle, seine Eleganz und sein Reichthum sind unübertrefflich. Abends hatten wir ein Conzert in einem Salon des Palasts, der mit Fresken bemalt war und Apollotempel hieß: in der Mitte war eine Fontaine, deren Wasser bis zur Kuppel hinaufsprang. Die Gräfin von Hohenheim war edel und einfach in ihren Manieren, sie besaß seltene Herzenseigenschaften, ausgebreitete Kenntnisse

und einen vortrefflichen Verstand. Sie liebte und beschützte die Künste und hätte gern aus Stuttgart ein modernes Athen geschaffen. Sie war dem Herzog aufrichtig und uninteressirt ergeben."

Lange genug hatte Herzog Carl, galoppartig lebend, nur für seine Sinne Befriedigung gehabt, Franzisca gelang es, sein Herz in Fesseln zu schlagen. Sie behauptete sich in seiner souverainen Gunst und Neigung erst unter dem bescheidenen Titel seiner Freundin, dann, nach vierzehn Jahren, im Oktober 1784 ward sie, „um, wie sie selbst an den Pädagogen Niemeyer schrieb, dem Aergerniß ein Ende zu machen," zur Gemahlin des Herzogs erhoben und das Ende war, daß sie seit dem 2. Februar 1786 „die durchlauchtigste Gemahlin des durchlauchtigsten regierenden Herzogs" betitelt wurde. Sie überlebte den Herzog noch neunzehn Jahre, erlebte noch die ganze Napoleonische Zeit, residirte in ihrem Wittwensitze zu Kirchheim unter Teck und starb erst im Unglücksjahre Napoleon's 1812.

Man kann aus ein paar Gratulationsschreiben, welche Carl an die Gräfin zu ihrem Geburtstage richtete, und die das Journal von und für Deutschland publizirt hat, den Ton des Verhältnisses zwischen beiden erkennen: es war ganz Lafontainisch, und der olympischen Denkungsart des Briefstellers gemäß, ganz zuversichtlich. Das eine dieser Schreiben schließt mit den Worten: „Lebe, Freundin, lebe! Deine Tage sollen Carl's Freude sein und Carl's Tage sollen Franciskens Wohl befestigen. Lebe, Freundin,

lebe, der Tugend zur Zierde, der Menschheit zur Ehre und Deinem Freunde zum ächten Vergnügen. Lebe, Freundin, lebe, bis zum entferntesten Ziel, wo endlich Tugend jene über alles gehende Belohnungen findet, die nur Edeldenkenden Deines Gleichen bestimmt sind!"

Ein andres Billet, das Justinus Kerner im „Bilderbuch aus seiner Knabenzeit" neuerlich mitgetheilt hat, zeugt von dem großen Liebeszauber, den die schöne „Franzele" über den gestrengen Schwabenherzog auch während der Ausübung der Regentenpflichten ausübte. Es ist aus Kirchheim am Neckar nach Stuttgart geschrieben:

„Herzallerliebstes Franzele! Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm, um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen: Jetzo stehen 20 Personen vor meinem Tisch, um einen Vergleich wo möglich zu erzielen, welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes thun, um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach, bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden. Aber schönstes Weible! das Wichtigste: hast du mich auch gern? Ich habe hundertmal an dich gedacht, auch daß du meine Geduld beloben würdest, ja meine Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küsse dich tausendmal in Gedanken und bin von ganzem Herzen dein bis in den Tod."

„Der regierenden Herzogin
meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt."

Durch die Protection der beim Herzog so viel ver-

mögenden Gräfin Hohenheim erhielt 1773 nach Montmartin's Abgang Albrecht Jacob Bühler die Stelle eines Geheimen Raths. Dieser Mann hatte früher in unterschiedenen Posten fungirt: er war „Hof-Pflag-Verwalter," dann Geheimer Legations- und Hofrath, Commissaire géneral bei der academie des arts, Präsident der Residenz-Bau-Deputation und Intendant der „herzoglichen ächten Porcellaine-Fabrique" zu Ludwigsburg gewesen. Er war unter diesen unterschiedenen Titeln außerordentlicher Geschäftsträger, Hofgalopin und Besorger der mannichfachsten Commissionen des Herzogs bei dem Bauwesen, dem Theater und anderen Angelegenheiten, welche der Herzog unmittelbar trieb, eine Art würtembergischer le Bel. Seine Frau war die Tochter des Stuttgarter Stadtvoigts Groß, die der Herzog aus seiner Jugend sehr genau kannte. Bühler ward baronisirt und später auch Kreisgesandter, einer seiner Söhne Gesandter in Wien, ein zweiter Staatsrath und Kanzleidirektor beim Fürsten Potemkin.

„Es war, sagt Spittler in seiner Geschichte des würtembergischen Geheimen Raths, gewiß ein Schauspiel eigener Art, wie Herzog Carl, der ein selbstständiger Regent zu sein meinte, und auf diesen Ruhm der Selbstständigkeit hohen Werth setzte, zur Rechten durch die Gräfin und zur Linken durch Bühlern geführt, auch während man seinen periodischen Launen noch einen kleinen Spielraum ließ, von diesen Alliirten einander wechselseitig zugeschoben wurde. Die Alliirten selbst haben auch diese schöne Interessen-

Verbindung vierzehn volle Jahre hindurch, von 1773—1788, trefflich benutzt. Der schöne Bund der wechselseitigen Aushülfe hielt unerschütterlich fest, ob auch Herzog Carl manchmal die Augen aufschlug und das fein gesponnene Netz aus einander zu werfen drohte. Er war zu künstlich umschlungen, als daß er wieder ins Freie kommen konnte. Selbst nur zu kleinen Emancipationen vermochte er zuletzt kaum nur mit Mühe zu gelangen. Er war und blieb in Weiberhänden; nur der Tod schien ihn frei machen zu können. Wirklich gab's auch einen kleinen Schimmer von Freiheit, wie 1788 die Geheime Räthin Bühler starb, und so denn also nunmehr die unermüdete Zwischenträgerin fehlte, die bisher manches erste Abentheuer der Unternehmung auf sich genommen hatte, wenn etwa ihrem vorsichtigen Manne der erste Anfang zu gewagt schien. Allein der Herzog selbst hatte nicht mehr Kraft genug, sich frei zu machen, er zeigte nur noch durch einzelne Neckereien, die er verübte, wie gern er es wünsche."

Die Hohenheim-Bühler'sche Periode, die letzte Periode der Regierung des nun fünfundvierzigjährigen Herzogs Carl, zeigt die früheren Gewaltthätigkeiten nicht mehr. In der Montmartin'schen Periode hatte der Herr mit den olympischen Regierungsmaximen in dem Kampfe mit den Landständen doch das Mißliche der Consequenzen der Willkür erfahren. Auch waren die beiden Personen, die ihn zuletzt beherrschten, sowohl Franzisca, als Bühler, von Natur leisen Ganges. Der Herzog wandte

sich in dieser letzten Periode vom wilden Zugreifen zur politischen Schlauheit. „Allein, sagt Spittler, wenn auch die Mittel, wodurch regiert wurde, humaner, als ehedem waren, und selbst auch die Zwecke des Regierens weit mehr Zauberschein gemeinnütziger Richtungen hatten, so war und blieb doch das ganze Werk ein wahres Täuschungssystem. Alles ward nur auf Befriedigung der momentanen Launen des Herzogs berechnet. Wovon die Nachwelt leben solle, darum bekümmerte man sich nicht. Alles wurde voraus aufgezehrt, und so lange der Herzog that, was Bühler wollte, so half auch Bühler thun, was Herzog Carl wollte, um auch völlig frei thun zu können, was ihm beliebte." Der Höhepunkt in dieser neuen humanen Täuschungs-Phase wurde erstiegen, als der Herzog an seinem funfzigsten Geburtstage, 11. Febr. 1778, von allen Kanzeln das Wunder seiner aufrichtigen Bekehrung und daß er von nun an ein ganz besseres Leben führen werde, abkündigen ließ.

Das merkwürdige, in seiner Art einzige Geburtstags-Manifest lautete also: „rc. Da Wir aber Mensch seind, und unter diesem Wort von dem so vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben und auch vor das künftige bleiben müssen; so hat es nicht anderst sein können, als daß theils aus angeborner menschlicher Schwachheit, theils aus nicht genugsamer Kenntniß und sonstigen Umständen sich viele Ereignisse ergeben, die wenn sie nicht geschehen, so wohl für jetzo und das künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es

freimüthig; denn dies ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erden, vor beständig heilig sein und bleiben sollte. Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode unsers Lebens an ꝛc. — Wir geben unsern lieben und getreuen Unterthanen die gnädigste Versicherung, daß alle die Jahre, die Gott Uns noch zu leben fristen wird, zu ihrem wahren Wohl angewendet werden sollen ꝛc. — Würtembergs Glückseligkeit soll also von nun an und auf immer auf der Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters gegen seine Unterthanen und auf dem zärtlichen Zutrauen und Gehorsam der Diener und Unterthanen gegen ihren Gesalbten beruhen ꝛc. — Ein getreuer, ein rechtschaffener Unterthan überdenke beständig, daß das Wohl eines ganzen Staats oft dem Wohl eines Einzelnen vorangehen müsse und murre mithin nicht über Umstände, die nicht allemal nach seinem Sinn sein können ꝛc. — Wie getrost muß jeder Unterthan leben, wenn er in seinem Landesherrn einen sorgenden, getreuen Vater verehren kann. Ja, Würtemberg muß es wohl gehen! Dies sei vor das künftige auf immer die Losung zwischen Herrn, Diener und Unterthanen."

Ein Denkmal des neuen Lebens, das der Herzog mit gewohnter Zuversichtlichkeit in diesem Manifest angelobte, war die Verordnung vom 19. April 1779, wodurch das landverderbliche Lotto endlich, nachdem es sieben Jahre lang bestanden hatte, seine Abschaffung erhielt, „um, wie es hieß, durch zärtliche lan-

desväterliche Liebe gedrungen, diesem zu fast unersetzlich schlimmen Ausbrüchen bereits angestiegenen Unwesen gnädigst gerechtesten Einhalt zu thun." — In der Verordnung selbst fand man die Andeutung, daß sogar öffentliche Gelder waren in die Zahlen-Lotto's eingelegt worden. Der gerührte Ausschuß der Landstände dankte dem Herzog durch eine Deputation und verwilligte ihm sofort ein Dongratuit von 500 Carolinen.

Das Lotto ward abgeschafft, aber „die Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters" erlaubte doch wieder die Einführung einer neuen Lotterie. Auch die Seelenverkäuferei ging ihren Gang fort: 1787 wurden 1000 Mann an die Holländer verkauft. Sie wurden nach dem Cap der guten Hoffnung und nach dem berüchtigten Lande, „wo der Pfeffer wächst," nach den holländischen Colonien in der Südsee verschickt und nur wenige kamen wieder: in Batavia, der größten Todtenkammer der Welt, starben im Jahre 1791 von einer Zahl von 276: 155. Zu jener Zeit dichtete Schubart sein schönes Caplied.

Offenbar affichirte Herzog Carl nach Erlassung jenes Manifests, fortan als ein Philosoph zu regieren. Er ging in den philosophischen und in den cameralistisch-wirthschaftlichen Ton ein, der damals von Berlin aus an den meisten deutschen Höfen herrschend wurde. Er stiftete Schulen und besuchte sie fleißig; er errichtete Fabriken; er schützte Handlung, Wissenschaften und Künste; er trieb Landwirthschaft, man

sah ihn sogar oft beim Melken der Kühe. Die Armee wurde auf 5000 Mann reducirt: die vielen Offiziere erinnerten nur noch an die alten Zeiten. Der Herzog ward wirklich von nun an ein beliebter Herr. Auf seinen Spazierritten, seinen vielen Reisen, sprach er vertraulich mit Landmann und Bürger, klopfte sie auf die Achseln, schien sich für Alle zu interessiren, unterhielt sich sogar mit den Leuten über ihre Familien- und Wirthschaftsverhältnisse. Er räumte dem ständischen Ausschusse die unerwartetsten Vorzüge und Theilnehmungen an seinen Fürsten-Prärogativen ein. Der Ausschuß bewies sich ihm dankbar. „Es erfuhr, sagt Spittler in seiner Geschichte des landschaftlichen Ausschusses, dieser Ausschuß, der weiland der Heilige des Publicums gewesen war, schnell und schneller, was so mancher Heilige erfahren hat." Das Publicum klagte über die Vermehrung des Offizianten-Personals und über den Mangel an Publicität. Der Ausschuß verstand sich mit dem Herzog. Aus der geheimen Truhe deckte man die Summe, die der Hof verlangte, und dafür ließ dieser den Ausschuß schalten und walten, wie er wollte, von einer Zusammenberufung der Stände war keine Rede.

Ein thatsächlicher Beweis, daß es Herzog Carl auch in seiner letzten Zeit nicht an Geld mangelte, war die Erbauung eines neuen prächtigen Lustschlosses, zu Ehren der geliebten Gräfin. Dieses neue Lustschloß war Hohenheim, wo gegenwärtig seit dem Jahre 1819 das blühende landwirthschaftliche Institut sich befindet. Hohenheim war eine Schöpfung wie

Schwetzingen in der Pfalz, eine Schöpfung, in welcher die Denkmäler aller Zeiten und Nationen sich ebenfalls im confusesten Geschmacke zusammenfanden. Man sah auch hier Römerwerke, wie die Bäder des Diocletian, die Pyramide des Cestius nachgeahmt, man sah römische und griechische Tempel neben gothischen Kirchen und türkischen Moscheen und romantische Ritterburgen neben niedlichen idyllischen englischen Dörfern.

Einen weit und breit berühmten Namen erlangten die Wintergärten Herzog Carl's, in denen man unter Glasdächern durch Treiböfen heizte und unter den herrlichsten Blumen mitten im Winter, wie im Frühling lustwandeln konnte: es waren diese Wintergärten die ersten in Deutschland, sie waren denen des Fürsten Potemkin am taurischen Palaste zu Petersburg nachgeahmt, wahrscheinlich hatte der eine der Söhne des Geheimen Raths Bühler, welcher Kanzleidirector bei dem Fürsten war, die Nachricht und Beschreibung nach Stuttgart gegeben. Den Wintergarten zu Hohenheim beschreibt Lang in seinen Memoiren: er meldete hier vor der würtembergischen Gesandtschaft in Wien den Tod Kaiser Joseph's II. „Der Herzog, schreibt er, öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem mitten im Februar aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprießten, üppige Gesträuche an den Wänden rankten und sich in bunte Bögen wölbten, eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zum Frühstück erwartete."

In weit colossalerem Style war der Wintergarten zu Ludwigsburg angelegt. Ein ungeheures Glas-

dach überwölbte hier die Tausende von Orangenbäumen, deren große Kübel man nicht sah, denn sie waren in die Erde eingegraben. „Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes, berichtet Justinus Körner im „Bilderbuch aus seiner Knabenzeit" enthielt das schönste Grün und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewicht ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben, wie im Herbst und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser und 100,000 (?) Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete. In diesen Zaubergärten wurden die großartigsten Spiele, dramatische Vorstellungen, Ballette und Tonstücke von den größten Meistern damaliger Zeit aufgeführt."

Im Jahre 1777 kam Kaiser Joseph II. auf seiner Reise nach Paris incognito unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Stuttgart. Die Baronin Obernkirch, geborne Waldner, berichtet darüber einige Curiosa. Sie hatte schon früher den Herzog Carl am Hofe seines Bruders Ludwig Eugen in Mümpelgard gesehen und rühmt von ihm, daß er „einen schönen, classischen Kopf" gehabt habe. „Er schrieb an den Kaiser und stellte ihm sein Schloß während seines Aufenthalts in Stuttgart zur Verfügung, der Kaiser aber lehnte das Anerbieten ab und

wollte lieber in einem Hotel absteigen. Dies brachte den Herzog auf einen sehr glücklichen Einfall, der ganz seinem guten Geschmack und „königähnlichem Charakter" angemessen war. Er befahl allen Gastwirthen in Stuttgart, ihre Schilder abzunehmen und ließ über dem Portal seines Schlosses eine ungeheure Tafel befestigen mit dem kaiserlichen Wappen und darunter die Worte:

„Hotel zum römischen Kaiser."

Joseph ging in die schmeichelhafte Offerte des Herzogs ein und stieg in dem Schlosse ab, als wäre es ein Hôtel. Der Herzog empfing ihn als Gastwirth verkleidet und spielte seine Rolle vortrefflich. Am folgenden Tage wurden die Verkleidungen bei Seite gelegt und die Festlichkeiten fanden in der Wirklichkeit statt. Die Vorstellung der Damen gab zu einem sehr belustigenden Vorfalle Anlaß. Eine französische Dame von *** kam an den Hof, als eben der Hofmarschall den Damen ihre Plätze, ihrem Range gemäß, anwies. Er fragte die Dame nach ihrem Range. Madame von *** war überrascht, begriff nicht, warum man ihr die Frage stelle, lachte aber und sagte: „Acariâtre." „Acariâtre?" erwiederte der Hofmarschall, der die Bedeutung des Wortes nicht wußte. „Ich weiß nicht was das für ein Rang ist, doch das thut nichts. Stellen Sie sich zu den Gräfinnen!"

Der Kaiser lachte sehr über diese Anecdote und fragte wiederholt die Damen in seiner Nähe: „Welche von Ihnen, meine Damen, wünscht den Rang der Acariâtre einzunehmen?" Die Gräfinnen waren nicht

wenig ärgerlich und der arme Marschall mußte viele Vorwürfe über die Classification, die er gemacht hatte, hinnehmen.

Der Empfang des Kaisers war belustigend, seine Abreise war es nicht minder. Als des Kaisers Wagen vor's Schloßthor gebracht wurde, bestieg ein Postillon in einem abgeschabten Rock und mit kothigen Stiefeln das eine der Pferde. Dem Kaiser fiel der Anzug des Mannes auf und er meinte lachend: „Gewiß ist der Mann kein Hofmann, sonst würde er seinen Sonntagsanzug angezogen haben. Es muß ein Trunkenbold sein und man muß ihm etwas geben, um auf unsere Gesundheit zu trinken." Der Postillon zeigte ungemeine Fertigkeit mit seinen Pferden umzugehen, Joseph war höchlich ergötzt und rief wiederholt aus: „Ich wünschte, ich hätte einen solchen Burschen in meinem Marstall." Als die Pferde gewechselt wurden, wollte der Kaiser sein Wort erfüllen: es fand sich, daß der Prinz von *** ihn mit seinen eignen Pferden gefahren habe.

In der letzten Zeit hatte Herzog Carl außer seiner Hauptpassion zu der geliebten Gräfin nur noch etwa drei kleinere Passionen: seine Legionen, seine große Bibelsammlung und seine Militairakademie, die berühmte nach seinem erhabenen Namen benannte Carlsschule, die durch Schiller europäisch berühmt geworden ist.

Unter den Legionen ragte die Gardelegion hervor: Grenadiere in rother Uniform mit schwarzen Aufschlägen und hohen spitzen Bärmützen: dazu wurden, zum Theil immer noch mit Gewalt, durch servile Ober-

amtleute, die nicht bestraft wurden, ausgesucht lange Leute ausgehoben, nach wie vorher.

Die Bibelsammlung Herzog Carl's ist einzig in der Welt: sie enthält 8000 Stücke und die Stuttgarter Bibliothek besitzt sie noch. Diese Sammlung ward zum Theil aufgekauft aus den Bibliotheken von Panzer und Lork und zum Theil requirirt aus deutschen Klöstern.

Die Carlsschule — streng militairisch eingerichtet — ward ganz besonders Herzog Carl's Puppe; er selbst stand an ihrer Spitze, die militairische und die philosophische Neigung vereinigten sich bei dieser Schöpfung. Schubart machte das boshafte Epigramm auf dieselbe, das gewiß nicht wenig dazu beigetragen hat, ihn auf den Hohenasperg zu bringen und dort zehn Jahre lang mürbe zu machen:

„Als Denis aufhörte Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein."

Die Anstalt ward im Jahre 1770 auf Solitüde mit 14 Eleven begründet; als Carl wieder nach Stuttgart zog 1775 und sie dahin mitnahm, waren schon 300 und zwar 100 Adelige und 200 Bürgerliche; 1779 zählte die Carlsschule bereits 130 Ausländer, namentlich Schweizer, auch Holländer, Franzosen und Russen. Kaiser Joseph II. erhob sie 1781 zur Universität.

In der Carlsschule sollten — ganz allein Geistliche ausgenommen — alle Facultäten gebildet werden: Juristen, Mediziner, Cameralisten und Jäger, Soldaten, Künstler, Musiker und Tänzer. In der künstlerischen Facultät befanden sich 1779 bereits 43 Eleven.

Es sind zum Theil die größten Namen neuerer Zeit aus dieser Anstalt hervorgegangen: ich nenne außer Schiller von dichterisch begabten Leuten noch den gelehrten und witzigen Magister Haug, der 1783 des Herzogs Cabinetssecretair wurde; von anderweiten Künstlern den Bildhauer Dannecker, den Maler Wächter, den Architekten Heideloff, den Componisten Zumsteeg. Einer der größten Männer, der auch Zögling der Anstalt war, war Cuvier, aus Mümpelgard gebürtig. Von Offizieren sind zu nennen: von Normann, später würtembergischer Minister, von Massenbach, der durch seine Schriften und sein deshalb erlittenes Gefängniß bekannte Obrist in preußischen Diensten, Baron Wolzogen, Schiller's Schwager, ebenfalls General in preußischen Diensten, dessen Memoiren neuerlich erschienen sind, endlich Baron Phull, erst Obrist in preußischen, dann General in russischen Diensten, der Vertraute Kaiser Alexander's, sein Lehrer in der Kriegskunst, der Mann, der ihm 1812 den Plan zur Defensivvertheidigung Rußlands eingab und der 1826 zu Stuttgart im Ruhestande starb.

In der Carlsschule bestand noch eine strenge Ständeunterscheidung: Prinzen, so genannte Chevaliers, wie sie der Staatskalender aufführte, speisten besonders, Edelleute besonders und Bürgerliche besonders. Edelleute nur und Offizierssöhne durften sich pudern und ausnahmsweise Schiller, der rothes Haar hatte, das der Herzog nicht leiden konnte, obgleich er selbst damit versehn war. Die Uniform

der Zöglinge war stahlblau mit schwarzsammtnen Aufschlägen, weißtuchne Beinkleider, auf dem Kopf ein dreieckiges Hütchen, hinten hing der Zopf, vier Papilloten an beiden Seiten. Die Absperrung war streng: Zöglinge höherer Stände konnten die Eltern nur wöchentlich einmal Sonntags Nachmittags von 2—3 Uhr sehen, Zöglinge niederer Stände nur alle vier Wochen einmal. Alles erfolgte auf Commando, sogar zum Tischgebet wurden die Hände klatschend in einander gelegt.

Knechtische Furcht herrschte, doch bestanden die Strafen hauptsächlich aus Ehrenstrafen, die der Herzog selbst verhängte, gewöhnlich waren es Schandzettel im Knopfloch getragen und Cariren. Bei Verhängung dieser Pönen ereignete sich einst eine sehr heitre Geschichte, die Wolzogen in seinen Memoiren mittheilt. „Der Herzog hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder Eleve, wenn er etwas peccirt hatte, sich von seinem Klassenlehrer einen Zettel geben lassen mußte, worauf sein Vergehen verzeichnet stand. Diesen Zettel hatte der Unglückliche dann selbst dem Herzoge zu überreichen, um von ihm persönlich seine Strafe entgegen zu nehmen. Nun war aber damals gerade ein junger, durchtriebener Graf Nassau auf der Schule, dem die Zettel immer schockweise zufielen. Eines Freitags, da der Herzog am Arme seiner Maitresse, der Gräfin Franzisca von Hohenheim (das einzige weibliche Wesen, das die Räume der Akademie betrat) nach seiner Gewohnheit die Schule inspicirte und ihm Graf Nassau ein ganzes Körbchen solcher Strafzettel überreichte, fragte ihn der Erstere zornig: „Aber, Graf

Nassau, wenn Er nun Herzog wäre und ich Graf Nassau, was würde Er dann mit mir anfangen?" Ohne sich im mindesten zu besinnen, ergriff Nassau den Arm der Gräfin, gab ihr einen derben Kuß und erwiederte: „Eure Durchlaucht, das würde ich thun und sagen: komm Fränzel und laß den dummen Jungen stehen!" Der Herzog, frappirt von der Geistesgegenwart und Unverschämtheit des Schuldigen, hielt es für's Beste, die Geschichte scherzhaft aufzunehmen und erließ ihm noch obenein alle Strafe."

Die Belohnungen in der Carlsschule waren die sogenannten Conduitenpreise, große silberne Medaillen in rothem Futteral, der kleine und große akademische Orden und gelbe Bändchen zur Auszeichnung auf den Schultern. Auch in der Reinlichkeit ward der Ständeunterschied bis aufs Lächerliche getrieben. Die Chevaliers, der Orden, zu dem z. B. Cuvier gehörte, und die Adeligen erhielten wöchentlich dreimal, Bürgerliche nur zweimal weiße Wäsche. Intendant der Anstalt war der Inspector von Solitüde, Hauptmann Seeger, nach Wolzogen ein keineswegs seiner Stellung genügender Mann, der ein langweiliges Collegium über den Dienst las.

Kaiser Joseph II. fand die Carlsschule in Stuttgart so interessant, daß er den gelehrten Vorstand seiner Militair-Akademie zu Wienerisch Neustadt, Grafen Franz Kinsky, eigends zu Herzog Carl sandte, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Auch Goethe mit dem Herzog von Weimar besuchte sie zur Zeit der Prüfungsfeierlichkeiten auf der Rück-

reise von der Schweiz im December 1779 und verweilte mehrere Tage. Er lobte in den Briefen an Frau von Stein des Herzogs „galantes Betragen gegen den seinigen, daß er, ohne das Incognito zu brechen, ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt und sie anderen auch sehr artig behandelt habe," und bezeugte, daß in allem Betracht der achttägige Aufenthalt sehr merkwürdig und instructiv gewesen sei. Der Herzog aber, dem das große Aufsehen sehr anmaßend vorkam, das „dieser bürgerliche Mensch Goethe" machte, hatte seinen Schöngeistern verboten, auch nur umzugehen mit ihm.

Herzog Carl erlebte noch die bewegten Zeiten, die der Revolution vorausgingen und sogar noch fünf Jahre der Revolution selbst. In dieser Periode erfuhren die olympischen Ansichten des Beherrschers Würtembergs über die Anmaßungen der „bürgerlichen Menschen" ganz verwundersame Berichtigungen. Er seiner Seits suchte auch von diesen politischen Conjuncturen Vortheil zu ziehen, die Geldbeschaffung war auch dabei sein Hauptziel. Im Jahre 1791 reiste er nach Paris, steckte daselbst die Nationalkokarde auf und bestach Mirabeau mit einer bedeutenden Summe, um es dahin zu bringen, daß die französische Regierung ihm Mümpelgard abkaufe: das glückte aber nicht.

Merkwürdig ist, daß einer der wildesten Freiheitsapostel, der auch nachher in den Crater der Revolution hineinstieg und darin umkam, in den letzten drei Jahren sein Hofprediger war: Eulogius Schneider. Dieser berüchtigte Mann war früher Franziscaner in

Bamberg gewesen und ward später Professor in Bonn. Er begab sich nach Straßburg, ward hier einer der wüthendsten Jacobiner und Präsident des Revolutionstribunals. Er fuhr sechsspännig mit fünfundzwanzig Dragonern mit bloßen Säbeln um den Wagen. Nach kurzer Herrschaft ließen ihn die Volksrepräsentanten Saint Just und Le Bas verhaften und nach Paris bringen: hier endigte er unter der Guillotine 1794.

Herzog Carl soll den Grundsätzen der Revolution nicht feind gewesen sein: jedenfalls handelte er sehr klug, daß er weder die Emigranten, die sich Anfangs sehr um ihn drängten, in Schutz nahm, noch Demagogenjägereien anstellte, wie sein Nachbar Carl Theodor in Baiern. Aber ein Ereigniß, das aus seiner eignen Akademie, der geliebten Carlsschule, hervorging, verbitterte ihm doch sehr die letzten Tage seines Lebens. Auf einer Hofredoute, die zu Ehren der emigrirten französischen Prinzen gegeben werdeu, schienen dreir Masken: eine als Kronos, die sich mit einer Urne in die Mitte des Saals postirte, zwei andere Masken vertheilten die Orakelsprüche aus der Urne. Die Gesellschaft erhielt aber nicht Bonmots und Galanterien, sondern sehr expressive Stellen aus der Marseillaise, aus den Menschenrechten von Payne, aus den Reden von Robespierre und von andern Mitgliedern des Convents. Es entstand ein bedeutender Wirrwarr und mitten unter demselben flüchteten sich die Masken aus dem Saale. Am andern Tage hielt der Herzog zwar eine Strafrede in der Carlsschule, aber man hörte sie kalt an und zuletzt zischte und pochte man den Herzog

hinaus. Dieser verließ die Akademie mit einem wüthenden Blicke, hatte aber nicht den Muth, die Eleven zu bestrafen.

Herzog Carl starb am 24. October 1793 nach fast funfzigjähriger Regierung an den Folgen des zurückgetretenen Podagra, zu Hohenheim, fünfundsechzig Jahre alt. Achtzehn Tage lang litt er unter gräßlichen Schmerzen. Seinen letzten Worten nach: „Das Sterben ist kein Kinderspiel, Pfarrer!" scheint er zuletzt doch etwas von der früheren olympischen Zuversichtlichkeit zurückgekommen zu sein."

Carl hinterließ weder von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Baireuth, Kinder, noch von der Gräfin Hohenheim. „Dafür hatte er," schreibt die Baronin Oberkirch, „unzählige illegitime Sprößlinge, die seine väterliche Zärtlichkeit in Anspruch nahmen. Sie alle erhielten den Namen Franquemont und man sagt, daß der Herzog die Absicht hatte, ein Regiment zu errichten, in welchem alle Offiziere seine eignen Söhne sein sollten. Ich kannte eine von seinen Töchtern, mit Namen Laura, sie war eine innige Freundin meiner Freundin, der Fräulein von Cramm (die den Vater des Grafen Mandelsloh heirathete, der Gesandter Würtembergs in London, Berlin, Wien und Petersburg war). Sie war die Tochter einer italienischen Tänzerin von seltener Schönheit und selbst ein außerordentlich liebenswürdiges Mädchen, sehr sorgfältig erzogen und von den edelsten Gesinnungen." Sie vermählte sich, wie der Graf Montbrisson, der Enkel und Heraus-

geber der Memoiren der Baronin Oberkirch, anmerkt, mit einem Grafen O***.

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Herzog Carl in der Montmartin'schen Periode 1760.

I. Hofstaat.

1. Der Oberhofmarschall: Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn auf Partenheim, Schornheim rc., aus einem alten reichsfreien rheinländischen Geschlechte, der zugleich Geheimer Etats- und Cabinetsminister war und seit 1748 an der Stelle der erloschnen Familie Nippenburg Erbschenk, mit dem Titel Excellenz.

Unter ihm fungirten 2 Hofmarschälle:

1) Johann Ernst Gottfried Baron Seckendorf, zugleich Geheimer Rath, Schloßhauptmann und Kammermeister (Präsident des Rentkammercollegiums).

2. Ludwig Bernhard von Sternenfels, Geheimer Rath,

ferner der später unter der Gräfin Hohenheim eine große Figur spielende Albrecht Jacob Bühler als Regierungs- und Hofrath und „Hofpflagverwalter."

2. Der Oberkammerherr: Julius Levin Heinrich von der Osten aus einem alten pommerschen Geschlechte mit:

56 wirklichen Kammerherren und
1 charakterisirten,
35 wirklichen Kammerjunkern und
4 Titular, und
20 Hofjunkern — zusammen 116.

Im Jahre 1768 fungirten schon 102 Kammerherren, 39 Kammer- und 12 Hofjunker, zusammen 153.

Ein Kammer-, 4 Hoffouriere.

Evangelische Hof-Capelle: Ein Oberhofprediger und 4 Hof-Capläne.

Katholische Hof-Capelle: Ein Beichtvater und 4 Hof-Capläne zu Stuttgart, einer zu Ludwigsburg.

Hofärzte: 4 Räthe und Leib-Medici.

3 Hof-Medici.

Ein Leib- und Hofpflag-Medicus.

Ein Hofchirurgus.

2 Leibchirurgen.

Ein Hofapotheker.

Ein Hofbarbierer.

Ein Hofzahnarzt und

Ein „Hof-Lithotomus" (Steinoperateur).

Edelknaben: 6 Leibedelknaben, dabei einer zugleich Jagdedelknabe.

8 Ordinari-Edelknaben mit einem Hofmeister, einem Präceptor, 3 Exercitienmeistern und 4 Bedienten.

Serenissimi Garderobe:

7 Kammerdiener, dabei ein Hofkammerrath, Johann Salomon Golther, und ein Geh. Kämmerer Herr Hector Galle Bellecombe.

Ein Geh. Cabinets-Courier, der Postmeister zu Ludwigsburg, und 2 Kammercouriere.

8 Kammerlakaien, dabei einer Friseur, 5 Leiblakaien und 20 Hofstaatslakaien.

4 Kammerhusaren.

2 Leibheiducken und 5 anderweite Heiducken.

2 Hofmohren (1768 figuriren auch 8 Kammertürken).

6 Laufer.

Ein Livreeschneider.

13 Hofwächter.

Küche: 4 Küchenmeister, dabei ein Hausküchenmeister und Hofkammerrath Silbereisen und Msr. Massonneaux, Maitre d'hôtel.

2 Küchenschreiber.

8 Mundköche, dabei 4 Franzosen.

Ein Bratenmeister.

Ein Backmeister: Augard.

Ein Koch.

Ein Ritterkoch.

Ein Salzkoch (zu den gesalzenen Speisen, die schon unter Herzog Christoph besondere Berücksichtigung hatten).

Ein Hofmetzger.

15 Küchen-Knechte und Jungen und Poßler und Mägde.

Conditorei: Ein „Hof Canditor" mit einem Gesellen und noch 4 Leuten.

Ein Provisionneur.

Hof-Küfferei: Einer zu Stuttgart und einer zu Ludwigsburg.

Kellerstube: Ein Hauskeller mit 2 Knechten.
2 Mundschenken.
Ein Hofbäcker.
Silberkammer: 3 Silber-Cämmerlinge.
4 Silber-Mägde.
Ein Caffée-Sieder.
Gewölbsverwaltung und Castellanei:
1) zu Stuttgart: Ein Gewölbsverwalter und Hofkammerrath.
Ein Castellan.
Ein Lichterjunge.
2) Zu Ludwigsburg: Ein Castellan.
Ein Hausschneider.
Leinwandverwaltung: Eine „Frau Hofkammerräthin."
Eine Leib- und eine Hof-Wäscherin und 7 Mägde.
Gärtnerei:
1) zu Stuttgart: 2 Orange- und Küchengärtner mit ihren Söhnen als Adjuncten.
2) zu Ludwigsburg: Ein Orange-Gärtner.
4 Hofgärtner.
Herzogliches Trabantencorps: Ein Trabanten-Hauptmann.
Ein Trabanten-Lieutenant.
Ein Brigadier.
4 Sergeanten und
35 Trabanten.
8 Hoftrompeter, ein Hof- und ein Jagdpauker.

Kammer-, Hof- und Kirchen-Musik:
Herr Nicolò Jomelli, Oberkapellmeister und Musikdirector.
Ein Capellmeister, Hart.

Gesang: Soprani: 8, 3 Mademoiselles, 2 Italienerinnen, darunter Madem. Monaca Bonani und eine Deutsche, „Kammer-Virtuosinnen", 3 italienische „Kammer-Virtuosen" und 2 deutsche Frauen ohne Prädicat.
Contralti: 3, dabei ein italienischer Kammer-Virtuos und 2 Deutsche ohne Prädicat.
Tenori: 3, dabei ein italienischer und ein deutscher Kammer-Virtuos.
Bassi: 2 Deutsche.

Instrumentalmusik: Violinisti: 16, darunter 13 Kammer-Virtuosen, theils Deutsche, theils Italiener, namentlich Herr Antonio Lolli.
Hautboistes: 4, dabei die beiden spanischen Kammer-Virtuosen Herren Giov. Battista und Jos. Pla.
Violette: 3.
Violoncelli: 5, dabei 4 Kammer-Virtuosen.
Contrabassisti: 4, dabei 2 Kammer-Virtuosen.
Organisti: 4.

Flauti: 2.

Corni: 2, wovon einer Kammer-Virtuos.

Dabei: Ein Copist.

Ein Hof-Instrumentenmacher.

Ein Hof-Geigenmacher.

Ein Calcant.

Zusammen: 62 Personen der Capelle.

Opern- und Comödien-Ballets:

1) Oper: Mr. Sauveterre, Maitre de Ballet.

21 „Messieurs," an der Spitze Vestris.

20 „Mesdames," an der Spitze die Toscani.

Ein Commissionaire.

2) Etat de la Comedie Françoise:

Mr. Fienville, Lecteur de S. A. S. et Directeur de la Comedie.

9 Acteurs und 9 Actrices, dabei:

Mad. Dugazon, mère,

Marianne Dugazon, ainée,

Rosette Dugazon, cadette.

Herzogliche Cabinette:

Ein Inspector der Kunstkammer und des herzogl. Mineralien-Cabinets, im Prinzenbau zu Stuttgart.

Ein Antiquarius als Aufseher des Münz- und Medaillen-Cabinets, im Residenzschloß zu Stuttgart.

Ein Hof-Bibliothecarius: diesen Posten bekleidete lange Zeit der Franzose Uriot, der die Hoffeierlichkeiten mit dem kleinlichsten Detail

und mit den übertriebensten Schmeicheleien des Herzogs beschrieben hat.

Ein Galerie-Inspector.

Hofkünstler und Hofhandwerker:

Ein Premier-Peintre Guibal, später Director der Malerei-Galerie in Ludwigsburg, ein Hofmaler, ein Decorateur und Theatral-Maler: Innocente Colomba, noch ein Theatral-Maler, ein Machinist und ein Hofkupferstecher; 1768 kommt auch „ein Bärenstecher" Garçon de Galerie vor.

Ein Hof-Juwelier und ein Hofgoldarbeiter.

2 Hof-Tapeziere.

Ein Hof-Uhrmacher.

Ein Hof-Büchsenmacher.

Ein Hof-Plattner.

Ein Hof-Brunnenmacher in Stuttgart und einer in Ludwigsburg.

Ein Lusthaus-Inspector.

Marstall. Die dritte Oberhofcharge:

3. Der Oberstallmeister: Carl Gustav Friedrich von Uxküll-Gyllenband, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz. Er stammte aus einem alten mit den Schweden im dreißigjährigen Kriege nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem auch der einflußreiche russische Gesandte in Berlin und Wien, Geheime Rath und Kammerherr Baron Peter Meyendorff von Uxküll angehört.

Sein Vater war der badnische Geheime Raths-Präsident Friedrich Johann Emich von Urküll, der zuerst 1708 nach Deutschland aus holländischen Militairdiensten eingekommen war. Er kam im Laufe der sechziger Jahre als Obristkämmerer an die Spitze des Hofstaats, und ist der Stifter der gräflichen Linie in Würtemberg: er ward 1790 vom Kaiser Leopold II. gegraft und starb fünfundachtzigjährig 1801. Urküll's Nachfolger als Oberstallmeister war General Gottlob August von Röder, Bruder des Oberstburggrafen, der 1769 starb.

Unter Urküll als Oberstallmeister fungirten:

Ein Reise-Oberstallmeister: Hans Friedr. Franz Christian Baron Künsperg.

4 Stallmeister.

2 „Vorbereuter" und noch 153 Personen, dabei 17 „Gutscher", darunter 2 „Leib-Gutscher" und 17 Vorreuter, darunter 3 „Leib-Vorreuter" 2 „Stallhusaren", ein „Premier-Tragthier-Packmeister" u. s. w.

Der Herzog hielt **gegen 800 Pferde** auf seine Person.

Auf den vier Gestüten Marbach, Offenhausen, Güterstein und Einsidel noch 24 Personen.

Hof-Jägerei. Die vierte Oberhofcharge:

4. Ober-Forst- und Jägermeister: Friedrich Carl Graf Pappenheim, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz.

Unter ihm fungirten:

Ein Landjägermeister: Friedr. Albr. von Gaisberg, Kammerherr, Forstmeister zu Leonberg.

Ein Vicejägermeister: Phil. Christoph Baron Leutrum von Erdingen, Kammerherr, Forstmeister zu Urach, von der Familie des frühern Gemahls der Gräfin Hohenheim.

2 Jagdjunker.

Ein Jagdedelknabe.

Ein Jagd-Secretair.

2 Wildmeister.

Ein Pürschmeister.

4 Meisterjäger.

Ein Zeugmeister zu Bebenhausen.

2 Büchsenspanner, davon einer Ober-Piqueur.

4 Jägerburschen.

Hierzu kam noch die, ebenfalls unter Graf Pappenheim stehende „Parforce-Jägerei", wozu gehörten:

Ein Jagdjunker.

Ein Ober- und 2 Piqueurs.

Ein Parforce-Marstall-Bereuter.

Ein Alleen-Inspector.

2 Köche und noch 16 Personen.

Eingetheilt war das Herzogthum in 15 Forstämter unter Forst-, später — im Laufe der sechziger Jahre — Oberforstmeistern, die zugleich Kammerherren waren.

Hofstaat der regierenden Herzogin (zu Neustadt an der Aisch).

1. Oberhofmeister: Friedrich Carl Leopold Baron Schachten, von einer niedersächsisch-hessischen Familie.

2. Der Oberhofmeisterinnenposten war nicht besetzt. Die Herzogin hatte:

2 Hofdamen, eine Stelle war 1760 nicht besetzt.

Einen Hofcavalier, ebenfalls 1760 nicht besetzt.

2 Edelknaben.

Einen Cassirer.

Einen Maître d'hôtel u. s. w.

Ritterorden:

1. Der große würtembergische Jagdorden: Chef der Herzog, 13 Fürsten, 9 regierende Reichsgrafen und sonst noch 39 Ritter.

2. Der Militair-S. Carl's-Orden: Großmeister der Herzog, 10 Commandeurs und 71 Ritter und 2 Chevaliers admis.

Im Jahre 1768 war der Hofstaat schon sehr bedeutend vermehrt. An der Spitze stand:

1. Der Obristkämmerer: Carl Gustav Friedrich von Uxküll-Gyllenband, Exc., früher Oberstallmeister, mit 102 wirklichen Kammerherren. Folgte:

2. Der Oberhofmarschall: Franz Carl von Bock auf Bläßheim, Exc. mit General-Feldzeugmeisters-Rang und unter ihm die nachstehenden drei:

3. Der Hofmarschall: Eberhard Ludwig von Gaisberg;

4. Der Hausmarschall: Geh. Rath Moritz Ulrich, Graf und Herr zu Putbus, von dem bekannten alten Geschlecht auf der Insel Rügen;

5. Der Obrist-Schloß-Hauptmann: Friedrich Wilhelm Baron von Phull, aus einem von Brandenburg über Sachsen nach Würtemberg eingebürgerten Geschlechte.

Dazu: 39 wirkliche Kammerjunker und
12 Hofjunker.

6. Der Ober-Stallmeister: August Gottlob Reinhard Baron von Röder, Exc.

7. Der Obrist-Jägermeister: Johann August von Brandenstein, Exc. und

8. Der Trabantenhauptmann: General von Hundelshausen, Exc.

Später finden sich noch:

9. Ein Oberschenk.

10. Ein Obristsilberkämmerling und

11. Ein Grand Maître de la Garderobe.

Im dritten Jahr der französischen Revolution, 1791, hielt Herzog Carl noch nicht weniger als:

109 Kammerherren,
54 Kammerjunker,
28 Hofjunker,

zusammen **191** und noch 15 Edelknaben. 1786 hatte Friedrich der Große, Herzog Carl's fürstlicher Lehrer, bei seinem Tode nur 60 Kammerherren hinterlassen. Damals, 1791, fungirten auch 2 Oberstallmeister und 5 Oberjägermeister.

II. Civiletat im Jahre 1760:

1. Geheimes Etats- und Cabinets-Ministerium. Es bestand aus 3 Ministerexcellenzen:

1. Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn, der Oberhofmarschall.
2. Friedrich Samuel, Reichsgraf von Montmartin, und
3. Johann Christoph von Pflug, Freiherr auf Strehla (in Sachsen), der zugleich Geheimer Regierungsrathspräsident und Hofrichter zu Tübingen war.

2. Serenissimi Geheime Cabinets-Kanzlei:

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Johann Christoph Knab, Philipp Friedrich Schmidlin und Heinrich Friedrich Schweizer.

Ein Geheimer Rechnungs-Rath: Carl Gottlob Mohl, Moser's Tochtermann.

Ein Hof-Oeconomie-Secretair, Montmartin's Creatur: Johann Georg Gegel, später Landkriegskassirer und Kammerrath.

Ein Registrator und 4 Kanzelisten.

3. Geheime Raths-Collegium: aus 3 Geheime Raths-Excellenzen bestehend:

1. Johann Baron Rothkirch und Trach auf Bensdorf, aus einer schlesischen Familie.
2. Johann Eberhard Georgii, Consistorial-Präsident.
3. Günther Albrecht Renz (der ältere), erster Kreis-Directorial-Gesandter.

Georgii und Renz nahmen, als der Herzog 1764 die Einkommensteuer einführen wollte, ihre Entlassung.

Character und Rang als wirkliche adelige Geheime Räthe hatten noch:

1. Silvius Carl von Frankenberg, auf Zettlitz, Oberhofmeister des Collegii illustris zu Tübingen.
2. Carl Geo. Aug. von Oppel, Gouverneur zu Mümpelgard.
3. 4. Die Gesandten zu Paris und Bern, die Barone Thun und Montolieu.

Blos den Rang als adelige wirkliche Geheime Räthe hatten:

1. Der Oberstallmeister Uxküll.
2. Der Oberjägermeister Graf Pappenheim.

Den Character eines adeligen Geheimen Raths hatten:

1. 2. Die beiden Hofmarschälle Seckendorf und Sternenfels.
3. Eberhard Friedrich Baron Gemmingen, aus der fränkischen Reichsritterschaft, Regierungsrath, der im Laufe der sechziger Jahre Pflug als Präsident des Regierungsraths folgte und 1802 als Geheimer Raths-Präsident starb, als Ehrenmann, Freund der Wissenschaften und Autor bekannt.
4. Baron Joh. Gust. Racknitz, Kammerherr, von der bekannten östreichischen Emigrantenfamilie, der später als Ritterrath erscheint, und

5. Christoph Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Gesandter, einer von den drei Abgeordneten des Herzogs, die 1759 die Landschaftskasse stürzten.

Endlich hatten Prädicat und Rang eines gelehrten Geheimen Raths:

1. Wilhelm Eberhard von Faber, Vicepräsident, später Präsident zu Mümpelgard.
2. Regierungsrath Friedrich Wilhelm Frommann, später Consistorialdirector.

4. Regierungsraths-Collegium: Präsident der Minister Pflug mit sieben adeligen Regierungsräthen, von denen fünf zugleich Kammerherren waren, und neun gelehrten, bei denen aber einer, Geheimer Legationsrath Mylius, dritter Kreis-Directorial-Gesandter, den Rang eines adeligen Regierungsraths hatte. Der dritte und der vorjüngste adelige Regierungsrath, Friedrich Emich Johann, Baron von Uxküll-Gyllenband, ein Bruder des Oberstallmeisters, und Ernst Ludwig, Baron Volgstädt, stiegen noch in den sechziger Jahren, letzterer durch seine Tochter, die oben erwähnt wurde, zu Geheimen Räthen, ersterer ward später Geheimer Raths-Präsident. Eben so übersprangen der fünfte und sechste der gelehrten Regierungsräthe Weickersreutter und Tobias Conrad Renz, der Jüngere, die ebenfalls bei dem bei der Einführung der Montmartin'schen Einkommensteuer stattfindenden großen Ministerwechsel in den sechziger Jahren Geheime Räthe wurden, ihre Vorderleute. Diese vier

bildeten seit 14. Jul. 1766 das Geheime Raths-Collegium und dazu hatte noch ein Fünfter Sitz und Stimme: der Geheime Legationsrath Johann Christian Commerell, früher Oberamtmann zu Kirchheim unter Teck, der für seine Willfährigkeit bei derselben 1764 projectirten Einkommensteuer mit der Geheimen Raths-Stelle begnadigt wurde. Geheime Etats- und Cabinets-Minister wurden damals nicht wieder gemacht. Die oberste Stelle war die Geheime Cabinets-Kanzlei, in der 1768 fünf Geheime Cabinets-Secretaire arbeiteten, von den alten noch Schmidlin, dann: Rudolph Heinrich Stockmaier, Johann Christoph Leopold Feuerlein, Carl Friedrich Feuerlein und Johann Gottfried Grimm.

5. Consistorium: Präses der Geheime Rath Georgii mit einem Director Johann Scheffer und 4 bürgerlichen Consistorial-Räthen.

6. Kriegsrath: Präsident der General-Feldmarschall Baron Wolfgang Heinrich von Rothkirch mit 3 bürgerlichen Kriegsräthen.

7. Rentkammer-Collegium: Kammermeister der Hofmarschall Seckendorf mit einem Kammerprocurator Reg.-Rath Ludwig Christoph Vischer und 10 bürgerlichen Expeditionsräthen, den 2 Landschreibern und 9 Rentkammer-Rechenbanksräthen, sämmtlich Bürgerliche.

Es gab auch Titular-Hof-Kammer-Commercien- und andere Räthe, 25 an der Zahl,

darunter 2 Hof- und Kammerfactoren und ein Kammerfactor.

8. Kirchenraths-Collegium: Vicedirector war der famose Caspar Laurentius Wittleder mit einem Kirchenkasten-Advocatus (1760 unbesetzt) und 8 bürgerlichen Expeditionsräthen, 4 Mannskloster-Rechenbanks- und 3 Frauensklosterrechenbanks-Räthen.

9. Tutelarraths-Collegium: Präses Reg.-Rath Adam Heinrich Weickersreutter, der noch in den sechziger Jahren Geheimer Rath ward.

11. Außerdem gab es noch nicht weniger als 16 verschiedne Deputationen, als:

1. Eine Accis-Deputation unter Geh. R. Georgii.
2. Eine Armen-Deputation unter Geh. R. Frommann.
3. Eine Commercien-Deputation unter Geh. R. Gemmingen.
4. Eine Kirchenraths-Renovations-Deputation unter dem famosen Wittleder.
5. Eine Landrechnungs-Deputation unter Geh. R. Georgii.
6. Eine Münz-Deputation unter dem Minister Montmartin.
7. Eine Polizei-Deputation unter dem Kammerprocurator Vischer.
8. Eine Residenzbau-Deputation unter Kammerherr von Milkau.
9. Eine Sanitäts-Deputation unter Geh. Leg.-R. Mylius.

10. Eine Tabacks-Deputation unter Montmartin.

11. Eine Tax-Deputation unter Ober-Taxator Reg.-R. Steinheil.

12. Eine Universitäts-Visitations-Deputation unter Minister Wallbrunn.

13. Eine Waldenser-Deputation unter Geh. R. Georgii.

14. Eine Wein-Deputation unter Reg.-Rath Renz, dem späteren Minister.

15. Eine Wittwen- und Waysen-Deputation unter Geh. Rath Pfeil, dem Umstürzer der Landschaftscasse.

16. Eine Zucht- und Arbeitshaus-Deputation unter Geh. Rath Georgii.

Ferner: 12. Ein Oberbergamt unter Geh. Rath Georgii.

13. Ein Bauamt unter Ob. Bau-Director Obrist der Artillerie Joh. David von Leger, der mit Bilfinger's Hülfe den Plan zum Stuttgarter Schlosse entwarf, und:

14. Eine Weg-Inspection unter Hofrath Max Heinrich Archenholz.

Dazu kam noch: 15. Das Hofgericht zu Tübingen unter dem Minister Pflug.

16. Das Conseil de Regence zu Mümpelgard unter dem Gouverneur von Oppel.

III. Militair-Etat im Jahre 1760.

Generalstab.

4 General-Lieutenants: Baron Werneck.
Graf Czabelizky, Command. der Garde du Corps.
Baron Rothkirch, Kriegsrathspräsident.
Baron Röder.

8 General-Majors, an der Spitze des Herzogs jüngster Bruder, Prinz Friedrich Eugen.

6 General- und 7 Flügeladjutanten.

Ober-Kriegs-Commissair Obr.-Lieut. Becht.

Geh. Kriegsrath Obr.-Lieut. Rieger, der nachherige General und Commandant von Hohen-Asperg.

4 Garden, 3 zu Pferd, eine zu Fuß, als:

1. Das Cavalliers-Corps. Chef der Herzog, Hauptmann: General Gottlob August von Röder, Bruder des Oberstburggrafen.
2. Die Garde du Corps. Chef der Herzog, Commandant Graf Czabelizky.
3. Das Leib-Grenadier à Cheval-Regiment unter Obrist Baron Schönfeld: er ward 1764 bei der Durchsetzung der Einkommensteuer in Tübingen, wo Huber arretirt wurde, verwendet.
4. Die Leibgarde zu Fuß. Chef der Herzog, Obrist: General von Wolff. Diese „Gardelegion" bestand 1763 aus 1423 Köpfen und kostete: 163,886 Gulden.

Dazu: Das Leib-Grenadierregiment unter Obrist Baron Linckensdorff.

Außerdem noch: ein Cuirassier-, ein Husaren-, ein Dragoner- und ein Kreis-Dragoner-, 6 Infanterie- und ein Kreis-Infanterie-Regiment, ein Feldjäger-Corps und ein Feld-Artillerie-Bataillon; also 18 Truppen-Corps.

Nach der Armeereduction bestanden 1768 noch:

1. Das herzogliche Leibcorps.
2. Die Garde zu Pferde.
3. Das Grenadier à cheval Regiment.
4. Ein Husarenregiment.
5. Das Feldjäger-Corps.
6. Die Leibgarde zu Fuß, nach dem Etat von 1771 kostet sie nur noch 45,000 Gulden.
7. Ein Grenadierregiment.
8. 9. Zwei Infanterieregimenter.
10. Das Artillerie-Corps und
11. Das Corps des Guides.

Im Jahre 1763 bestand die würtembergische Armee aus 10,290 Köpfen und der Etat war: 1,621,868 Gulden. (Generalstab: 58 Köpfe mit 64,886 Gulden.)

Nach den Berichten des preußischen Gesandten Grafen Schulenburg waren in den Garden allein angestellt 1766:

26 Capitaine,
52 Lieutenants,
9 Offiziere vom Generalstab.

IV. Diplomatisches Corps im Jahre 1760:

1. In Wien war der Reichshofrathsagent Joh. Friedr. von Harpprecht herzogl. Agent,

der Reichshofrathsagent von Fabrice würtemberg. Landschafts-Agent,

der Hofkriegsrathagent Sagmiller würtemberg. Kriegsraths-Agent.

In der letzten Zeit der Regierung Carl Eugen's fungirte als Gesandter Würtembergs in Wien der Sohn des alten Geheimen Raths, Baron Bühler, von dessen Leben und Treiben der Ritter Lang in seinen Memoiren ein köstliches Genrebild gemalt hat, er war bei ihm in den Jahren 1788—1790 Privatsecretair mit 200 Gulden Wiener Convention und im Hause freier Station.

Dieser Gesandte Bühler, sagt Lang, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Gesichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit seines Wissens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unstetigkeiten seines Wesens in wenigen Stunden, besonders in der Garderobe und dem Antichambre leicht ablauschen konnte. Sein Posten als würtembergischer Gesandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Ansehn durch den zufälligen Umstand, daß er regelmäßig alle Wochen einmal bei der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs (nachherigen Kaisers) Franz, einer Würtembergerin, erscheinen und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte und daß sich ein Bruder desselben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürsten Potemkin

befand, um dessentwillen und da auch die Gemahlin des Kaisers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der russischen Gesandtschaft vorzügliche Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen wurde.

Der Baron war Wittwer von einer Patriciertochter von Olenschläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von 80,000 Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthschaft trieb. Sein Gehalt betrug 12,000 Gulden.

Das Gesandtschaftshôtel befand sich im gräflich Gatterburgischen Hause in der Dorotheenstraße, zwei Treppen hoch, in dem das erste Stockwerk von dem kaiserlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born besetzt war, bei dem sich täglich die glänzendsten Zirkel von berühmten Reisenden und Gelehrten versammelten, die aber den Gesandten wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe sichtbarlich belästigten. Die Genossen des Hauses des Barons waren erstens, um zu verhüten, daß der kleine Baron, etwa zwei Jahre alt, aber bereits Fähndrich bei der Preobadczinskischen Leibgarde in Petersburg, nicht deutsch sprechen lerne, eine französische Gouvernante, dann ein ganz gemeiner Schlag eines französischen Abbé, vorsorglich dem kleinen Kinde schon zum Hofmeister bestimmt, ein Kammerdiener, versteht sich auch ein Stockfranzose, ein junger Pariser Schwindler Namens Damiôt, der sich die Beschließerin des Hauses, ein Wiener Nannerl, zur Frau genommen hatte, ein Koch und ein Kellermeister, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutscher, ein Reitknecht,

ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier und zwar nach der Regel ein recht grober und versoffner. Lang war allgemeiner Hausintendant und Zahlmeister.

„Die Hauptgeschäfte der Gesandtschaft bestanden darin: Alle Posttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Gesandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichts an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufsatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denselben vor seinem Putztisch sitzend, abwechselnd in den Spiegel und dann aufs Papier schauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in aufsteigender Fortschreitung immer ausrief: „Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!" So wie er aber den Bogen umschlug und den Entwurf noch einmal zu lesen begann, so fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe statt: „Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was soll das sein? Ganz contrair! Wie schlecht gesagt." Dann ließ er die Hände sinken, sank in die Stuhllehne zurück und sprach seufzend: „Ach, wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutsch versteht." Und nun ward Lang's „gelehrtes" Deutsch in „Minister"-Deutsch umgeschaffen. Bühler behauptete z. B., es müsse statt Verzeichniß Verzeichnuß geschrieben werden, als Auctorität ward Adelung consulirt und als sich hier ausdrücklich fand „Verzeichniß, nicht Verzeichnuß," ward das Buch mit den Worten weggeworfen: „Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser." Nachdem nun

die „Minister“-Correcturen beschehen waren, begann die eigne Arbeit des Herrn Barons, der diesen an den Geheimen Rath in Stuttgart bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem Geheimen Rath verborgen bleiben sollten, das ist: Stadtmährchen, Theater- und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte Lang ein Bulletin eines alten Franzosen dazu copiren, wo es dann in ewigem Einerlei, aber regelmäßig herniedersteigend, hieß: „On dit, que Sa Majesté — On dit, que Son Altesse — on dit, que Monsieur — on dit, que quelqu'un.“ Meist war es derselbe Franzose, der die Stadtanecdoten, bereits französisch stylisirt, herbeigeschafft hatte und bei sonst schwierigen Sprechentbindungen schleunige Hülfe leisten mußte; und so liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeschen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel.

Einen wahren Jammer aber gab es, wenn nun gar eine ministerielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden sollte. Da konnten nicht genug rhetorische Zierrathen, auffallende Eingangs- und Schlußformeln, ungewohnte Redensarten und preziöse Papiersorten herbeigeschafft werden, und selbst die Reinschrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelig ausgefallen.

Eines Tages kam ein Courier. Lang ward früh vom Kammerdiener sehr geheimnißvoll eröffnet, daß der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet habe. Lang sah den Courier auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der andern Tage besagten bereits: „On dit, que Son Excellence Mons. le Baron de Bühler Ministre plénipotentiaire de S. A. Monseigneur le duc de Wurtemberg avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une très haute importance, et qui doivent concerner, à ce qu'on présume la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe à cette maison illustre il y a long temps." Lang, den die Neugierde plagte, erlauerte einen günstigen Moment, wo sich sein Gebieter zu seinem kleinen Sohne begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt fanden. Er fand folgenden Auftrag:

„Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage, nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien zwölf Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen Assemblée, wird sein den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen anderen Zweck hat, so empfehlen wir Euch ꝛc."

Der Gesandte speiste in der Regel wenigstens

dreimal in der Woche beim Fürsten Kaunitz, beim russischen Gesandten Fürsten Gallizin und beim neapolitanischen Marchese di San Gallo. Die Höflichkeit des Fürsten Kaunitz nahm politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin und die Gräfin Clary, die eigentlich die Einladungen besorgte, fand noch einen besonderen Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten.

Lang's übrige Kanzleigeschäfte bestanden in Audienzen, die er den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militairische Todtenscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirungen der Wechsel des Barons, die ihm übertragenen mannigfaltigen Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier ꝛc. zu besorgen und für alles das in den Labyrinthen der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

2. In Regensburg fungirte, 1760, während die Stelle eines Comitialgesandten nicht besetzt war, Leg.-Secr. Gottlieb Friedrich Zorer und Leg.-Kanzlist de Ahna.

3. In Wetzlar war der kais. Kammer-Gerichts-Procurator Dr. Ruland würtemb. Rath und Procurator und mit ihm Dr. Joh. Jac. von Zwierlein und dessen Subst. Lic. Postel.
4. Kreisgesandtschaft:
Geh. Rath Günther Albrecht Renz, erster Kreis-Directorial-Ges.
" " Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Ges.
" Leg.-Rath Dr. Mylius, dritter Kreis-Directorial-Ges.
Später erhielt der Geheime Rath Baron Bühler diese Stelle, der Vater des Wiener Gesandten.
5. In Frankfurt: Hofrath Dr. Heinr. Ehrenfried Luther, Resident.
6. Im Haag: Geh. Leg.-Rath Gottlieb Heinrich Treuer, Resident bei den Gen.-Staaten.
7. In Bern: Geheimer Rath Baron Friedrich Carl von Montolieu, Gesandter.
8. In Paris: Geheimer Rath Baron Ulrich von Thun, bevollm. Gesandter.

Dieser Thun war ein pommerscher Edelmann, von dem die 1847 in Leipzig erschienenen Denkwürdigkeiten des Baron Carl Heinrich von Gleichen aus Baireuth eine merkwürdige Geschichte berichten, die der Neffe Thun's an Gleichen mittheilte. Thun war ein höchst sonderbarer Mann, sehr liebenswürdig für die, die ihn näher kannten, aber mit einem ausgesucht speculativen Oeconomiegeist behaftet. Er hatte sein gesammtes Vermögen in Leibrenten angelegt

und hinterließ seinem Neffen gar nichts. Da er die Phantasie hatte, in seinem Geburtsland beerdigt zu werden, aber zu gewissenhaft um dem Neffen viele Unkosten zu machen, hatte er befohlen, ihn nach seinem Tode in Stücken zu schneiden, wohl einzusalzen, in eine Tonne einzupacken und so mit dem ersten Schiff, das nach Pommern abgehen würde, abzuschicken. Auf der Seereise öffneten die Matrosen die Tonne und aßen den Baron Thun halb auf, indem sie glaubten, eingesalznes Rindfleisch zu verzehren.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.